Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 47 – 24. November 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Ab dem 26. November weihnachtet es sehr: Das österreichische Zillertal spendet den Berlinern einen prächtigen Christbaum für den stilvollen Weihnachtsmarkt auf dem Gendarmenmarkt. Zur feierlichen Eröffnung um 17 Uhr werden Bundesaußenminister Steinmeier und der Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit erwartet, die mit einer faszinierenden Illumination den Startschuß für den diesjährigen Weihnachtszauber Gendarmenmarkt geben – ein Touristenmagnet der Stadt.

Foto: Horst Stiller

Auf der Sonnenseite

Solarindustrie schöpft Milliarden ab – RWI-Forscher zweifeln am Sinn

Von KLAUS D. VOSS

Es ist teuer erkauft, das bißchen Solarenergie, das in Deutschland genutzt werden kann. Sehr teuer sogar – bei der nächsten Strompreiserhöhung sollte man einmal genau nachrechnen, was der „Öko"-Aufschlag kostet. Viele Verbraucher lassen sich von den Klimaschutz-Versprechen verleiten, mit denen sich Bundesumweltminister Sigmar Gabriel (SPD) brüstet. Als ob die Subventionierung der sogenannten erneuerbaren Energien eine bessere Welt schaffen könnte.

Die Wahrheit ist: Sie schafft ein paar neue Multimillionäre, die ihr Geld in diesen Subventionsbranchen machen, wie das Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsforschung (RWI) in Essen jetzt zum Thema Sonnenenergie aufgedeckt hat. Der Bericht soll im Januar 2008 erscheinen, die „Berliner Zeitung" hat allerdings jetzt schon die Fakten genannt.

Verbraucher dürfen sich nicht wundern, wenn die Energiekosten in den Himmel steigen. Aber sie müssen wachsam bleiben, wenn Klimaschutz-Veranstaltungen wie das Treffen des Uno-Klimabeirates kürzlich in Valencia oder die Klima-Konferenz demnächst auf Bali als Stichwortgeber genutzt werden. Es geht um Milliarden.

Und es geht um falsche Versprechen aus dem Hause Gabriel. Schon die Standortwahl stimmt eigentlich nicht. Der Leiter der RWI-Umweltforschung, Manuel Frondel, und sein Expertenteam fragen sich ohnehin, warum man in Deutschland bei der flachwinkeligen Sonneneinstrahlung die Solarenergie überhaupt favorisiert. In Spanien könnten diese Anlagen 50 Prozent mehr Strom liefern. Aber in Deutschland sind Subventionen garantiert: 20 Milliarden Euro für die bisher installierten Anlagen. Trotz der degressiven Fördersätze rechnet Frondel mit steigenden Ausgaben. 28 Milliarden im Jahr 2010, sogar 57 Milliarden Euro im Jahr 2020. Das sei noch vorsichtig gerechnet, sagt der Experte. Aber die Eigenkapitalrendite von acht bis zehn Prozent mit Staatsgarantie locke eben Investoren zu dieser narrensicheren Anlageform. Die Fördermilliarden werden von den Verbrauchern überwiegend per Stromrechnung beglichen.

Die Umsatzzahlen der Solarunternehmen steigen rasant, die Gewinne noch mehr. Aber von einer „neuen Schlüsselindustrie für Deutschland", wie es der Bundesumweltminister gern verkündet, kann das RWI im Solarbereich wenig sehen: „Durch die äußerst großzügigen Vergütungen werden so komfortable Bedingungen geschaffen, daß sich deutsche Unternehmen kaum dem harten Wettbewerb im Ausland aussetzen." Marktführer sei Japan, die Ausbaupläne in den USA, China und Norwegen überträfen die deutschen Vorhaben bei weitem, heißt es weiter.

Auch die Rechnung mit neuen Arbeitsplätzen geht nicht ganz auf. Deutsche Solar-Unternehmen importieren ihre Teile vor allem aus Japan oder China.

Oder auch nicht. Das Hamburger Solarhaus Conergy hat dieser Tage einen tiefen Geschäftseinbruch wegstecken müssen, sich nur mit frischem Geld vor dem Aus retten können. Weil, wie das Unternehmen mitteilte, ein chinesischer Zulieferer im Streit seine Teile zurückgehalten hatte. Wichtige Aufträge platzten und Conergy drohte, das Licht auszugehen.

KLAUS D. VOSS:

Dr. med. IM

Es waren nicht viele, aber sie saßen an den entscheidenden Stellen. Natürlich hatte die Staatssicherheit der DDR auch unter den Ärzten Inoffizielle Mitarbeiter (IM) angeworben. Nach einer Studie, mit der sich jetzt die Bundesärztekammer beschäftigt, hatten drei bis fünf Prozent der DDR-Ärzte ihren Draht zur Stasi, als Dr. med. IM.

Mielkes Führungsoffiziere hatten die Mediziner in bestimmten Schlüsselpositionen angeworben. In den großen Kliniken, die gegen den „Staatsfeind im Westen" geschützt werden sollten. Bei der Versorgung von Strafgefangenen und auffallend häufig in der Psychiatrie. Kranke Menschen sind besonders leicht erpreßbar, und Diktaturen nutzen jede Schwäche aus. Keine andere Berufsgruppe in der DDR hatte einen so intensiven Zugang zu privaten Dingen wie die Ärzteschaft.

Das Unterfangen mit einer IM-Studie ist schwierig, aber wichtig. Im Grunde muß sich jede Berufsgruppe am Vorbild der Ärztekammer orientieren. Die Vergangenheit darf nicht ruhen – auch 17 Jahre danach nicht, weil die Opfer der Stasi ein nicht verjährendes Anrecht auf Wahrheit haben. Und wenigstens eine Entschuldigung verdienen, wie Ärztepräsident Jörg-Dietrich Hoppe anfügt.

Der Mut der Standesorganisation, sich mit Spitzeln in den eigenen Reihen zu befassen, hat auf der anderen Seite ein sehr respektables Attest gebracht – nicht weniger als 95 Prozent der Ost-Ärzte haben ihre Schweigepflicht gewahrt. Man mußte sich in der DDR nicht um jeden Preis mit der Stasi arrangieren.

Soviel Widerstandskraft machte die Doktoren wiederum besonders verdächtig, folglich mußten die Dr. med. IM vor allem eines im Auge behalten – die „lieben Kollegen".

Dritter Anlauf

Olaf Scholz – Praktiker und Polemiker

Es ist bereits sein dritter Anlauf ins Rampenlicht der Öffentlichkeit: Wird der neue Arbeitsminister Olaf Scholz (SPD) die Große Koalition stabilisieren oder eher noch weiter an den Rand des Bruchs führen?

Der Hamburger nimmt Platz an einem Kabinettstisch, an dem sich die beiden Partner kaum noch über den Weg trauen. Wer die Zänkereien der jüngsten Zeit verfolgt hat, möchte der Großen Koalition kein langes Weiterleben mehr prognostizieren.

In dieser leicht entzündlichen Situation nun übernimmt der 49jährige Arbeitsrechtler, der schon Gerhard Schröder als kurzzeitiger SPD-Generalsekretär gedient hatte, das Schlüsselressort des Arbeitsministers.

Unter Vorgänger Franz Müntefering war das Arbeitsministerium ein Bollwerk des Schröderschen „Agenda"-Politik. Was Scholz bislang zum Thema Maßhalten bei den sozialen Leistungen verlauten ließ, läßt indes nicht darauf schließen, daß er den Kurs des bisherigen Amtsinhabers weiterverfolgen will.

Scholz gilt als kompromißfähig. Bisweilen jedoch neigt der Hanseat zur drastischen Polemik. Dies kann in einer fragilen Koalition heftige Folgen haben.

Das zuletzt angekratzte Vertrauensverhältnis, das Kanzlerin Merkel mit Müntefering verbunden hat, wird sie mit dem Nachfolger kaum aufbauen können. Was also bringt der Neue? Dazu mehr auf Seite 5. *H.H.*

Rechnung ohne die Familien gemacht

Kindergeld-Erhöhung bleibt in der Schwebe – Lieber andere Wahlgeschenke

Von KLAUS APFELBAUM

Zwischen allen Stühlen – Familienministerin Ursula von der Leyen (CDU) macht unangenehme Erfahrungen in der Großen Koalition. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, die Lage der Familien oder der Alleinerzieher zu verbessern. Jetzt lernt sie dazu – auch die Familienpolitik unterliegt den strengen Regeln der Wahlkampf-Arithmetik: Was nützt wem? Schließlich stehen gleich zu Jahresbeginn 2008 die entscheidenden Abstimmungen in Niedersachsen, Hessen und Hamburg an.

Geplant war, die Kindergeldanpassung auf 2009 vorzuziehen. Angesichts der galoppierenden Preise wird dies heftig ersehnt, doch das hat Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) ohne Rückfrage bei von der Leyen zur Disposition gestellt. Alles ist wieder offen.

Darum geht es: Nach den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts muß die Regierung das Existenzminimum von Familien sicherstellen und darf diese Summe auch nicht besteuern. Alle zwei Jahre wird die Höhe dieses Existenzminimums überprüft und angepaßt. Wer gut verdient, so die Werte für das Jahr 2008, kann je Kind im Monat 210 Euro Steuerfreibetrag geltend machen. Normalverdiener – und das sind die meisten – können die Steuervorteile nicht ausreizen und beziehen daher das Kindergeld direkt: 154 Euro für das erste bis dritte Kind, ab dem vierten Kind werden pro Kopf 179 Euro überwiesen.

Die plötzliche Kehrtwende der SPD ist leicht zu erklären. Finanzminister Steinbrück will die Überschuß-Milliarden seines Haushalts nicht für die Familien opfern, denn allein ein knapper Aufschlag von zehn Euro je Kind würde zwei Milliarden Euro kosten.

Da rechnen die Wahlstrategen kühl über die Köpfe der Betroffenen hinweg nach: Mit so geringen finanziellen Verbesserungen kann man keine Punkte machen im Kampf um Wählerstimmen. Aber an anderer Stelle.

Dafür muß von der Leyen jetzt gute Miene zu einer anderen Form der Familienförderung machen – den Kinderzuschuß für Familien von Geringverdienern. Die rot-grüne Vorgänger-Koalition hatte mit dieser Regelung eine Hartz-IV-Gesetzespanne ausgebügelt. Familien am unteren Ende der Einkommensskala kommen mit den Leistungen nach Hartz IV besser zurecht als mit der eigenen, gering bezahlten Arbeit. Also hatte das Kabinett Schröder-Fischer ein Aufgeld für die Kinder von Geringverdienern von bis zu 140 Euro im Monat erfunden; 125000 Familien profitieren bisher davon.

Jetzt aber haben die SPD-Wahlkampf-Planer mit ihrer neuen Neigung zu Sozialgeschenken ein vielversprechendes Wählerreservoir entdeckt. Angesichts der rapide wachsenden Zahl von Geringverdienern und Aufstockern sollen die Mittel für den Kinderzuschuß angehoben werden, daß es für 500000 Familien reicht – das rechnet sich für die Sozialdemokraten.

Ablaß zahlen für Klimasünden

Das Aufkommen eines „Welterrettungs-Kults“ angesichts der Angst vor einer drohenden Klimakatastrophe beobachtet der Trendforscher Matthias Horx. „Die Klima-Religion ist der adäquate Kult einer Konsum- und Medien-Erregungsgesellschaft, die ihrem eigenen Fortschritt nicht mehr traut. Sie ist der neue Fundamentalismus für jedermann“, schreibt Horx. In dem Beitrag mit dem Untertitel „Warum die Rettung des Planeten zur neuen Mainstream-Religion wird“ fragt er: „Haben Sie heute schon Ihren Kohlendioxyd-Ausstoß gezählt? Nein? Das ist schlecht.“ Denn mit jedem Atemzug, dem Betätigen von Lichtschaltern, Fensterklinken, Fernbedienungen sowie Auto-, Zug- und Flugreisen bringe man die Menschheit dem Untergang näher. Aber, so Horx: „Keine Angst, Erlösung ist in Sicht.“ Wer dem kalten Herbst in den Süden „entfliegt“, „der kann Ablaß zahlen“. Dies gehe durch eine Geldspende, mit der in Tasmanien oder Sibirien Bäume gepflanzt werden: „Und schon ist man von allen Öko-Sünden befreit!“ Die Idee, daß die Welt auf den Abgrund zutreibe, sei so alt wie die Menschheit selbst. Die katholische Kirche verlange seit dem Mittelalter stets Reue des Herzens, Bekenntnis und Genugtuung – „eine Choreographie, die man heute unschwer in jeder Weltuntergangs-Talkshow (also praktisch in jeder Talk-Show) erkennen kann“. Die Katastrophenthese sei niemals zu widerlegen, und furchtbares Wetter werde es immer geben. Horx: „Der Kult verheißt Sinn und Drohung, Feindbild, Weltordnung und Ritual. Und Geschäftsmöglichkeiten en masse. Richten wir also unser Leben, unser Geschäftsmodell, unsere Produktpalette, unser Marketing auf das Kohlendioxyd-Zeitalter aus.“ Nach Ansicht des Trendforschers hat auch Merkel „klug erkannt“, daß sie mit dem Besetzen des Klima-Themas „einen Konsensbogen zwischen grünem Bürgertum und dem alten Wertkonservativismus spannen kann, der die neuen Mehrheiten definiert“. *idea*

Die Schulden-Uhr: Weniger Schulden

Besonders erfolgreich waren bisher Länder, Kommunen und Sozialversicherungen, die bereits deutliche Überschüsse erzielen“, lobte Finanzminister Peer Steinbrück. Der Bund war allerdings weniger sparsam – 14,4 Milliarden Euro Defizit, geplant waren 19,6 Milliarden Euro Minus –, so daß der Staatshaushalt 2007 trotz erwähnter Überschüsse insgesamt Plus-Minus-Null enden wird. Auch 2008 will der Bund wieder Schulden machen. Geplant sind 11,9 Milliarden Euro, da aber die Wirtschaft 2008 nicht mehr so stark wachsen soll, können es auch mehr werden.

1.495.664.841.948 €

(eine Billion vierhundertfünfundneunzig Milliarden sechshundertvierundsechzig Millionen achthunderteinundvierzigtausend und neunhundertachtundvierzig)

Vorwoche: 1.495.339.524.718 €
Verschuldung pro Kopf: 18.158 €
Vorwoche: 18.154 €

(Dienstag, 20. November 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Unsozialer Sozialstaat

Dänen setzen in der Politik auf andere Werte als die Deutschen

Von Rebecca Bellano

Deutsche Politiker wie Kurt Beck oder Andrea Nahles wären in Deutschlands nördlichem Nachbarland vollkommen aufgeschmissen. Während sie hier den „demokratischen Sozialismus“ ausrufen und mit ihrer stärkeren Hinwendung Richtung Linkspartei in der Wählergunst punkten können, hätten ihnen die Dänen die kalte Schulter gezeigt. Aus der Sicht deutscher Linker wird Dänemark unsozial regiert, doch die Dänen sind offenbar zufrieden mit ihrem Ministerpräsidenten Anders Fogh Rasmussen, und auch wenn er bei den von ihm initiierten vorgezogenen Neuwahlen nicht wie erhofft mehr Stimmen gewann, sondern sogar sechs seiner zuvor 52 Mandate für seine angekündigte Reformpolitik verlor, so bleibt er doch immer noch Dänemarks unangefochtene Nummer eins.

Rasmussens Reformpolitik besteht übrigens aus Steuersenkungen zur Ankurbelung des Konsums, um den Aufschwung zu stützen. Doch die Dänen, die deutlich mehr Steuern zahlen als die Deutschen – beispielsweise 25 Prozent Mehrwertsteuer auf alles (auch Lebensmittel) –, wollen aus Sorge um ihren Wohlfahrtsstaat nicht, daß die Steuern gesenkt werden.

Da in Dänemark die Wirtschaft brummt und die Arbeitslosigkeit nach EU-Statistik bei 3,3 Prozent liegt, kann sich Rasmussen aber auch auf Akzeptanz seiner Nicht-Wähler verlassen. Den Dänen geht es gut und im Gegensatz zu den Deutschen haben sie keine Angst vor der Globalisierung. Nach einer EU-Umfrage erhoffen sich sogar 70 Prozent der Dänen einen Vorteil durch den offenen Weltmarkt. Dänemarks Wirtschaftswachstum scheint sie darin zu bestärken. Und die Politik des 54jährige Rasmussen steht für diese fetten Jahre. Außerdem gibt es da noch eine dänische „Wunderwaffe“, die Brüssel jetzt EU-weit einsetzen will, nachdem Österreich und ganz Skandinavien hiermit punkten konnten. Flexicurity heißt das Zauberwort, was aus den englischen Wörtern flexibility und security (Flexibilität und Sicherheit) zusammengesetzt ist. Es setzt sich aus drei Säulen zusammen. Die erste Säule ist ein flexibler Arbeitsmarkt. Es gibt in Dänemark so gut wie keinen Kündigungsschutz, so daß Arbeitgeber sofort auf ihre Auftragslage reagieren können. Dies ist möglich, obwohl die Dänen zu gut 80 Prozent gewerkschaftlich organisiert sind. Allerdings arbeiten die Gewerkschaften überwiegend dezentral und so wird vor Ort nach jeweiliger Sachlage bei den Unternehmen entschieden. Die zweite Säule macht die erste erst möglich, denn ein hohes Maß an sozialer Sicherheit läßt die Dänen das Modell des hire-and-fire klaglos hinnehmen. Das Arbeitslosengeld beläuft sich auf maximal 90 Prozent des zuletzt erhaltenen Lohns bei einer Deckelung von 89,41 Euro pro Tag. Dieses Geld wird maximal vier Jahre gezahlt, bevor es in die Sozialhilfe geht, doch soweit soll es gar nicht kommen, denn die dritte Säule bedeutet aktive Arbeitsmarktpolitik, sprich, die Pflicht der Arbeitnehmer, sich einem individuellen Maßnahmenkatalog zu stellen, der im schlimmsten Fall mit einer der Qualifikation nicht entsprechenden Arbeit endet. Wer nicht mitmacht, bekommt kein Geld. Doch da die Arbeitslosigkeit gering ist, betrifft diese strenge Regelung sowieso nur eine Minderheit. Dänemarks Wirtschaft floriert sogar dermaßen, daß das Land Arbeitskräfte aus Deutschland anwirbt. Allerdings heißt das nicht, daß die Rasmussen-Regierung auf Zuwanderung setzt. Im Gegenteil, die Zuwanderung wurde gestoppt, das Königsreich erfüllt nur noch seine internationalen Verpflichtungen im Bereich der Aufnahme von Flüchtlingen, alle anderen Nicht-Europäer haben in Dänemark nur eine Chance, wenn sie dort studieren oder als Facharbeiter arbeiten wollen. Ausländische Nettoempfänger will das Land nicht mehr, da es nach seiner Meinung genug damit zu tun hat, die bereits in Dänemark lebenden zu integrieren. Die hohe Arbeitslosenquote und die Ausbildungsabbruchquote von 60 Prozent bei Ausländern sowie die Ghettoisierung beschäftigen die Dänen so sehr, daß Rasmussen mit seiner strengen Ausländerpolitik auf große Zustimmung stößt. Während ausländische Verbände in Deutschland Sturm laufen, weil das Mindestalter der Ehegatten bei der Familienzusammenführung auf 18 hochgesetzt wurde, liegt es in Dänemark inzwischen bei 24 Jahren, außerdem müssen sie sich selber versorgen können. Auch bei Sprachkursen und Gesellschaftskunde verlangen die Nordlichter ihren „Neudänen“, so die offizielle Bezeichnung, eine Menge ab. Neben einem Integrationsvertrag muß der Einwanderer auch eine Erklärung zur aktiven Teilnahme an der dänischen Gesellschaft unterschreiben. Außerdem gibt es nur eine reduzierte Sozialhilfe von 743 Euro statt 1153 Euro. Arbeit wird in Dänemark als Schlüssel für geglückte Integration gesehen, so daß Arbeiten für Ausländer Pflicht ist. Allerdings kostet es viel Zeit und Geld, die zumeist geringqualifizierten und einer anderen Kultur Angehörenden ins Arbeitsleben zu integrieren und ihnen so soziale Kontakte und ein neues Selbstwertgefühl zu geben. Muslimische Frauen, die nicht im Kindergarten aushelfen wollen, weil die Zöglinge dort Schweinefleisch essen oder die nicht in einem anderen Stadtteil arbeiten können, weil ihr Mann ihnen die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel – dort sind Männer – untersagt, gibt es auch in Dänemark, doch derartige Gründe werden dort nicht akzeptiert. Das hat jedoch dazu geführt, daß sich die dänische Integrationsministerin Rikke Hvilshoj in entsprechenden Kreisen keine Freunde gemacht hat. Nach einen Brandanschlag 2005 auf die 37jährige und ihre Familie will sie in der dritten Legislaturperiode unter Rasmussen nur noch einfache Abgeordnete sein.



Hatte sich ein besseres Ergebnis erhofft: Wahlsieger Anders Fogh Rasmussen Foto: pa

Das Kartellamt kapituliert

Die großen Mineralölkonzerne sind aufgrund ihrer globalen Geschäfte kaum zu kontrollieren

Von Mariano Albrecht

Mit fast 100 US-Dollar pro Barrel (159 Liter) durchbrechen die Rohölpreise alle bisherigen Rekordmarken. Der Kunde merkt das schmerzlich an der Zapfsäule. Begründungen für den Preisanstieg von Diesel bis Super-Benzin hat die Branche reflexartig parat: schlechtes Wetter in Mexiko, Kriegsgefahr im Iran, ein Anschlag auf eine Pipeline im Jemen und vor allem die angeblich schwindenden Erdölreserven sollen Schuld am Preisanstieg sein.

Auch die üblichen Verdächtigen wie Indien und China müssen für den hohen Spritpreis herhalten, die große Nachfrage der Boom-Nationen treibe den Preis, behaupten die Händler. Das hört der Verbraucher auch, wenn es um Getreide und Milch geht. Experten wie der Herausgeber des „Erdöl Energie Informationsdienstes“ (EID), Heino Elfert, rechnen jedoch damit, daß die Preise im kommenden Jahr sinken. Eine Beruhigungspille für den Verbraucher?

Fakt ist, daß zur Zeit ein erhöhtes Engagement von Hedgefonds am Markt zu beobachten ist. Die Manager müssen täglich Milliarden anlegen, es wird spekuliert. Ist günstiges Öl zu haben, werden die Großtanks vollgepumpt und können bei steigenden Preisen gewinnbringend weitergehandelt werden.

> Sind Indien und China Schuld an den hohen Spritpreisen?

An der Rohstoffbörse Nymex in New York boomt der Handel mit Terminkontrakten, Optionen auf den Kauf und Verkauf von Rohöl zu einem bestimmten Preis. So lassen sich auch die Verarbeitungsmengen von Raffinerien beeinflussen, die in der Hand der großen Ölkonzerne wie Dea, Shell, oder BP sind und in Deutschland zu 60 Prozent den Markt beherrschen. Die Raffinerien bilden das Nadelöhr.

Das Bundeskartellamt hat bereits im Jahr 2000 den führenden Mineralölunternehmen nachgewiesen, daß Abgabepreise an kleinere Konkurrenten über den eigenen Endverkaufspreisen an den Tankstellen angesiedelt waren. Doch das war nur ein Erfolg auf dem Papier, denn das damalige Oligopol aus Shell, BP, Dea, Aral und Elf Oil beherrscht die Raffinerien. Durch geschickte weltweite Verteilung der produzierten Produkte wie Dieselkraftstoff, Heizöl, Normal- oder Superbenzin sowie Flugzeugtreibstoffen auf die Raffinerien lassen sich Verarbeitungskapazitäten steuern.

Für ein Produkt kann so ein hoher oder niedrigerer Preis beeinflußt werden. Wird zum Beispiel in China Normalbenzin nachgefragt, sinken die Lieferungen an den deutschen Markt, der Preis steigt. Weitere Fusionen im Jahr 2001 festigten die Marktmacht der Großen. Das Kartellamt mußte unter dem Druck der Europäischen Kommission der Fusion von Dea und Shell zustimmen, die Auflagen erstreckten sich wiederum auf die Konzentrationsverteilung im Raffineriegeschäft, auch mußten Straßentankstellen an dritte Unternehmen veräußert werden. Doch das störte die Betroffenen nicht. So heißt es in dem Beschluß: „Soweit es sich bei den Erwerbern der Tankstellen um Mittelständische Unternehmen handelt, hat Shell / Dea diesen Erwerbern die Belieferung der erworbenen Tankstellen mit Kraftstoff anzubieten. Das Angebot kann nur gleichzeitig mit dem Tankstellenerwerb angenommen werden.“ Shell / Dea können also weiter ihre Produkte anbieten, nur jetzt über schwache Fremdanbieter.

> Homogenes Produkt: Der Kunde hat keine Wahl

Das Oligopol der Konzerne zu entflechten scheint unmöglich. Eine Sprecherin des Kartellamtes gibt sich resigniert und erklärt die Preisschraube an der Tankstelle. „Bei Kraftstoffen handelt es sich um ein homogenes Produkt. Es gibt keine Ausweichmöglichkeiten, verbotene Preisabsprachen zwischen den Anbietern sind gar nicht nötig. Erhöht ein Händler den Preis, kann der nächste Händler das auch tun. Er hat die gleichen Kapazitäten an Menge, an Zapfsäulen, er verkauft nicht mehr Kraftstoff, wenn der Preis günstiger ist.“

Gefährlicher Besuch beim Bäcker

Von HARALD FOURIER

Michael Behrendt ist der Inbegriff des rasenden Reporters. Es gibt kaum einen Journalisten in der Hauptstadt, der den Polizeireporter der „Berliner Morgenpost“ nicht kennt. Am liebsten recherchiert er im Stasi- und Kinderpornosumpf. Außerdem hat er durch seine Kontakte zur Polizei immer wieder über schludrige Arbeitsweise und andere Fehler in der Behörde berichtet.

Vor zwei Jahren zum Beispiel war Behrendt einer der ersten, die öffentlich das neue Computersystem „Poliks“ (Anschaffungspreis 70 Millionen) kritisierte. „Wiederholte Pannen bringen die Bürger in Gefahr“, urteilte er damals.

Jetzt steckt Behrendt in Schwierigkeiten. Er wurde mit einem (krankgeschriebenen) Beamten des Sondereinsatz-Kommandos der Polizei (SEK) zusammen beim Bäcker gesehen – von einem anderen Kripobeamten, der gleich einen Aktenvermerk verfaßt hat. Die Polizeioberen wurden hellhörig und überprüften die Anschriften ihrer Mitarbeiter in der Nähe von Behrendts Wohnort, um herauszubekommen, wer sich – theoretisch – noch mit dem Reporter unterhalten (haben) könnte. Stellt der Polizeipräsident die eigenen Leute unter Generalverdacht, nur weil sie in der Nähe eines Journalisten wohnen? Darf ein Polizist keinen Journalisten treffen?

Bei der Berliner Polizei herrscht ein Klima des Argwohns. Der CDU-Abgeordnete Frank Henkel fordert: „Eine Behördenleitung sollte sich vor ihre Leute stellen und nicht Mißtrauen schüren.“ Doch genau das Gegenteil geschieht.

Inzwischen kam auch noch heraus, daß Ermittlungsverfahren wegen Geheimnisverrats gegen Unbekannt eingeleitet wurden, nur weil Polizeibedienstete in der Presse ohne Nennung des Namens zitiert worden waren. Offensichtlich ist die Polizeiführung sehr bemüht, keine Informationen nach außen gelangen zu lassen, selbst wenn es sich dabei um keineswegs schützenswerte, alltägliche Dinge handelt. So viel Heimlichtuerei wird Gründe haben. Der Verdacht drängt sich auf, daß die Polizeibehörden gern Dinge unter den Tisch kehren möchten.

Der „Fall Behrendt“ ist von besonderer Bedeutung. Auch und gerade, weil der Reporter gerade in Polizeikreisen so bekannt ist. Da horchen alle hin, wenn Behrendt in Schwierigkeiten ist. Und wenn seine Treffen mit Informanten bespitzelt werden, dann schreckt das andere Beamte natürlich ab, die sich lieber nicht mehr mit ihm treffen.

„Strafe einen, erziehe Hunderte“, war schon das Motto von Mao. Ist es das, was die Polizeiführung im Sinn hat? Michael Behrendt will sich davon nicht einschüchtern lassen. Aber gilt das auch für seine möglichen Informanten?

»Van Gogh hatte Glück«

Mit wem sang Außenminister Steinmeier? – Multikulti-Auftritt gerät zur Blamage



Islamkritikern einen grausamen Tod gewünscht? Türken-Rapper Muhabbet mit Außenminister Frank-Walter Steinmeier im Studio

Foto: ddp

Von MARKUS SCHLEUSENER

Die vergangene Woche hat sehr gut angefangen für Frank-Walter Steinmeier. Nach dem Müntefering-Abgang stand schnell fest: Der Außenminister wird jetzt zusätzlich auch noch Vizekanzler. Davon war freilich am Montag noch nichts bekannt, als er sich mit seinem französischen Ministerkollegen Bernard Kouchner nach Berlin-Neukölln begab – in das Tonstudio der türkischen Plattenfirma „Plak Music“.

Dort nahmen der Franzose und der Deutsche mit dem türkischen Musiker Muhabbet ein Lied auf, das „verschiedene kulturelle Einflüsse zu einem Bekenntnis für ein weltoffenes und tolerantes Deutschland“ verbinde, so Steinmeiers Amt in einer Stellungnahme.

So stand der Mann, der Deutschland in aller Welt würdig vertreten soll, ohne Krawatte und mit hochgekrempelten Ärmeln in einem Neuköllner Tonstudio, um den Refrain „Deutschland, Deutschland“ zu singen.

Die Deutschen haben sich ja längst daran gewöhnt, daß Politiker den Pausenclown geben, um ins Fernsehen zu kommen. Guido Westerwelle kletterte zu diesem Zweck in den Bigbrother-Container, und Klaus Wowereit läßt es sich nicht nehmen, auf dem alljährlichen Klamauk zum Christopher-Street-Day zu erscheinen.

Ist das ganze vielleicht nur eine neue Version von „Hoch auf dem gelben Wagen“, dem Volkslied, das Steinmeiers Vorvorgänger Walter Scheel so gerne sang, als er Bundespräsident war? Nein, denn Scheel wurde bejubelt, doch die von langer Hand geplante PR-Aktion des Ministers zugunsten der besseren Integration von Ausländern ging in die Hose.

Muhabbet, mit bürgerlichem Namen Murat Ersen, ist der „König des türkischen Pop“ aus Köln. In einem seiner frauen- und homosexuellenfeindlichen Lieder rappt er, in Köln wohnten vor allem „Schwuchteln und Schlampen“. Vielleicht ist er auch deswegen nach Berlin-Neukölln umgezogen. Steinmeier hat den 23jährigen „entdeckt“ und zum Vorzeigetürken auserkoren, hat ihn sogar schon zu Ministerreisen mitgenommen. Ein merkwürdiger Begleiter für den Chef aller deutschen Diplomaten.

Jetzt stellte sich auch noch heraus: Muhabbet hat große Sympathien für islamische Fundamentalisten. Für den Außenminister wurde der „Deutschland-Gesang“ so zu einem handfesten Skandal.

Aber der Reihe nach: Zunächst ging das Multikulti-Ereignis wie geplant über die Bühne. Das Bild vom singenden Minister machte die Runde und war danach in vielen Zeitungen zu sehen. „Steinmeier gefallen diese jungen Leute, die gute Laune verbreiten wollen“, jubelte „Spiegel online“ artig.

Zu diesem Zeitpunkt war die gute Laune bei Esther Schapira längst verschwunden. Ganz im Gegenteil: Der jüdischen Fernsehjournalistin stand die Wut ins Gesicht geschrieben, als sie von der Tonaufnahme erfuhr.

Schapira, die beim Hessischen Rundfunk arbeitet, hat Muhabbet nämlich ganz anders in Erinnerung. Als sie vor einem Monat einen Fernsehpreis für ihren Film „Der Tag, als Theo van Gogh starb“ erhielt, kam der Türke auf sie zu und sonderte einige Ungeheuerlichkeiten ab.

Der Film, den Schapira gedreht hatte, handelte von jenem niederländischen Filmemacher, der 2004 wegen eines islamkritischen Films („Submission“) von einem fanatischen Marokkaner am hellichten Tage regelrecht abgeschlachtet wurde. Muhabbet hat Schapira ihren eigenen Angaben zufolge gesagt: Van Gogh habe Glück gehabt, daß er so schnell gestorben sei. Er selbst, Muhabbet, hätte ihn erst noch zwei Wochen in den Keller gesperrt und gefoltert. Auch der farbigen Islamkritikerin Ayan Hirsi Ali wünsche er ein Schicksal wie das von van Gogh.

In der Runde habe es dann fassungsloses Schweigen gegeben. Muhabbets Manager fiel seinem Schützling ins Wort: „Das kannst du doch so nicht sagen.“ Es gab dann noch ein minutenlanges, aber unaufgeregtes Wortgeplänkel. Schapira hatte die Sache abgehakt und wäre nicht an die Öffentlichkeit gegangen, doch dann las sie von Steinmeiers PR-Aktion. Sie machte den Vorfall publik.

Muhabbet ist nun heftig um eine Korrektur des karriereschädlichen Berichts bemüht. Der linken „taz“ beteuerte er, von anderen Fanatikern gesprochen und nicht etwa seine eigenen Mordphantasien zum besten gegeben zu haben. Doch die Journalistin bleibt unbeirrt: „Ich sage das auch unter Eid aus, wenn es gewünscht ist“, versicherte sie gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen“. Auch ihr Kollege Tamil Kaylan bestätigt Esther Schapiras Schilderung – Wort für Wort. Und es soll weitere Zeugen des schockierenden Gesprächs gegeben haben.

Überraschend war die Reaktion des Ministers. Er räumt nicht einmal einen klitzekleinen Fehler ein. Im ARD-„Morgenmagazin“ äußerte sich Steinmeier zunächst ausweichend. Dann hielt er Esther Schapira „schlechte Recherche“ vor. Dabei deuten die Zeichen doch eher darauf, daß es der Minister und ehemalige Geheimdienstkoordinator war, der sich nicht genügend mit dem Künstler auseinandergesetzt hat, bevor er ihn zur Ikone für „gelungene Integration“ erhob.

Politische Gewalt nimmt zu

In Berlin bekriegen sich Links- und Rechtsextreme – Linke nehmen auch Demokraten ins Visier

Von MARKUS SCHLEUSENER

Berlin steht ein unruhiges Wochenende bevor. Schon vergangenen Sonntag befehdeten sich Rechts- und Linksradikale: Die NPD demonstrierte in Berlin-Karlshorst mit rund 100 Gefolgsleuten anläßlich des Volkstrauertages, was auch 400 linke Gegendemonstranten mit Plakaten wie „Nazis sind doof“ auf die Straße lockte. Es blieb friedlich. Diesmal noch.

Aber die politisch motivierte Gewalt nimmt zu in der Stadt. Seit Jahren verzeichnet Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) einen stetigen Anstieg der politisch motivierten Gewaltdelikte. Es ist nicht immer nur das direkte Aufeinandertreffen von Demonstrationszügen. Auch Einzelpersonen werden gezielt bedroht oder gar angegriffen.

Es trifft Leute wie Detlef Britt. Als er Ende August am hellichten Tage vor die Haustür trat, sah er überall Plakate hängen, mit seinem Foto und seiner vollen Anschrift. Darüber in großen Lettern: „Achtung Neonazi!“

Britt war einst Republikaner-Mitglied gewesen. „In Antifa-Postillen werde ich regelmäßig erwähnt, auch mit Foto“, klagt er. Nun die „Fahndungsfotos“ auf der Straße. Den Urheber ausfindig zu machen, hätte keinen Sinn gehabt, ist er überzeugt. Auf dem Plakat sei eine Warschauer Adresse angegeben gewesen.

Abends versammelten sich bereits vermummte „Antifaschisten“ vor Britts Haustür und skandierten ihre Parolen. Zu diesem Zeitpunkt sei er „vollkommen entnervt“ gewesen, so der 53jährige. Er habe Angst – offenbar aus gutem Grund.

Wenn es dunkel wird, dann schlägt die Stunde der politischen Gewalt in Berlin. Entweder brennen in Kreuzberg Autos – die seit Monaten laufende Anschlagsserie gegen „klimaunverträgliche“ Nobelkarossen hält unvermindert an. Oder es geht direkt gegen den „Feind“. In der Nacht zum vergangenen Sonntag überfiel eine Horde von mit Schlagstöcken bewaffneten Linksradikalen eine Gruppe von Rechtsradikalen. Die Täter flüchteten unerkannt. Fünf Opfer blieben mit Kopfwunden zurück.

In einem anderen Fall kamen die Gewalttäter nicht so glimpflich davon, weil sie identifiziert werden konnten. Der 22jährige „Antifaschist“ Matthias Z. soll einer von drei Tätern gewesen sein, die 2006 ein rechtsradikales Pärchen überfallen und verprügelt haben. Matthias Z., genannt Matti, steht jetzt wegen gefährlicher Körperverletzung vor Gericht. Er bestreitet die Tat. Pikant: Die beiden Opfer hatten ihn auf einem Foto der sogenannten „Anti-Antifa“ wiedererkannt.

Die „Anti-Antifa“ ist die Antwort der Rechtsradikalen auf Denunziationen wie im Falle Britt. Seit einiger Zeit fotografieren die rechten Ultras nun auch die Linken. Bisher war dies immer nur umgekehrt geschehen. Die politische Linke Berlins von der Linkspartei über die Grünen und der Gewerkschaft Verdi bis hin zu den Jusos ist heftig verunsichert von der „Spitzelkampagne der rechtsextremen Szene“ („Tagesspiegel“). Gewalt und Denunziation von links hatten ihnen zuvor keine vergleichbaren Reaktionen entlockt.

Dabei greift die linksradikale Szene mangels echter Neonazis auch gewöhnliche Konservative an. Zwei Mitarbeiter der Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit“, die im Prenzlauer Berg gewohnt haben oder wohnen, wurden mit Foto und voller Adresse im Internet angeprangert – eine offene Aufforderung an radikale Schläger von links. Einem der beiden klebten Unbekannte bereits einen „Nazis raus“-Aufkleber auf den Briefkasten. Botschaft: Wir wissen, wo du wohnst. Polizei und Staatsschutz ermittelten in den Fällen kurz und ergebnislos und stellten das Verfahren ein.

Am heutigen Sonnabend droht eine neue Eskalation. Jetzt findet die Silvio-Meier-Gedenkdemo statt, die an einen jungen Linksextremisten erinnern soll, der 1992 am U-Bahnhof Samariterstraße im Stadtteil Lichtenberg von einem jugendlichen Rechtsradikalen getötet wurde.

Bei der jährlichen Gedenkdemo kommt es immer wieder zu Ausschreitungen. Diesmal wollen auch rechtsextreme Kameradschaften an einer andere Stelle in Lichtenberg demonstrieren. Obendrein plant die Berliner NPD ihren Landesparteitag ebenfalls für den heutigen Sonnabend, wobei die Partei den Ort geheimhält, um keine Gegendemonstranten einzuladen. 1000 Polizisten sollen für Ruhe und Ordnung in Friedrichshain und Lichtenberg sorgen.

Betonklotz statt Stadtschloß?

In Potsdam wächst die Sorge, daß anstelle der Rekonstruktion des Knobelsdorffschen Stadtschlosses ein modernistischer Glas-, Stahl- und Betonbau in der Mitte der Stadt errichtet wird. 2005 hatte der brandenburgische Landtag beschlossen, das zerstörte Stadtschloß als neues Parlamentsgebäude „weitestgehend“ zu rekonstruieren.

Grund für die Unruhe ist die strenge Geheimhaltung der in den Wettbewerb eingereichten Pläne. Erst am 28. November sollen sie der Fachjury vorgelegt werden, nicht aber den Brandenburgern. Der Zuschlag wird im Frühjahr erteilt – ebenfalls unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

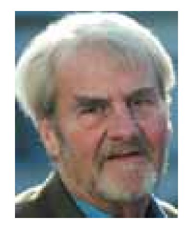
Prominente Potsdamer Schloß-Förderer wie der Modemacher Wolfgang Joop und der TV-Moderator Günther Jauch äußerten sich bereits kritisch. Die CDU warnt, es wäre ein Witz, wenn Berlin anstelle des Staatsratsgebäudes sein Schloß zurückerhalte, während Potsdam anstelle des Schlosses ein Staatsratsgebäude baue. *H.H.*

Zeitzeugen



Peter Benenson – Das Kind englisch-russischer Eltern jüdischer Abstammung kam 1921 in London zur Welt. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete der Brite für den Intelligence Service. Nach dem Krieg war der Absolvent der Eliteschule Eton und des Balliol-College in Oxford erfolgreich als Anwalt und in der Politik tätig. Der zum Katholizismus konvertierte AI-Gründer starb 2005 in Oxford.

Seán MacBride – Als Sohn eines iririschen Freiheitskämpfers setzte sich MacBride (1904–1988) schon in sehr jungen Jahren für die Unabhängigkeit seiner Heimat ein, war von 1948 bis 1959 gar irischer Außenminister. Der Mitbegründer war der erste AI-Präsident. 1973 bis 1977 fungierte er als Uno-Kommissar für Namibia, wo er die linke „Swapo“ unterstützte.



Gerd Ruge – Der Journalist Gerd Ruge (geboren 1928) gründete schon 1961 zusammen mit Carola Stern und Felix Rexhausen die deutsche Sektion von AI. Vor allem als Auslandskorrespondent, Ruge war unter anderem Leiter des ARD-Büros in Moskau, ist er dem deutschen TV-Publikum bestens bekannt. Ruge gehörte 1963 zu den Initiatoren des noch heute gesendeten ARD-„Weltspiegels“.

Barbara Lochbihler – Die 1959 geborene Sozialpädagogin Barbara Lochbihler ist seit 1999 Generalsekretärin der deutschen AI-Sektion. 1987 bis 1991 war sie, obschon parteilos, Referentin einer bayerischen Landtagsabgeordneten der Grünen, und später wurde sie zur Generalsekretärin der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ gewählt.



Irene Zubaida Khan – Die amtierende AI-Generalsekretärin ist die erste Frau und die erste Person muslimischer Herkunft an der Spitze von AI. Khan stammt aus einer reichen Familie in Bangladesch. Sie studierte in Manchester und Harvard Jura und spezialisierte sich auf Völker- und Menschenrechte. Ab 1980 arbeitete Khan für den Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen. Im Jahr 1995 wurde sie zum „Chief of Mission“ von Indien ernannt. Im Kosovo-Krieg leitete sie die UNHCR-Arbeitsgruppe in Mazedonien. Im August 2001 wurde Khan Generalsekretärin von Amnesty International.

Briefe für die Freiheit

Amnesty International richtet sich neu aus, doch die Konturen verschwimmen

Von Mariano Albrecht

Die internationale Gefangenenhilfsorganisation Amnesty International (AI) ist bekannt dafür, überall dort im Einsatz zu sein, wo das Leben und die Menschenrechte von politischen Gefangenen in Gefahr sind. Doch die Organisation befindet sich in einem Wandel, so Irene Khan, Generalsekretärin von Amnesty. Khan steht seit sechs Jahren an der Spitze und für eine Neuausrichtung von AI.

In einem kürzlich von der Londoner Zentrale von AI herausgegebenen Bericht beschuldigt die Organisation die internationale Schutztruppe in Afghanistan (Isaf), Gefangene durch die Übergabe an afghanische Sicherheitsorgane der Folter ausgesetzt zu haben. Auch die Bundeswehr habe Gefangene überstellt und in Kauf genommen, daß sie Folterungen ausgesetzt worden seien. Eine schwere Anschuldigung! Amnesty erklärt die Bundeswehr zum Unterstützer von Menschenrechtsverletzungen und fordert die Bundesregierung auf, Überstellungen einzustellen.

Neben Medienberichten stützt sich AI auf die Aussagen eines jungen Afghanen, der berichtet, daß er von kanadischen Truppen festgenommen worden sei, die ihn höflich behandelt hätten. Nach seiner Überstellung sei er von der afghanischen Polizei geschlagen worden. Konkrete Hinweise auf deutsche Beteiligung: Fehlanzeige.

Es gelten strenge Regeln: Gefangene müssen nach spätestens 96 Stunden den zuständigen afghanischen Behörden übergeben werden, andernfalls sind sie freizulassen. Auch bei der Bundeswehr wird so verfahren. Natürlich teilt die Bundeswehr schon jetzt dem Internationalen Komitee des Roten Kreuz Überstellungen mit. Also alles in Ordnung?

Amnesty weicht in seiner Vorgehensweise im Fall Afghanistan von eigenen traditionellen Gepflogenheiten ab. In der Vergangenheit hatte Amnesty große Erfolge, die sich auf die Methode der Veröffentlichung und der direkten Ansprache der zum Beispiel Folter veranlassenden und duldenden Regierungen stützte. Immer wenn AI von willkürlichen Festnahmen, „Verschwindenlassen“, Morddrohungen oder Folterungen oder Hinrichtungen erfährt, wird eine Eilaktion gestartet.

Das Prinzip ist einfach, aber effektiv: Mit Briefen an Regierungen und Diktatoren erreichte AI eine Freilassungsquote von 96 Prozent. In langfristig angelegten Kampagnen, sogenannten Appellfällen, soll mit der Aktion „Briefe gegen das Vergessen“ auf die Situation von politischen Gefangenen aufmerksam gemacht werden. Nach Angaben der Organisation kommen so etwa die Hälfte aller politischen Gefangenen frei. Warum also der Appell an die Bundesregierung, die Auslieferung von Gefangenen an die Afghanen einzustellen, statt ein Appell an die afghanische Regierung? Ein Resultat des „Wandels“ oder Stimmungsmache gegen den Isaf-Einsatz?

Die Organisation ist nicht mehr die alte. Mit der Bangladescherin Irene Khan steht seit 2001 erstmals eine asiatische Frau muslimischen Glaubens an der Spitze von AI. Seit Khans Amtsantritt kümmert sich AI nicht mehr nur um politische Gefangene, sondern auch um Flüchtlinge, Geiseln und Arbeitslose. Die Beschäftigung mit dem Thema Abtreibung nach Vergewaltigungen von Frauen brachte der Organisation einen Boykottaufruf des Vatikans ein. Khan hat die Organisation politisiert. Kritiker werfen ihr vor, US-Kritik in die Arbeit von Amnesty zu rücken. Mit der Äußerung, das US-Gefangenenlager Guantanamo sei „der Gulag unserer Zeit“, erregte sie Aufsehen. In Guantanamo sind einige hundert Terrorverdächtige inhaftiert, in den sowjetischen Gulags starben mehr als 20 Millionen Menschen, die aus politischen Gründen verschleppt und zur Zwangsarbeit verurteilt wurden.

In der Schweizer „Weltwoche“ stellt Khan die Welt von Amnesty auf den Kopf und spricht über den Islam und den islamischen Terrorismus: „Was einige westliche Länder auf diese Gefahr getan haben, ist eine schlimme Art von Dämonisierung, die eine große Zahl von Menschen ausgrenzt. Es ist sehr wichtig, daß man diesen Gemeinschaften die Hand entgegenstreckt.“ Die Mehrheit der Amnesty-Mitglieder steht hinter der Neuausrichtung. Mit neuen Arbeitsgebieten steigt auch die Zahl der Geldgeber. AI unterhält weltweit Büros, die der Organisation bei der Einschätzung der Menschenrechtslage zuarbeiten. Amnesty investiert aber auch in den Aufbau von Strukturen, die nah an die Entwicklungshilfe heranreichen. Das spaltet die Organisation. Gegner fürchten um die Glaubwürdigkeit, während Befürworter die Menschenrechte für unteilbar halten.

Um so verwunderlicher ist die Antwort auf unsere Anfrage, ob man sich auch um den in der Türkei unter dem Verdacht der Vergewaltigung stehenden Jugendlichen Marco W. kümmere. Der 17jährige sitzt seit sieben Monaten in Untersuchungshaft, die Beweislage ist schwammig, der junge Mann leidet an Neurodermitis und ist psychisch stark angeschlagen. Ihm drohen 15 Jahre Haft. Man habe darüber beraten, heißt es bei Amnesty, man sei zu dem Schluß gekommen, daß ein politischer Hintergrund für die Inhaftierung nicht gegeben sei. So etwas ist wohl auch bei breiter Auslegung des Begriffes Menschenrechte kein Fall für Amnesty.



Gegen Guantanamo: Amnesty International macht auf die menschenunwürdigen Bedingungen an diesem Ort aufmerksam. Foto: Visum

Kein Geld vom Staat

Unter den nichtstaatlichen gemeinnützigen Organisationen stellt Amnesty International (AI) zweifelsfrei eine seltene Ausnahme dar. Die Menschenrechtsorganisation ist in Deutschland als gemeinnütziger Verein anerkannt und finanziert sich ausschließlich aus selbst generierten Einnahmen. Staatliche Gelder werden auch in der weltweiten Arbeit grundsätzlich abgelehnt. Die Organisation will politisch unabhängig sein, bei der Finanzierung gelingt ihr das.

Trotz interner Unstimmigkeiten in der inhaltlichen Ausrichtung erfreut sich AI in der Außendarstellung einer weltweit hohen und steigenden Akzeptanz und Beliebtheit. Das drückt sich in der Finanzierung durch Spender, Sponsoren und Mitglieder aus. Hatte die Organisation im Jahr 2002 noch Gesamteinnahmen in Höhe von 8655000 Euro, so konnten im Abrechnungsjahr

Spendenbereitschaft steigt weltweit

2006 10821000 Euro verzeichnet werden, eine Steigerung um 8,7 Prozent. Neben den Mitgliedsbeiträgen, die im Jahr 2006 über neun Millionen Euro ausmachten, finanziert sich AI auch über Spendensammlungen, Publikationen wie den Jahresbericht, aber auch Erlöse aus Benefizkonzerten, wie das von der deutschen Teenieband Tokio Hotel. Rund eine Million Euro wurden Amnesty International aus Erbschaften hinterlassen. Selbst unter zu Geldbußen verdonnerten Bürgern hat Amnesty indirekte Förderer. Ob Ordnungswidrigkeit oder Geldstrafe, häufig verpflichten Gerichte und Ordnungsämter Sünder zur Zahlung einer Strafe an gemeinnützige Organisationen, darunter auch Amnesty. 116000 Euro flossen so der Menschenrechtsorganisation zu. Doch was passiert mit dem Geld?

Neben der Arbeit des Londoner Sekretariats, die mit rund 2,8 Millionen Euro zu Buche schlägt, gab Amnesty 2006 auch rund drei Millionen Euro für Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit, Technik und die Betreuung von ehrenamtlichen Mitarbeitern aus. Aktions-, Informations- und Bildungsarbeit kostete die Organisation 2,8 Millionen Euro. Mit 138000 Euro unterstützte Amnesty International gewaltlose politische Gefangene und Flüchtlinge in Form von Hilfszahlungen. Insgesamt gab AI im vergangenen Jahr 10,53 Millionen Euro aus. Den jährlichen Rechenschaftsbericht macht Amnesty der Öffentlichkeit zugänglich. *M. A.*

AI begann mit einer Pressekampagne

Am Dreifaltigkeitssonntag 1961 erschien Peter Benensons Artikel »Die vergessenen Gefangenen«

Von Manuel Ruoff

Die Gründungsgeschichte von Amnesty International (AI) ist legendenumwoben. Die Geschichte von AI soll an einem Morgen im November des Jahres 1960 in einem Zug der Londoner U-Bahn begonnen haben. Peter Benenson befand sich auf dem Weg zu seinem Anwaltsbüro in Londons traditionsreichem Juristenviertel Temple und warf einen Blick in die Zeitung. Dabei stieß er auf einen Artikel über zwei portugiesische Studenten, die in ihrem Heimatland zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt worden waren, weil sie in einem Restaurant in Lissabon auf die Freiheit angestoßen hatten.

Dieses Erlebnis in der U-Bahn soll bei Benson den Entschluß zu einer schier beispiellosen Pressekampagne ausgelöst haben, die zwar legendär, aber nun keineswegs Legende ist. Benson gelang es, den „Observer“-Herausgeber David Astor dazu zu bewegen, ihm die Titelseite des „Weekly Review“, eines Magazinteils der Zeitung, zur Verfügung zu stellen. Der katholische Konvertit wählte den Dreifaltigkeitssonntag. Am 28. Mai 1961 erschien Bensons Artikel mit dem Titel „Die vergessenen Gefangenen“.

Nachdem der Leser für das Problem der staatlichen Verfolgung politisch Andersdenkender sensibilisiert worden ist, wird „Appeal for Amnesty“ vorgestellt: „Dieser Feldzug, der heute gestartet wird, geht auf eine Initiative einer Gruppe Londoner Rechtsanwälte, Schriftsteller und Verleger zurück, die die Überzeugung Voltaires teilen: 'Ihre Ansichten sind mir zuwider, aber ich bin bereit, mein Leben dafür zu geben, damit Sie sie uneingeschränkt äußern dürfen.' Wir haben eine Geschäftsstelle in London eingerichtet, die Unterlagen sammeln soll über Namen, Anzahl und Zustand der 'Gewissensgefangenen', wie wir sie nennen wollen ... Unsere Stelle wird von Zeit zu Zeit Pressekonferenzen abhalten, um die Aufmerksamkeit auf Gewissensgefangene zu lenken, die unparteiisch aus verschiedenen Teilen der Welt ausgesucht werden. Unsere Geschäftsstelle wird sachliche Informationen vermitteln, und zwar an jede Gruppe, bestehende oder neue, in jedem Teil der Welt, die sich entschließt, an einer besonderen Bemühung zugunsten der Meinungs- und Glaubensfreiheit mitzuwirken.“

In einem Kästchen auf der selben Seite wurden noch einmal die Ziele mit „1. Unparteiisch für die Haftentlassungen jener zu arbeiten, die wegen ihrer Meinung eingesperrt sind. 2. Für sie einen fairen und öffentlichen Prozeß zu erwirken. 3. Das Asylrecht zu erweitern und politischen Flüchtlingen bei der Arbeitsbeschaffung zu helfen. 4. Eine wirksame internationale Maschinerie zu veranlassen, das Recht auf freie Meinungsäußerung zu garantieren“ aufgeführt und der Leser animiert, mitzumachen oder zumindest doch weitere Informationen anzufordern.

Aufgrund des Einflusses des „Observers“ und seines Herausgebers erschien Bensons Aufruf außer in den 600000 Exemplaren der Zeitung noch in 30 weiteren Blättern der westlichen Welt. Entsprechend groß war das Echo der Leser und ihre Bereitschaft zum Mittun. Die Arbeit konnte beginnen. Als Name für die Aktion wurde ob der guten internationalen Verständlichkeit über Sprachgrenzen hinweg die Wortkombination „Amnesty International“ gewählt, als Logo die von Stacheldraht als Symbol der Unfreiheit umgebene Kerze, getreu dem Sprichwort. „Es ist besser, eine Kerze anzuzünden, als sich über die Dunkelheit zu beklagen.“

Verwalter, nicht Macher

Strategiewechsel: Olaf Scholz folgt auf Franz Müntefering



An Becks Seite: Olaf Scholz (r.) soll nun den „demokratischen Sozialismus“ der SPD durchsetzen, während Müntefering (l.) sich um seine Frau kümmert. Foto: ddp

Von Hans Heckel

Verhandlungsstark, ein kompetenter Arbeitsrechtler und geschickter Strippenzieher – der neue Arbeitsminister Olaf Scholz (SPD) kann zufrieden sein mit den Kommentaren, die seinen Aufstieg ins Bundeskabinett begleitet haben. Bislang wirkte er als Erster Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion. Eine mächtige Position: Die Geschäftsführer sind es, die im Hintergrund über Karrieren der einfachen Abgeordneten entscheiden, sie sorgen für den geordneten Ablauf der Arbeit, die fraktionsinterne Koordination. Daß man sie in der Öffentlichkeit kaum wahrnimmt, sollte über ihren Einfluß nicht hinwegtäuschen.

Ab sofort aber steht der 49jährige im Rampenlicht; es ist bereits sein dritter Anlauf in die erste Reihe, den ersten startete er schon vor über sechs Jahren. Als Antwort auf den kometenhaft aufsteigenden Politrebellen und Parteigründer Ronald Schill hoben ihn die damals in Hamburg regierenden Sozialdemokraten im Mai 2001 – wenige Monate vor der Landtagswahl – auf den Stuhl des Innensenators. Er sollte die verheerende Hinterlassenschaft von Vorgänger Hartmuth Wrocklage in Windeseile aufräumen und das Versagen der Hamburger SPD beim Thema Innere Sicherheit vergessen machen. Umgehend korrigierte Scholz tatsächlich die übelsten Auswüchse wie den dreist offenen Drogenmarkt, doch es war zu spät. Die SPD unterlag und mußte das Heft im Oktober 2001 nach 44jähriger Herrschaft an einen bürgerlichen Senat abgeben. Scholz' Posten ging ausgerechnet an Erzwidersacher Schill. Entgegen allen Gepflogenheiten lehnte Scholz es ab, seinen demokratisch gewählten Nachfolger persönlich im Amtssitz zu begrüßen.

Im Oktober 2002 machte Gerhard Schröder ihn zum SPD-Generalsekretär. Keine anderthalb Jahre später jedoch mußte Scholz auch diese Position wieder räumen, als Schröder den Parteivorsitz im Frühjahr 2004 an – Ironie des Schicksals – Scholz' jetzigen Vorgänger im Ministeramt Franz Müntefering abgab.

Und nun also Bundesminister: Was wird sich gegenüber der Ära Müntefering ändern mit einem Arbeitsminister Olaf Scholz? Inhaltlich signalisierte der Neue bereits seine Abkehr von der „Agenda 2010“-Linie seines Vorgängers: „Weitere Einschränkungen der Leistungen der sozialen Sicherungssysteme“ stünden für ihn „nicht auf der Tagesordnung“, ließ er schon im Sommer durchblicken. Scholz, der „Machttechniker“, setzt nicht auf große Reformen.

Ganz im Stile eines geübten Parteitaktikers will er vor allem anderen Wahlen gewinnen und wird alles meiden, was diesem Ziel abträglich sein könnte. Wer für die Große Koalition nur noch Stillstand und gegenseitiges Belauern und Behaken bis zum vorzeitigen Bruch oder gar bis zum regulären Wahltermin Ende 2009 befürchtet hat, darf sich durch den Wechsel von Müntefering auf Scholz daher bestätigt sehen.

Obschon er bei manch öffentlichen Auftritten als hemdsärmeliger Polemiker erscheint, beherrscht Scholz auch die Kunst des geschickten Kompromisses. Gemeinsam mit Unionsfraktionschef Volker Kauder fixierte er den schwarz-roten Koalitionsvertrag, den nach Meinung nicht weniger bürgerlicher Kritiker eine recht einseitig sozialdemokratische Handschrift prägt.

Neben dem kompromißfähigen Scholz, dem gelernten Technokraten, bricht der Polemiker jedoch immer mal wieder auf wenig hanseatische Art aus dem SPD-Politiker heraus. Und anders als Vorgänger Müntefering ist ihm jene knorrige Art, die den Vorgänger auch in Augenblicken des Zorns noch sympathisch erscheinen ließ, nicht gegeben. In einer nach den Rangeleien der vergangenen Wochen ohnehin angezählten Koalition kann dies zu unabsehbaren Reaktionen beim Partner führen – insbesondere, wenn der ohnedies schon auf der Suche nach einem günstigen Ausstiegsszenario sein sollte. Die Union könnte einen Scholz dem deutschen Publikum allemal glaubwürdiger als destruktiven Buhmann der Koalition präsentieren als einen Müntefering. Die Strategen von CDU und CSU wissen das.

Offen bleibt, welche Rolle Franz Müntefering künftig zu spielen gedenkt. Gleich nach seinem Abschied aus dem Amt stellte er klar: „Ich bleibe in der Politik“, und er bestand darauf, daß ihn weder Amtsmüdigkeit noch Enttäuschung über seine Partei zum Rücktritt bewegt hätten, sondern allein die Krankheit seiner Frau. Der Ex-Minister wird nun Zeit haben, in Interviews und Reden seinen Standpunkt aus dem Hintergrund in die Medien zu bringen. Welcher das ist, ließ er im Gespräch mit dem „Spiegel“ durchblicken: Schon bei Kohl habe es zu wenig Reformeifer gegeben, und auch die Schröder-Regierung habe es in ihrer ersten Legislatur von 1998 bis 2002 „zu locker genommen“. Für Müntefering gibt es zur „Agenda 2010“ aus dem Jahre 2003 keine Alternative. Ein Herunterschalten beim Reformtempo, wie es Nachfolger Scholz als Linie ausgegeben hat, verträgt sich mit dieser unveränderten Position nicht. Man darf gespannt sein, was Müntefering zur Politik seines Nachfolgers in den kommenden Monaten verlauten läßt.

MELDUNGEN

Reiche schultern Arme

Köln – Die zehn Prozent der Haushalte mit den höchsten Einkommen – im Schnitt sind es mehr als 10100 Euro im Monat – zahlten auch am meisten Einkommenssteuer und Sozialabgaben – nämlich 4450 Euro. In Deutschland greift Vater Staat auf vielfältige Weise in die Einkommensverteilung der Bürger ein. Das Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) hat untersucht, wer in Deutschland von der staatlichen Umverteilung profitiert und wer sie finanziert. So zahlen die drei Zehntel der einkommensstärksten Haushalte 61,9 Prozent aller Steuern und Abgaben und erhalten 10,7 Prozent aller Transfers, während die drei Zehntel der einkommensschwächsten Haushalte lediglich 5,3 Prozent der Abgabenlast schultern, aber 59,3 Prozent aller Transfers beziehen. *IW*

Sparsame Gemeinden

Berlin – Löcher in den Straßen, aber keine mehr im Haushalt – auf diese Kurzformel läßt sich die Entwicklung der Gemeindefinanzen bringen. Denn die Kommunen haben bei den Investitionen gespart, um ihre Haushalte in Ordnung zu bringen. Der konjunkturelle Aufschwung hat Geld in die Kassen der Kommunen gespült. Vor allem die beiden wichtigsten Einnahmequellen sprudeln: die Gewerbesteuer und die Einkommensteuer: Das Gewerbesteueraufkommen stieg in den vergangenen beiden Jahren um ein gutes Fünftel auf 35,3 Milliarden Euro. Die Einkommensteuern haben sich zwar nicht so dynamisch entwickelt, aber im Jahr 2007 werden die Kommunen 22,6 Milliarden Euro aus der Einkommensteuer erhalten – das sind immerhin zwölf Prozent mehr als im vergangenen Jahr. So sind die Schulden der Gemeinden allein im ersten Halbjahr 2007 um gut eine Milliarde Euro auf 120,9 Milliarden Euro gesunken. *IW*

Ost-Deutsch (42):

Stimmung

Von Wolf Oschlies

Warum hat eigentlich der Rheinländer Heinrich Heine den November einen „traurigen Monat“ genannt? Am „elften im Elften“ beginnt der Karneval und der bringt Stimmung! Und die ist seit langem sprachliches Exportgut zu Südslawen, in allen ihren Nuancen. Stimmung ist kollektives Wohlbefinden, dito serbisch „dobar stimung do jutra“ (gute Stimmung bis zum Morgen). Sodann Stimmung als optimistisches Hochgefühl, zum Beispiel in der Wirtschaft, wie Kroaten derzeit bei uns beobachten: „U Njemackoj je dobar stimung“ (in Deutschland herrscht gute Stimmung). Schließlich Stimmung als sanfte Melancholie, etwa makedonisch „Srebren stimung i neka bide sto bide“ (Silberne Stimmung und soll alles sein, wie's ist). Letztere kann aufgehellt werden durch „muzika za stimung“, einen „stimung majstor“ oder gar „stimung macher“.

„Smece i buka kvarili stimung“, lautete das drastische Fazit der touristischen Saison in Montenegro: Dreck und Krach versauten die Stimmung. Anderswo war's besser, denn nichts störte die „blagdanski stimung“, „zimski stimung“, „folkloren stimung“, „bozicni stimung“ (also Feiertags-, Winter-, Folklore-, Weihnachtsstimmung) und was sich an Belegen in meiner Sammlung deutscher Lehnwörter noch angesammelt hat. Erst seit neuestem registriere ich Kritik – an dem überlauten und untermusikalischen „Turbo-Folk“, den viele mit echter „stimung“ verwechseln. Narren, die nicht wissen, daß „dobar band je najbitniji, o njemu ovisi citav stimung“ (eine gute Band ist am wichtigsten, von ihr hängt die ganze Stimmung ab).

Das alles geht auf die althochdeutsche „stimma, stimna“ zurück, also die Fähigkeit zur Erzeugung von Tönen und dadurch von gewissen Emotionen, eben Stimmungen. Derselben Wurzel entstammt das Verb „stimmen“, das stets eine Harmonie bezeichnet, auch südlich von uns: „Nesto ne stima so brojkite“ (makedonisch: Etwas stimmt mit den Zahlen nicht), oder „Nista ne stima“ (bosnisch: Gar nichts stimmt). Dazu Ableitungen wie „razstiman orkestar“ (makedonisch: eingestimmtes Orchester), Substantivierungen wie „stimovanje“ (serbisch: Einstimmen) etc. Dann noch das Verb „bestimati“, dessen abenteuerliche Verwendung einen eigenen Artikel braucht – ganz bestimmt!

Bauern, Bonzen, Bürokraten

Europäischer Rechnungshof

Von Ansgar Lange

Dieser Tage ist – herausgegeben von einigen jungen Leuten aus dem Umfeld der CDU – ein dicker Sammelband über die Europäische Union erschienen. Mit Pathos und Idealismus sprechen sie sich darin für die Vereinigten Staaten von Europa aus. Sie beschwören selbstverständlich auch die europäischen Gründungsväter. Ganz klar: Ein wenig europhiles Brimborium gehört ins geistige Schatzkästlein der Partei Konrad Adenauers und Helmut Kohls, während nationale Töne dort mittlerweile verpönt sind.

Es wäre interessant zu fragen, wie diese Idealisten, die Mitte 20 bis Mitte 30 sind, den Bericht des Europäischen Rechnungshofes empfunden haben. Denn der hat es in sich. „Seid verschlungen, Millionen“ – diesen treffenden Titel lieferte ein Medium für den seit 1994 erscheinenden Jahresbericht der in Luxemburg residierenden Behörde. Wie diverse Nachrichtenagenturen berichteten, zahlt die EU Agrar-Subventionen an Golfclubs und verliert durch mangelhafte Kontrollen auch der zuständigen Stellen in den Mitgliedsländern Milliardenbeiträge.

Golf-Plätze mit EU-Geld gefördert

Wie sah es 2006 konkret aus? Von den zirka 32 Milliarden Euro Regionalförderung für strukturschwache Gebiete hätten etwa zwölf nie bewilligt werden dürfen. Im Agrarsektor – Kostenpunkt 50 Milliarden Euro – hat es nach Darstellung des Rechnungshofes zwar Verbesserungen gegeben. Doch es herrsche noch immer reger Mißbrauch.

Eigentlich sollten die Finanzströme an die Bauern transparenter und einfacher fließen. Aber dies führte zu dem absurden Resultat, daß sogar besagte Golfclubs, aber auch Reitervereine, Eisenbahngesellschaften sowie Städte und Gemeinden Milch aus den Zitzen der EU-Melkkuh saugen konnten. Neben Dänemark, Schweden und Großbritannien wurde insbesondere Deutschland gerüffelt. Allerdings ist Deutschland bekanntlich der Zahlmeister Europas. Und wer die Party bezahlt – und das sind vor allem die deutschen Steuerzahler –, der darf beim Buffet auch gelegentlich etwas herzhafter zulangen.

Apropos herzhafter zulangen. Wer kontrolliert eigentlich die Kontrolleure? Im Portal der WAZ-Mediengruppe ist nachzulesen, welche feinen Kontrolleure im Rechnungshof sitzen. Die 27 nationalen Mitglieder beziehen einen Hungerlohn von fast 25000 Euro pro Monat plus Spesen und „Ruhegelder“. Alle, darunter auch Hedda von Wedel (CDU), haben einen schicken Dienstwagen und einen Chauffeur. Angeblich sollen die BMW- und Mercedes-Limousinen auch gern für private Einkaufsbummel mit der ganzen Familie genutzt werden.

Auch EU-Abgeordnete erhöhten ihre Diäten

2008 sollen die Steuerzahler zwölf Millionen Euro für Gehälter, Zulagen und die „sanften Ruhekissen“ der Chefs des Rechnungshofes aufbringen. Und das schmucke neue Domizil des „EU-Finanzgewissens“ wird wohl nicht 23 Millionen, sondern eventuell auch 83 Millionen Euro kosten. Man gönnt sich ja sonst nichts. Peter Sennekamp von der WAZ-Mediengruppe hat jedenfalls eine gute Recherche betrieben.

Und da vor kurzem die handstreichartige Erhöhung der Diäten der Bundestagsabgeordneten die Gemüter erhitzte, noch eine kleine Anmerkung zu dieser Thematik auf der europäischen Bühne. Denn mit der Wahl des neuen Europaparlaments im Jahr 2009 werden alle 750 Abgeordneten um die 7000 Euro pro Monat bekommen, von denen nur 25 Prozent zu versteuern sind. Selbstverständlich gibt es noch zahlreiche Leckerli hinzu wie Sitzungsgeld, Mitarbeiter- und Bürokostenpauschalen sowie üppige Reisekostenerstattungen. Und anders als der normale Opa haben sie auch ab dem 63. Lebensjahr Anspruch auf ein sogenanntes Ruhegeld. Doch wen solche Zahlen in Harnisch bringen, gilt gleich als Neidhammel.

Bundestagsvizepräsidentin Gerda Hasselfeldt (CSU) sprach daher auch von einer „ausgewogenen, sachgerechten“ Lösung. Abgeordnete kämen auch künftig bei weitem nicht an die Gehälter etwa von Spitzen-Fußballspielern heran.

Um den Bogen zu schlagen zum Idealismus, von dem am Anfang des Artikels die Rede war. Der Publizist Dirk Maxeiner definiert den „Europäischen Geist“ folgendermaßen: „Schwebt über Festveranstaltungen und gehobenen Diskussionen. Wie es sich für einen Geist gehört, weiß niemand, wie er aussieht.“ Vielleicht trägt er ja eine Maske der Gier.

MELDUNGEN

Neue Partei für Italien

Rom – Silvio Berlusconi hatte vergangene Woche den Sturz seines Widersachers, des italienischen Ministerpräsidenten Romano Prodi, angekündigt. Doch Prodi blieb im Amt, da er die nötigen 161 Stimmen bei 157 Gegenstimmen bei der Abstimmung zum Haushalt 2008 erlangte. Auch Berlusconis Unterschriftenaktion für vorgezogene Neuwahlen gelang nicht. Jetzt will er eine neue Partei gründen, in der neben seiner Forza Italia, der größten Partei Italiens, auch andere konservative Parteien aufgehen, um so die Mehrheit zu erlangen.

Bei Vertriebenen entschuldigt

Budapest – Zum 60. Jahrestag der Vertreibung der Ungarndeutschen entschuldigte sich die ungarische Parlamentspräsidentin Katalin Szili in bewegenden Worten für die Vertreibung von mehr als 200 000 Deutschen aus Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg. „Wir Politiker stehen in der Pflicht, daß wir es anstelle unserer Vorgänger, die für schändliche politische Entscheidungen verantwortlich waren, aussprechen: Verzeihung! Nie wieder!“ Der bei der Veranstaltung anwesende deutsche Bundestagspräsident Norbert Lammert lobte Ungarns Umgang mit diesem dunklem Kapitel seiner Geschichte. Lammert wertete Ungarns Engagement als „Zeichen der Aufrichtigkeit“. Für die Europäer gelte deshalb, „daß wir uns im Interesse der gemeinsamen Zukunft um ein gemeinsames Verständnis der Vergangenheit bemühen müssen“. Die sozialistische Politikerin Szili, auf deren Initiative die Gedenkkonferenz zurückging, sieht es als wegweisend, daß die Geste gegenüber den Opfern in jenem Haus erfolge, in dem damals die Gesetze beschlossen worden seien, die ihnen ihre Rechte nahmen. Schon 1990 hatte Ungarn die Vertreibung verurteilt und die gesetzliche Grundlage von einst außer Kraft gesetzt.

Auftakt zu neuer Gewalt

Wahl im Kosovo: Während der Wahlsieger die Unabhängigkeit fordert, leidet die Bevölkerung

Von WOLF OSCHLIES

Wenn im Kosovo alles schlimmer werden muß, bevor es besser werden kann, dann haben die Wahlen am 17. November ihren Zweck erfüllt: Hashim Thaci, vorbestrafter Mörder und skrupellosester Terrorist der UCK, und seine „Demokratische Partei“ (PDK) haben mit weitem Vorsprung gesiegt, was das denkbar schlechteste Resultat ist. Bereits im Februar 2005 hat der BND ihn in einem Geheimbericht als „Schlüsselfigur krimineller Netzwerke“ bezeichnet, der „engste Verflechtungen zwischen Politik, Wirtschaft und international operierenden Strukturen der organisierten Kriminalität im Kosovo“ beaufsichtigt und „kein Interesse am Aufbau einer funktionierenden staatlichen Ordnung“ hat. Wenige Tage vor der Wahl hat eine Gruppe unabhängiger albanischer Experten Thaci und weitere 62 kosovarische Spitzenpolitiker der Veruntreuung von Millionen Euro internationaler Finanzhilfen beschuldigt, was außer Drohungen gegen die Ankläger keinerlei Wirkung hatte.

Auf die PDK entfielen rund 35 Prozent, auf die „Demokratische Liga“ (LDK) des verstorbenen Ibrahim Rugova 22, auf die LDK-Splittergruppe „Demokratische Liga Dardaniens“ (LDD) zehn, auf die „Allianz für die Zukunft“ (AAK) des vor dem Haager Tribunal stehenden Kriegsverbrechers Ramush Haradinaj ebenfalls zehn und 13 auf die „Allianz für ein neues Kosovo“ (AKR) des Bexhet Pacolli, der von der Schweiz aus mit undurchsichtigen Geschäften in Rußland und der GUS ein Millionenvermögen anhäufte. Alle diese Parteien fordern die sofortige Unabhängigkeit des Kosovo, für die sich die internationale Gemeinschaft (ausgenommen die USA) immer weniger erwärmen mag. Dennoch pries Joachim Rücker, deutscher Chef der internationalen Übergangsverwaltung des Kosovo (UNMIK), die Wahl als „Beweis für die Reife der kosovarischen Demokratie, wozu ein Glückwunsch für die Menschen angebracht ist“. Dieses Lob Rückers konnten auf einer Pressekonferenz am Tag nach der Wahl nicht einmal albanische Journalisten verstehen, die bohrend nachfragten, ob eine Wahl mit einem „Rekordtief“ an Wahlbeteiligung, etwa 40 Prozent, überhaupt Legitimität für Politiker vermittele.

Der schwäbische Provinzbürgermeister Rücker hatte die Wahlen in engster Nähe zum 10. Dezember terminiert, an welchem Tag UN-Generalsekretär Ban Ki Moon einen Abschlußbericht zu den Kosovo-Statusverhandlungen erwartet. Dazu hatte die „Troika“ – USA, Rußland, EU – den Kosovaren seit Monaten goldene Brücken gebaut, um sie von ihrem Unabhängigkeitsbegehren abzubringen, zuletzt mit dem sogenannten „Hongkong-Modell“ („ein Staat, zwei Systeme“), aber es war vergeblich. Man werde „unmittelbar nach dem 10. Dezember“ die Unabhängigkeit proklamieren, hatte Thaci noch in der Wahlnacht verkündet. Das war Unsinn, denn vor Mitte Januar 2008 wird das neue Parlament nicht konstituiert sein. Viel wichtiger ist, was allein die Korrespondentin des Russischen Fernsehens aus dem Kosovo meldete: Die Menschen interessieren sich kaum für die Unabhängigkeit, da ihnen Arbeitslosigkeit, Armut und ökonomische Misere weit mehr unter die Haut gehen; weil die Parteien nichts für die Menschen tun, haben die Menschen die Parteien nicht gewählt, daher die extrem niedrige Wahlbeteiligung.

2002 haben albanische Wirtschaftsforscher um Shkelzen Maliqi einen „Frühwarnbericht“ zur Lage im Kosovo publiziert: Arbeitslosigkeit bei 80 Prozent, Analphabetismus hoch, Lebensstandard im Keller, Außenhandelsbilanz hoch defizitär, fremde Investoren Fehlanzeige, durch Rückzug internationaler Organisationen Verlust von 50 000 Jobs. Anfang Oktober 2007 hat eine Studie des luxemburgischen Außenministeriums belegt, daß die Verhältnisse noch schlimmer geworden sind und etwa 64 Prozent der Kosovaren an oder unter der Armutsgrenze (1,42 Euro pro Person / Tag) leben. Seit acht Jahren steht eine Volkszählung aus, niemand weiß, wie viele Menschen im Kosovo leben, es gibt keine Daten zu Alters- und Erwerbsstruktur, die die Basis für eine konstruktive Politik wären. Die aber wollen die Kosovo-Politiker nicht, da ihre „Interessen“ beim Drogenhandel liegen, der vom Kosovo aus 70 Prozent des europäischen „Marktes“ beliefert, beim Waffenschmuggel (über 700 000 illegale Waffen im Umlauf) und vor allem beim Menschenhandel, wo das Kosovo ein „Monopol“ in Europa hält. So besagen es Berichte von UNMIK und OSZE, die die Ineffizienz der Justiz und Gleichgültigkeit der Politik für solche Untaten verantwortlich machen.

Vor früheren Kosovo-Wahlen wurden ausländische Journalisten gewarnt, daß es im Kosovo lebensgefährlich sei, irgendeine slawische Sprache zu sprechen. Heute ist die Aggressivität, die UCK-Nachfolger wie die „Albanische Nationalarmee“ (AKSh) in der Region verbreiten, überall bekannt. Vor wenigen Wochen hat sich die AKSh in Nord-Makedonien eine blutige Niederlage eingehandelt, fortan wird sie im Kosovo ihr Unwesen treiben – in Konkurrenz zu den Terror- und Geheimdiensten der großen Parteien, etwa „Sigurimi i Atdheut“ (Sicherheit des Vaterlands) von Rugovas LDK, der jetzt Präsident Sejdiu vorsteht. Nach der Wahl wird hier ein Waffenstillstand eintreten, da die Todfeinde Thaci und Sejdiu eine große Koalition eingehen müssen.

Dieses Kosovo in die Unabhängigkeit zu entlassen, wäre nicht nur ein Verstoß gegen das Völkerrecht, konkret gegen die UN-Resolution 1244 von 1999 (die das Kosovo als Teil Serbiens mit „substantieller Autonomie“ definiert); es wäre auch eine Belastung für die EU, die bald die UN im Kosovo ablösen soll – womit neue Milliardenlasten, die dort wirkungslos verschwinden, auf die Europäer zukommen.



Rekordtief bei der Wahlbeteiligung: Die arme Bevölkerung wird von anderen Sorgen geplagt. Foto: Reuters

Schrille Mißtöne

Ungarische Antisemiten feiern in Rumänien fröhliche Urständ

Von ERNST KULCSAR

In ihrer Ausgabe vom 4. Oktober schockierte die rumänische Tageszeitung „Ziua“ (Der Tag) die rumänische Öffentlichkeit mit einem Beitrag von Tesu Solomonovici über den Artikel „Die Rumänen stehlen, die Juden besetzen uns“ aus der in Rumänien erscheinenden ungarischen Zeitung „Europai Idö“ (Europäische Zeit). Es ist nicht der erste antisemitische und antirumänische Ausrutscher, und es ist kein zufälliges Elaborat dieses ungarischen Provinzblattes, sondern das Ganze hat System: Eine Gruppe militanter Ungarn, alles rumänische Staatsbürger, versucht seit Monaten, die Ordnung in siebenbürgischen Städten zu stören, und wiegelt massiv die Bevölkerung zu Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus auf. Ihre extremistischen Ansichten werden mit unerklärlicher Geduld von anderen ungarischen Zeitungen Siebenbürgens behandelt. Aber auch die rumänischen Behörden sowie die lokalen und internationalen jüdischen Organisationen scheint das alles kalt zu lassen.

Nun sieht es so aus, als werde ein rumänisch-ungarischer Konflikt auf dem Rücken der Juden ausgetragen, denn „Ziua“ bezeichnet sich selbst als „Nationale Tageszeitung“, was wohl ruhig auch als „nationalistische Tageszeitung“ interpretiert werden darf. Das kommt uns bekannt vor, wieder sollen die Juden „an allem schuld“ sein. Der Leiter des Landesrats für die Bekämpfung der Diskriminierung, der Ungar Asztalos Csaba, steht einem Gremium vor, in welchem die Ungarn als Minderheit gegenüber der rumänischen Mehrheitsbevölkerung deutlich überrepräsentiert sind. Die beim Landesrat eingehenden Proteste gegen die Artikel und Karikaturen in den rumänienungarischen Zeitungen „Erdely Naplo“ (Siebenbürgische Briefe) aus Klausenburg (Cluj) und „Europai Idö“ aus dem Städtchen Sfântu Gheorghe liefen ins Leere, mehr noch: Die Redaktion der „Europai Idö“ bezeichnete die am 6. März 2006 von der rumänischen Polizei unternommene Beschlagnahme der gesamten Auflage des Blattes als einen Akt der „zionistischen Weltoffensive“, die alle mundtot machen will, welche nicht mit den „jüdischen Faschismus“ sympathisierten. Das selbe Blatt schrieb am 18. September 2007: „Der Szekler stiehlt nicht, nicht weil er Angst vor der Polizei hätte, sondern weil Diebstahl seinem Charakter zuwiderläuft.“ Und weil er nicht stiehlt, wird es nie eine „Autonomie des Szeklerlandes geben“. Das Szeklerland liegt innerhalb des Karpatenbogens und wird von einer ungarischstämmigen Bevölkerung, den Szeklern, bewohnt.

Behörden und EU unternehmen nichts

In Beiträgen der Wochenzeitung „Erdely Naplo“ wird Israel als „terroristischer Staat“ bezeichnet, die Hisbollah „als politische schiitische Organisation im Libanon, die sich der Erziehung, dem Sozialwesen und karitativen Aufgaben zuwendet“. Die USA würden von den Juden Amerikas gefangenengehalten, die sich Nazi-Methoden bedienten.

Dieser Artikel beschreibt Zustände, die aus einer anderen Welt und aus einer anderen Zeit sein könnten. Wenn die demokratischen Kräfte in der EU und den betroffenen Staaten Ungarn, Rumänien und besonders der Szekler nicht radikal durchgreifen, kann sich aus einem Propagandafeuer ein Flächenbrand entwickeln, der schneller in unserer Zeit und unserer Welt ankommt, als wir denken.

Eine Art Kuhhandel

Wird Polens Zustimmung zum Zentrum gegen Vertreibungen erkauft?

Von KLAUS D. VOSS

Die neue polnische Regierung unter Donald Tusk hat ihre Ziele weit gesteckt. Will sie in Europa vorankommen, muß sie zunächst die offenen Fragen im Umgang mit Deutschland klären – an Berlin führt kein Weg vorbei. Kein leichtes Unterfangen, denn Tusks Amtsvorgänger Jaroslaw Kaczynski hatte die Beziehungen mit aller Leibeskraft belastet.

Anfang Dezember wird Tusk auf Antrittsvisite in Berlin Farbe bekennen müssen. Die Bundesregierung hat inzwischen in den polnischen Medien lanciert, wie sie sich Schritte zu einer möglichen Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen vorstellt. Punkt eins: Polen soll seinen Widerstand gegen das geplante Zentrum gegen Vertreibungen aufgeben und könnte dafür mit einer eigenen Gedenkstätte entlohnt werden. Der Berliner Bundestagsabgeordnete Karl-Georg Wellmann, Berichterstatter der CDU-Fraktion für Polen, brachte einen Gedanken ins Spiel, den das Magazin „Newsweek Polska“ sofort im Land verbreitete – auf Schloß Colditz im sächsischen Muldetal könnte im Gegenzug eine Gedenkstätte für den polnischen Widerstand im Zweiten Weltkrieg eingerichtet werden.

Das Schloß spielt insoweit eine herausgehobene Rolle, weil es ab 1939 als Hochsicherheitsgefangenenlager für Offiziere (Oflag IVc) diente und dort auch 140 polnische Offiziere untergebracht waren. In den alliierten Kriegsbeschreibungen wurden besonders die zahlreichen Ausbruchsversuche („The Colditz Story“) glorifiziert.

Gedenken an den Widerstand

Den Streit um die deutschen Kulturgüter in Polen will die Bundesregierung auf ausgesprochen pragmatische Weise angehen: Sie will vertagen. Wellmann brachte gegenüber „Newsweek Polska“ den Gedanken ins Spiel, ein internationales Beratergremium zu berufen: mit Wladyslaw Bartoszewski, Zbigniew Brzezinski, Vaclav Havel und Richard von Weizsäcker.

Eher zielführend könnte der inoffizielle Vorschlag sein, den Streit um die russisch-deutsche Erdgaspipeline zu entschärfen. Polen soll den Gedanken aufnehmen, mit einer Stichleitung an das deutsche Gasnetz angebunden zu werden, um mehr Versorgungssicherheit zu erhalten.

Polen benötigt dringend die Unterstützung Deutschlands in der EU, um das ehrgeizigste Ziel der Regierung Donald Tusk angehen zu können: „Die Polen sollen nicht mehr emigrieren müssen“, hatte die Tusk-Bürgerplattform PO im Wahlkampf versprochen. Aber ohne verläßliche Beziehungen zum Nachbarn Deutschland wird Warschau seine sehr ehrgeizigen Wachstumsziele in der Wirtschaft nicht umsetzen können – der Flurschaden aus der kurzen Kaczynski-Ära bestimmt noch das Klima zwischen den Ländern.

Ob die Regierungsmannschaft von Tusk die Erwartungen in den Nachbarländern ganz erfüllen kann, ist noch offen. Die Bandbreite reicht vom neuen Außenminister Radoslaw Sikorski, einem streng angelsächsisch ausgerichteten Weltbürger, bis zu Waldemar Pawlak, den Chef des Koalitionspartners PSL (Bauernpartei). Wirtschaftsminister Pawlak hatte schon verschiedene Bündnisse ausprobiert, auch mit den polnischen Altkommunisten. Er gilt bei seinen Landsleuten als „flexibler Charakter“, was in Polen keine Auszeichnung ist.

»Neues Blut, neue Menschen«

Präsident und Opposition in Georgien demonstrieren weiterhin Kampfbereitschaft

Von M. Rosenthal-Kappi

Es wird weiter demonstriert. Nur wenige Tage nach Aufhebung des Ausnahmezustands in Georgien zeigt sich die Opposition, bestehend aus der Vereinigung von sieben Einzelparteien unter Führung des oppositionellen Unternehmers und Medienfürsten Badri Patarkazischwili, der mittels seines privaten Senders „Imedi TV“ offen zum Sturz der Regierung Saakaschwili aufrief, ungebrochen kampfbereit. Die Opposition setzt sich für ein demokratisches Georgien nach westlichem Vorbild ein, für die Achtung der Menschenrechte und der Pressefreiheit.

All dies hatte auch Michail Saakaschwili zum Ziel, als er nach der erfolgreichen Rosenrevolution 2003 am 4. Januar 2004 mit überwältigenden 96 Prozent der Stimmen zum Präsidenten gewählt wurde. Seinen Worten folgten zugleich Taten. Sein Kabinett besetzte er mit im Westen lebenden georgischen Akademikern, zu seinen Beratern zählten Fachleute aus den USA. Korrupte Staatsdiener mußten ihren Hut nehmen.

Der 1967 in Tiflis geborene Sohn eines Arztes und einer Professorin ist von Beruf Rechsanwalt. Er studierte Jura in Kiew, diente zwei Jahre bei den sowjetischen Grenztruppen. Er arbeitete für ein halbes Jahr beim Norwegischen Institut für Menschenrechte in Oslo, absolvierte ein Studium mit Magisterabschluß in New York und promovierte in Washington. Seit 1993 ist der Vater zweier Söhne mit einer Holländerin verheiratet, er verkörpert das Ideal des gebildeten, polyglotten, modernen Menschen.

Im Frühjahr 1995 trat Saakaschwili als Gefolgsmann Eduard Schewardnadses in die Politik ein. Von 2000 bis 2001 war er Justizminister. In dieser Funktion initiierte er eine Reform des korrupten und politisierten Strafrechts. Im Oktober 2002 begab Saakaschwili sich mit Gründung der Partei „Vereinte Nationale Bewegung“ in Opposition zu Schewardnadse. Dessen Umgebung war durch mafiöse Clans besetzt. Die Folge war wirtschaftliche Stagnation. Wegen Korruption versickerten internationale Hilfen.

Schewardnadse hatte Georgiens geopolitische Lage als Transitland für Öl vom Kaspischen Meer in den Westen genutzt und zog damit den Unmut Rußlands auf sich. Der große Bruder beantwortete die Westorientierung mit finanzieller und politischer Unterstützung der Sezssionsgebiete Abchasien, Südossetien und Adscharien. Als 2003 Schewardnadses Wahlbetrug bei den Parlamentswahlen nachgewiesen wurde, beendeten oppositionelle Demonstranten seine Ära.





Tiflis: Mit Schlagstöcken geht die Polizei gegen friedliche Demonstranten vor. Foto: pa

Georgien hat Saakaschwilis hochgesteckte Ziele nicht erreicht. Bereits 2004 beklagten 14 führende Menschenrechtsorganisationen Folterungen durch brennende Zigaretten und über den Kopf gestülpte Plastiktüten sowie weitere Mißhandlungen in georgischen Gefängnissen. Dem als Menschenrechtler angetretenen Saakaschwili wird ein autoritärer und gegenüber Kritikern arroganter Führungsstil vorgeworfen sowie Mißachtung der politischen und bürgerlichen Rechte. Pressefreiheit und Gewaltenkontrolle würden immer wieder eingeschränkt. Besorgnis über die Vorgänge in Georgien äußerten zuletzt außer Amnesty International Europarat und US-Außenministerium. Obwohl das Wirtschaftswachstum in diesem Jahr bei zehn Prozent liegt, ist die Bevölkerung arm. Als sich die Kosten für Grundnahrungsmittel verteuerten, stieg die Bereitschaft zu Demonstrationen gegen die Regierung.

Zu Beginn der Demonstrationen versuchte Saakaschwili die Menschen mit der Aussicht auf 100 000 neue Arbeitsplätze zu beschwichtigen. Als die Versprechen nicht zogen, ging er mit Gewalt gegen die Demonstranten vor und beschuldigte den russischen Geheimdienst, Verursacher der Unruhen zu sein. Eilig stimmte er vorgezogenen Neuwahlen zu, um, wie die Oppition glaubt, seinen Gegnern die Möglichkeit zur Vorbereitung des Wahlkampfs zu nehmen. Siegessicher zeigt sich Saakaschwili, wenn er „neues Blut, neue Energie, neue Menschen“ fordert und mit weiteren Wahlversprechen seine Wiederwahl zu sichern sucht.

Rußlands rebellischer Nachbar im Süden



Saakaschwili

Georgien, das kleine Land im Kaukasus, kann aufgrund seiner geopolitischen Lage zwischen der Türkei, Rußland und Persien auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken. Im Mittelalter geriet das Land unter russischen Einfluß. Zunächst schützte die einzige christliche Großmacht der Region das von der orthodoxen Apostelkirche geprägte Land vor türkischen und persischen Invasoren. Peter der Große löste Georgien 1772 aus dem Persischen Reich. Katharina die Große besiegte mit ihrer Armee 1770 die Türken, ab 1782 wurden russische Truppen in Tiflis stationiert. 1801 annektierte Zar Paul I. per Dekret Georgien, es begann eine intensive Russifizierung. Mit der Öffnung nach Europa setzte das Drängen auf Eigenständigkeit Georgiens ein. Während der russischen Revolution 1917 war Georgien eine sozialdemokratisch geführte Republik, die nach dem Einmarsch der Sowjet-Armee 1921 als Georgische Sozialistische Sowjetrepublik vereinnahmt wurde. Es folgte die systematische Zerschlagung des Staates, Zehntausende Georgier wurden Opfer von Stalins Säuberungen und Vertreibung. Der Freiheitswille der Georgier blieb jedoch ungebrochen. Neben der Industrie florierte eine private Schattenwirtschaft einhergehend mit Korruption. Nach der Unabhängigkeitserklärung von 1991 regierte Gamsachurdia das Land autoritär. Die Ära Schewardnadse sicherte Moskau ab 1994 mehr Einfluß; daneben wurden Verträge mit der USA und Westeuropa geschlossen, eine strategische Partnerschaft mit der Nato vereinbart. Diesen Kurs setzte auch Saakaschwili fort. Er wollte einen modernen Staat nach westlichem Vorbild gestalten. Unabhängigkeit von Rußland ist das Ziel aller Regierenden in Georgien. *MRK*

Meldungen

Israel fügt sich nicht

Jerusalem – Israel verzichtet auf den Bau weiterer Siedlungen im Westjordanland und sagte Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas die Freilassung von 450 palästinensischen Häftlingen zu. Der israelische Ministerpräsident Ehud Olmert folgt mit diesen Zusagen einer ausdrücklichen Forderung der USA. Allerdings vermied Olmert es, den Ausbau bestehender Siedlungen ebenfalls auszuschließen. Auch nannte er keinen Termin für den versprochenen Rückbau einiger Vorposten. Saudi-Arabien fordert ebenfalls einen vollständigen Bau-Stopp und droht mit Boykott des nächsten Nahost-Gipfels. Im Westjordanland leben neben etwa 2,5 Millionen Palästinensern etwa 270 000 jüdische Siedler.

Als Feiglinge beschimpft

Istanbul – Der PKK-Angriff, bei dem am 21. Oktober in einer grenznahen türkischen Stellung zwölf türkische Soldaten getötet und die übrigen acht gefangen und in den kurdischen Nordirak verbracht worden waren, hatte bemerkenswerte Folgen: In der Hoffnung, damit einen für sie höchst unangenehmen türkischen Einmarsch in den kurdischen Nordirak verhindern zu können, übten die USA massiven Druck auf die kurdischen Behörden aus, die ihrerseits durch Druck auf die PKK-Führung eine Freilassung der Gefangenen erwirken sollten. Als die Soldaten nach mehreren Wochen tatsächlich freikamen, wurden sie daheim aber keineswegs freudig begrüßt, sondern kamen sofort in militärische Untersuchungshaft und werden seither von der öffentlichen wie von der veröffentlichten Meinung als Verräter und Nestbeschmutzer beschimpft. Die Tageszeitung „Hürriyet“ titelte mit „Schande“, und der allgemeine Tenor ist, daß türkische Soldaten den ehrenhaften Tod einer erniedrigenden Gefangennahme vorziehen sollten. Keinen interessiert, daß die Soldaten nur deshalb kapitulierten, weil sie zu wenig Munition hatten ... *RGK*

Einmischung des Europäischen Gerichtshofes

Logische Widersprüche in der europäischen Wirtschaftspolitik

Von R. G. Kerschhofer

Die EU-Regierungschefs haben sich also auf den „Reformvertrag“ geeinigt – ohne den Text zu kennen, denn der muß erst aus Änderungen, Ergänzungen und Verweisen zur gescheiterten „EU-Verfassung“ zusammengebastelt werden. Doch auch wenn das bis zur Unterzeichnung am 13. Dezember erledigt ist, die inneren Widersprüche bleiben: Gegensätzliche nationale Interessen, nicht minder gegensätzliche, zuweilen geradezu widernatürliche Prinzipien – und Konflikte zwischen manchen Interessen und Prinzipien.

Ein Paradebeispiel ist der „freie Kapitalverkehr“: Wie begründet denn der Europäische Gerichtshof (EuGH) sein „Volkswagen-Urteil“? Das „VW-Gesetz“ sei rechtswidrig, weil es wegen der Stimmrechtsbeschränkungen und der Begünstigungen bestimmter Aktionäre gegen den EU-Grundsatz des freien Kapitalverkehrs verstoße. Analog entscheiden wird der EuGH wohl über jenes ungarische Gesetz, das einzig zu dem Zweck beschlossen wurde, dem österreichischen Öl- und Gaskonzern OMV die Übernahme des ungarischen Konkurrenten MOL zu verhindern. Und europaweit gibt es ähnliche Fälle – die bloß noch nicht an den EuGH gelangt sind.

Zur gleichen Zeit fordern europäische Politiker – allen voran Frankreichs Staatspräsident Sarkozy – Schutzmechanismen gegen „unerwünschte Investoren“, wobei immer von „Staatsfonds“ die Rede ist. Nun, wie die Erfahrung mit französischen Präsidenten lehrt, heißt das in Klartext eigentlich,

VW-Gesetz gekippt, aber Schutz gefordert

daß französische staatsnahe Konzerne vor Übernahmen geschützt, doch selber nicht an Übernahmen gehindert werden sollen. Und eigentlich halten es auch andere so – bis auf die ewigen Musterknaben Deutschland und Österreich.

Mit dem Dogma vom „freien Kapitalverkehr“ greift der EuGH auf kuriose Weise in eine andere Freiheit ein, die Vertragsfreiheit: Denn wer sich an einem Unternehmen beteiligt, somit auch jeder Aktien-Käufer, schließt ja einen Gesellschaftsvertrag ab oder tritt einem solchen bei. Er tut dies freiwillig und nimmt etwaige Nachteile bewußt auf sich. De facto agiert der EuGH also zum Vorteil von Großaktionären wie Porsche oder OMV, die sich durch Aktienzukäufe ihre „Benachteiligungen“ selber eingehandelt haben.

Ein positiver Nebeneffekt ist natürlich, daß die EuGH-Position parteipolitischen Einfluß zu reduzieren hilft. Das gilt zweifellos für Ungarn, wo die regierenden Wendekommunisten ihre Macht mit allen Mitteln abzusichern trachten. Es gilt aber auch für Niedersachsen – und ohne die „grenzübergreifende Solidarität“ deutscher Genossen wäre der gescheiterte SPÖ-Bundeskanzler Viktor Klima wohl kaum Chef von Volkswagen Argentina geworden.

Die Angst vor Übernahmen ist verständlich, denn sie bedeuten Machtverlust für Funktionäre. Doch Grund zur Angst hat auch der Normalverbraucher: Allein China sitzt auf 1,2 Billionen Dollar, die täglich weniger wert werden, und alle Horter weltweit wollen ihr Papier gegen reale Werte eintauschen. Wer groß genug ist, versucht daher, gleich ganze Unternehmen aufzukaufen.

Sind „Staatsfonds“ aber bedrohlicher als „Oligarchen“ und „Heuschrecken“? Und was unterscheidet sie von „gewöhnlichen“ Investoren? Hier muß an Grundsätzliches erinnert werden: Die Aufgabe der Wirtschaft ist es, Werte zu schaffen, und die der Politik, dies zu ermöglichen. Maßstab guten Wirtschaftens ist der Wertzuwachs, der Gewinn. Doch nicht jeder Unternehmensgewinn ist ein Wertzuwachs für die Volkswirtschaft! Besonders deutlich wird dies bei der Spekulation, die gar nicht an Wertschöpfung, sondern nur an Abschöpfung interessiert ist.

Eine komplexere Form von Spekulation, das „Filetieren“ eines aufgekauften Unternehmens, ist für „Heuschrecken“ typisch. So etwa ist der US-Fonds „Cerberus“ eifrig dabei, die Beteiligungen und

Politik soll Basis für Werte schaffen

Liegenschaften der ehemaligen Gewerkschaftsbank Bawag zu verscherbeln – womit bereits wieder die Hälfte des Bawag-Kaufpreises „erwirtschaftet“ ist. Andererseits, falls Porsche Volkswagen übernehmen sollte, bliebe alles im gleichen Land. Und ob eine Übernahme der MOL durch die OMV für Ungarn – nicht bloß für die „Nomenklatura“ – nachteilig wäre, läßt sich vorderhand gar nicht sagen. Ist aber nicht ausgeschlossen.

Prinzipiell ist jeder Große, der ein mächtiges Land hinter sich hat, eine potentielle Bedrohung für den Kleinen, der sich dem „freien Kapitalverkehr“ ausgeliefert sieht. Doch für Staatsfonds wie für Oligarchen (die zwar Privatleute sind, aber Regierungen nahestehen) und für alle sonstigen Investoren gilt: Sie können Instrumente fremder Politik sein. Oder sich als „Heuschrecken“ sattfressen wollen. Oder Konkurrenten ausschalten und damit Arbeitsplätze vernichten. Oder tatsächlich nur an gewinnbringenden Anlagen im produktiven Bereich interessiert sein und damit sogar Arbeitsplätze schaffen. Es kommt eben auf den Einzelfall an.

Selbstverständlich muß es einen Kapitalmarkt geben, denn Kapital soll produktiven Zwecken zugeführt werden – möglichst durch Marktmechanismen, nicht durch Dirigismus. Doch ob ein Investor „strategische Interessen“ berührt – ohnehin ein sehr dehnbarer Begriff – und ob er eher nützen oder schaden würde, das soll nicht eine Zentralbürokratie oder gar die Richterschaft bestimmen, sondern jedes Land selber entscheiden dürfen – es muß ja schließlich auch mit den positiven oder negativen Folgen leben.

»Moment mal!«



Ohne Rücksicht auf Verluste attackiert

Von Klaus Rainer Röhl

Wolfgang Thierse ist ein verläßlicher Mann. Man kann aus seinem Munde ziemlich zuverlässig erfahren, was Sache ist in Deutschland, was gut oder was schlecht ist für das Land. Es ist mit Sicherheit das Gegenteil von dem, was Wolfgang Thierse sagt oder schreibt. Ein Mann, der aus der Tiefe des realen Sozialismus der Honecker-DDR aufgestiegen ist, wo er, zuerst als Mitarbeiter beim „Ministerium für Kultur“ und später beim „Zentralinstitut für Literaturgeschichte der (Ostberliner) Akademie“ den Kommunismus überwintert hatte. Nachdem er dabei Kraft gesammelt hatte wie ein Faultier im Tiefschlaf, war er zur Wendezeit sehr schnell in die neugegründete SPD eingetreten und hatte es dort, vermittels seines Rübezahlbarts und geschmeidigen Taktierens zu einigem Bekanntheitsgrad und Ansehen gebracht. Der Mann ist zäh. Daß er dauernd wegen seines leicht verfilzten Bartes verspottet wird, finde ich unfair. So wurde letzte Woche in der „Welt“ auf der Satireseite erörtert, warum man ihn nicht Zwangsrasieren könnte: Weil der Verdacht besteht, daß in seinem Bartfilz die außerordentlich schützenswerte breitmäulige Zwerg-Fledermaus sich versteckt haben könnte. Das ist blöd. Was machen wir denn, wenn Thierse sich wirklich den Bart abrasieren läßt? Ist er dann besser geworden, der nachtragende Feind von Helmut Kohl und Befürworter von Rot-Rot, wäre er ohne Bart weniger gefährlich für unsere freiheitliche antitotalitäre Demokratie? Er, der erbitterte Gegner des Bundes der Vertriebenen und ihres lange geplanten „Zentrums gegen Vertreibungen“, ist immerhin Inhaber eines der höchsten Ämter in Deutschland, jenes des stellvertretenden Bundestagspräsidenten. Er kann auch heute noch viel Schaden anrichten. Wir haben gut in Erinnerung, wie Wolfgang Thierse vor ein paar Wochen den Beschluß der Bundesregierung kommentierte, nun endlich das „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin zu bauen und zu finanzieren. Schnell hatte Thierse eine Pressekonferenz einberufen, um zu verkünden, daß im Vorstand der neuen Gedenkstätte auf keinen Fall die Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach sitzen dürfe, auch kein Vertreter der Vertriebenen – aus Rücksicht auf Polen. Schon jubelte die für zynische Bonmots bekannte linke Tageszeitung „taz“: „Vertriebene aus dem Zentrum vertrieben!“ Zu früh gefreut, die Kanzlerin steht zu ihrer Zusage. Es gilt das gegebene Wort, nicht das gebrochene Wort. Doch Thierse hatte wenigstens im eigenen Lager gepunktet. Bosheit nützt. Ähnliche Bösartigkeit war am Werk, als er den Altkanzler Kohl weit unter der Gürtellinie angriff: Von der „Leipziger Volkszeitung“ auf Müntefe-rings Ausscheiden aus seinem Amt angesprochen, sagte er wörtlich: „Es ist eine ganz unpolitische Entscheidung, daß Franz Müntefering seine Frau in der letzten Phase ihres Lebens direkt begleiten will. Seine Frau im Dunkeln in Ludwigshafen sitzen zu lassen wie es Helmut Kohl gemacht hat, ist kein Ideal.“ Hannelore Kohl hatte sich nach einer schweren Erkrankung, die sie hochgradig lichtempfindlich machte, überraschend das Leben genommen, während ihr Mann in Berlin weilte. Nach schweren Vorwürfen und einer Rücktrittsaufforderung im Bundestag, die nicht nur den Beifall der CDU/CSU und der FDP, sondern auch der Grünen und sogar der Linken fand, gab Thierse in einem Schreiben an Kohl, keine Entschuldigung ab, sondern erklärte nur, das Zitat sei aus dem Zusammenhang gerissen, was der Interviewer der „Leipziger Volkszeitung“ sofort dementierte.

Bundeskanzlerin Angela Merkel wurde diesmal ziemlich scharf: „Die Äußerungen von Herrn Thierse sind für mich menschlich zutiefst unverständlich. Sie grenzen für mich an Niedertracht. Wenn er noch einen Funken von Größe hat, muß seinem halben Bedauern umgehend eine wirkliche Entschuldigung folgen. Inzwischen gab es noch eine, wieder halbherzige Entschuldigung Wolfgang Thierses, die der Altkanzler, der in Berlin gerade seine Erinnerungen vorstellte, gelassen annahm. Doch Wolfgang Thierse bleibt der Gutmensch vom Dienst, den alle Linken und Halblinken mögen. Warum mag jemand Wolfgang Thierse? Warum stimmt jemand für Andrea Nahles? Warum wählt jemand Gregor Gysi? Das ist rätselhaft, aber doch zu erklären. Durch die kulturelle Hegemonie.

Wissen Sie, was „kulturelle Hegemonie“ ist? Müssen Sie auch nicht. Es ist ein Quassel-Fremdwort für eine ganz einfache Sache. Eine viel zitierte, verquaste und verqualsterte Bemerkung des früheren italienischen Kommunistenführers Antonio Gramsci über die Wichtigkeit der Medien für die Durchsetzung einer schlechten Sache, zum Beispiel des Kommunismus. Oder um ein Beispiel von heute zu bringen: der RAF. Der 68er. Der Linkspartei. Kommunismus, Sozialismus. Die meisten Menschen mochten schon damals, als Gramsci lebte, die linken Utopien nicht, sie mißtrauten ihnen, lehnten sie ab. Da hatte Antonio Gramsci beobachtet, daß man eine schlechte und unbeliebte Sache durchsetzen kann, wenn man in der Öffentlichkeit eine Diskussion entfacht, einen Diskurs. Über ein Thema, das man selber erfindet. Also einfach mal eine Diskussion vom Zaun bricht über ein beliebiges Thema und möglichst viele Journalisten, Schriftsteller und andere Meinungsbildner dazu bringt, über das bestimmte Thema (soziale Mißstände, zu niedrige Löhne, Hunger, Kinderarbeit, Krieg, Faschismus, Gefahr von rechts, Rassismus oder was man dafür hält) zu diskutieren, gern auch kontrovers. Hauptsache ist, man redet über dieses eine Thema, das natürlich die Partei ausgewählt hat. Am Ende hat man „das“ Thema besetzt, das heißt man hat die Menschen, auf deutsch gesagt, besoffen gequasselt. Den Diskurs beherrschen. So einfach ist das. Die Schüler Gramscis können wir in den letzten Tagen und Wochen bei der Arbeit beobachten. Sie besetzen die Themen, sie legen fest, worüber jeden Tag neu diskutiert wird und welche Themen unter den Tisch gekehrt werden. Einer gibt das Stichwort, und die Medienmeute stürmt los. Kohl ist längst zur Strecke gebracht. Die Medienmeute hechelt hinter einem neuen Thema her. Sie kläfft nun hinter dem her, der gejagt werden soll, dem neuen Feind. Heute ist es Stefan Aust, der Chefredakteur des „Spiegel“, den seine eigenen linken Kollegen gewissermaßen bei Nacht und Nebel aus dem Amt jagten, und dessen Sturz die ganze Meute jetzt wild bejubelt.

Hatte er zuletzt nicht nur die RAF, sondern das ganze sie unterstützende Umfeld in seiner „Spiegel“-Reportage und einer gleichzeitigen Fernseh-Dokumentation als menschenfeindlich und zerstörerisch entlarvt, und sich in seinem letzten „Spiegel“-Titel zuletzt nicht einmal gescheut, die 68er auf den ihnen zustehenden Platz – auf Null – zu bringen und sie in einem wundervollen Titelbild dem Spott preiszugeben (siehe *PAZ* Nr. 45)? Damit war er offenkundig ans emotional Eingemachte seiner linken Kollegen gegangen. Haben wir nun eine Trendwende? Einen Linksruck in der Bundesrepublik? Ganz im Gegenteil: Es ist eher ein letztes Aufbegehren der 68er Mediengurus gegen ihre drohende Entmachtung. Durch die gesellschaftliche Realität im 21. Jahrhundert, im Zeitalter der Globalisierung und Automatisierung. Man lese dazu das in Massenauflage verbreitete Buch „Der große Selbstbetrug“ des einstigen Kohlvertrauten und jetzigen Chefredakteurs von „Bild“, Kai Diekmann. Halb Deutschland liest jetzt, wie er die 68er und ihre rot-grünen Nachfolger der Gender-, Windmühlen- und Öko-Fraktion als Selbstbetrug, als „linke Lebenslüge“ enttarnt. Es gibt eine Trendwende in Deutschland, aber anders als von den Erben der 68er geahnt oder geplant. Sie beherrschen nicht mehr den Diskurs. Die deutsche Gesellschaft und ihre akademische Jugend ist dabei, aus den utopischen Träumen in der Welt von heute zu erwachen. Je eher, desto besser. Die Gegenseite ist alarmiert. Und eines ist ihr noch für lange Zeit sicher: die Parteilichkeit unserer Medien. Immer getreu nach der Methode Gramsci. Was auch im Irak, in Afghanistan oder sonst wo in der Welt die militanten Gegner der USA unternehmen, deutsche Reporter werden es mit großer Aufmerksamkeit filmen, und Kommentatoren werden es, mit großem Verständnis für die Terroristen, die neuerdings im Fernsehen häufig auch „Kämpfer“ genannt werden, mit gebührender Betroffenheit begleiten. Immer aber wird das Mißtrauen gegen die USA und die Bundesregierung als festes Vorurteil vorhanden sein. Attentate, Massenmorde und verletzte deutsche Soldaten? Selber schuld. Warum seid ihr nach Afghanistan gegangen? So verkünden die linken Schreiber und Reporter. Und die gute Tante „Zeit“ blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum. Einerseits – andererseits, wie es sich in der „Zeit“ seit ewigen Zeiten gehört. Aber das Herz der Redakteure schlägt für die große und schöne Bewegung, aus der sie fast alle gekommen sind, und über deren Fehler sie nicht ernsthaft diskutieren wollen. Auch nicht in der „Zeit“, im „Stern“ oder im „Spiegel“, den Hamburger Blättern, die die Rebellion damals hochputschten. Es war nicht alles schlecht! Sie haben ja recht. Die 68er Bewegung, die unsere ganze Gesellschaft so umfassend verändert hat, machte keine Fehler. Sie war der Fehler. Aber das sagten wir schon.



Scharf geschossen – zumindest verbal: Wolfgang Thierse Foto: Davids

»Erfinderische Fröhlichkeit«

Die Berliner Akademie der Künste würdigt den Architekten Hans Poelzig mit einer Ausstellung

Von Silke Osman

Vor bald einem Jahrhundert wurde in Berlin ein Film uraufgeführt, der Geschichte machen sollte: „Der Golem“. Das Buch schrieb der Schauspieler Paul Wegener (zusammen mit Heinrich Galeen), der bereits ein Jahr zuvor mit dem Streifen „Der Student von Prag“ große Erfolge in dem neuen Medium feiern konnte. Wegener selbst spielte in dem Film die Rolle des Golem, einer Figur aus der jüdischen Legendenwelt. Rabbi Löw soll im Prager Ghetto aus einem Klumpen Ton ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen geschaffen haben, um sein Volk vor drohendem Unheil zu bewahren. Diese Figur wird nach Jahrhunderten wiedergefunden und zu neuem Leben erweckt. Eine Geschichte, die, so weiß man jetzt, nicht gut ausgehen kann ...

Wegeners Film erregte damals ungeheures Aufsehen, galt als unheimlicher, grausiger Spuk. Dazu haben nicht zuletzt auch die großartigen Leistungen der Maskenbildner beigetragen. Von diesem Film existiert heute nur noch ein Fragment im Bundesarchiv in Berlin, das leider nicht mehr vorführbar ist. Wegener schuf zu diesem Thema noch zwei weitere Filme: 1917 den heute verschollenen Streifen „Der Golem und die Tänzerin“, eine Komödie mit verdoppelten Identitäten, und 1920 „Der Golem, wie er in die Welt kam“, der ein Riesen-Erfolg wurde. Elf Monate lang wurde dieser Streifen sogar in New York gespielt. Die Rolle des Golem spielte wieder Wegener, für andere Rollen konnten unter anderen Ernst Deutsch, Lothar Müthel und Otto Gebühr gewonnen werden. Für diesen Film schuf der Architekt Hans Poelzig großartige Kulissen. „Es ist nicht Prag, was mein Freund, der Architekt Poelzig aufgebaut hat. Sondern es ist eine Stadt-Dichtung, ein Traum, eine architektonische Paraphrase zum Thema Golem“, so Wegener in seinen Erinnerungen. „Diese Gassen und Plätze sollen an nichts Wirkliches erinnern; sie sollen die Atmosphäre schaffen, in der der Golem atmet.“

Zum ersten Mal hatte mit Poelzig ein prominenter Architekt Filmbauten entworfen und alle Register seiner Kunst gezogen. Nach seinen Skizzen waren von der Bildhauerin Marianne Moeschke Modelle angefertigt worden, die dann in voller Größe auf dem Tempelhofer Feld in Berlin aus Holz, Leinwand und Lehm realisiert wurden. 54 Gebäude waren es insgesamt, eine Meisterleistung der Kulissenbauer. Poelzig-Biograph Theodor Heuss lobte später: „... eine erfinderische Fröhlichkeit geht durch die ganze düstere und dumpfe Welt.“ Selbst zeitgenössische Architekturkritiker wie Paul Westheim waren begeistert: „Wir wissen, daß, wenn wir nicht arm gewordenes Volk wären, wir diesen Poelzig zwingen müßten, unseren großen Städten eine neue Physiognomie zu geben, und wir zweifeln nicht nach dem Werk, das er in Dresden unausgeführt lassen mußte, daß Poelzig der Baumeister wäre, durch den diese nachwilhelminische Zeit vor der Nachwelt zu bestehen vermöchte ... Eine Welt der Vorstellung, ein vielfältig Bewegtes, Erregtes und Erregendes konnte er hier aus dem Nichts hervorzaubern.“



Meilenstein der Filmarchitektur: Paul Wegener 1920 als „Golem“ in der meisterhaften Kulisse von Hans Poelzig Foto: Akademie der Künste

Hans Poelzig zählt heute zu den bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts, und so nimmt es nicht wunder, wenn die Berliner Akademie der Künste ihrem einstigen Vizepräsidenten eine große Ausstellung widmet. Gewürdigt wird Poelzig, der ein Meister vieler Künste war, als vielseitiger Architekt ebenso wie als begnadeter Lehrer. Es gab keine Bauaufgabe, der er sich nicht zuwandte, und so entwarf er Wohnhäuser ebenso wie Warenhäuser, plante Quartiere, baute Messen, Theater und Kinos. Zu seinen berühmtesten Bauten und Entwürfen gehören das Kino „Babylon“ in Berlin, das dortige Messegelände mit dem Haus des Rundfunks, das IG-Farben-Verwaltungsgebäude in Frankfurt am Main und der Wasserturm in Posen. Als Lehrer an der Breslauer Akademie setzte er Maßstäbe. Originale aus privaten und öffentlichen Sammlungen zeichnen ein lebendiges Bild seines Wirkens.

Die Ausstellung „Hans Poelzig (1869 bis 1936). Architekt Lehrer Künstler“ in der Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, 10557 Berlin-Tiergarten, ist dienstags bis sonntags von 11 bis 20 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro, 1. Sonntag im Monat Eintritt frei, bis 6. Januar 2008. Vom 1. März bis 18. Mai im Deutschen Architekturmuseum, Frankfurt / Main.

Verschollene Filme gehören auch zum Erbe

Unzählige Filme – allesamt Teil unseres kulturellen Erbes – sind verschwunden. So sind Schätzungen zufolge nur etwa 15 Prozent der in Deutschland produzierten Stummfilme heute überhaupt noch erhalten. Der weitaus größere Teil – immerhin 85 Prozent – gilt als verschollen. Auch zahlreiche Tonfilme, sogar Produktionen neueren Datums, sind nicht auffindbar und bilden eine gewaltige Leerstelle, mit der sich Filmhistoriker hierzulande konfrontiert sehen. Definiert man das audiovisuelle Erbe nicht ausschließlich über die erhalten gebliebenen Filmkopien, sind die Folgen dieses immensen Verlustes folglich dramatisch.

Ein Projekt der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen, das von der Kulturstiftung des Bundes gefördert wird, hat sich deshalb zur Aufgabe gemacht, einige dieser „Verschollenen Filme“ wieder sichtbar zu machen – über internationale Kooperationen und via Internet. Ziel ist es, gemeinsam mit anderen europäischen Kinematheken und Archiven eine Auswahl solcher verschollenen Filme anhand von Fotos, Plakaten, Drehbüchern und weiteren noch existierenden Materialien im World Wide Web zu rekonstruieren. Soweit vorhanden, werden auch Fragmente dieser Filme auf der Homepage www.lost-films.eu zu sehen sein.

Fragmente sollen wieder sichtbar gemacht werden

Die Stiftung Deutsche Kinemathek macht mit „Verschollene Filme“ den Anfang, einen Teil des unsichtbaren audiovisuellen Erbes aus internationalen Archivbeständen und in virtueller Form zusammenzutragen. Archivare und interessierte Forscher erhalten zudem die Gelegenheit, die Sammlungen zu kommentieren und zu ergänzen. Die Ergebnisse des als Webpublikation angelegten Projekts „Verschollene Filme“ können Ende 2008 präsentiert werden. *eb*

Eine Zeit des Umbruchs

Berliner Galerie zeigt Malerei um 1900

„Vor hundert Jahren“ ist der Titel einer Ausstellung, die derzeit in der Berliner Galerie Barthelmess & Wischnewski gezeigt wird. Berliner Malerei aus der Zeit um 1900 steht im Mittelpunkt dieser Präsentation. In dieser Epoche schien der Alltag noch überschaubarer, einfacher und gemächlicher zu sein als heutzutage. Aber es war auch eine Zeit des Auf- und Umbruchs: Selbst an einem tiefverschneiten Wintertag ging das geschäftige Treiben vor dem Ephraimpalais seinen gewohnten Gang. Doch kündigen sich der Fortschritt und die neuen Zeiten bereits an. Erscheint in Max Uths Werk „Blick auf Spandau“ die vor den Toren Berlins gelegene Havelstadt noch wie ein verträumter Flecken, so zeugen die zahllosen Schleppkähne und Zillen, die ihre Waren in einem endlosen Zug nach Berlin bringen, vom offensichtlich unstillbaren Hunger der Metropole. In der Hauptstadt des neuen Deutschen Reichs trafen Licht und Schatten wie nirgends sonst aufeinander. Die eleganten Damen des Kurfürstendamms oder die Besucherinnen eines Marktes mit seinem üppigen Angebot stehen den Hinterhofbewohnern auf einem Gemäldes Alfred Wieners gegenüber sowie jenen Menschen, die in dem heruntergekommenen, wenngleich malerischen, mittelalterlichen dunklen Gassen des Krögels lebten, wie Kurt Pallmann sie schilderte.

Auch in der Malerei hoben um 1900 neue Zeiten an: Beeinflußt durch die französischen Impressionisten und deren Nachfolger entdeckten die deutschen Künstler die Gegenwart als Motiv für ihre Malerei.

„Il faut être de son temps“, man muß Teil seiner Zeit sein, hatte Edouard Manet postuliert und damit der jungen Künstlergeneration ein gültiges Motto gegeben. Aber die Künstler empfanden sich nicht nur als Teil ihrer Zeit, als Teil jener Epoche der Umbrüche und Neuerungen, die schließlich auch die Kunst veränderten, sondern sie empfanden sich auch als Teil ihrer Heimat, die sie nun plötzlich mit neuen künstlerischen Augen sahen und die sie nun sogar für wert hielten, als Motiv für ihre Gemälde zu dienen. Es war die Zeit, als die Moderne ihren unaufhaltsamen Siegeszug antrat. *gbw*



Kurt Pallmann: Winter in Berlin, Ephraimpalais und Nikolaikirche (Öl, um 1900) Foto: gbw

Die Ausstellung in der Galerie Barthelmess & Wischnewski, Giesebrechtstraße 10, Ecke Kurfürstendamm, 10629 Berlin, ist montags bis freitags von 10 bis 13 Uhr und von 14.30 Uhr bis 18.30 Uhr, sonnabends von 11 bis 15 Uhr geöffnet, bis 27. Januar 2008.

Der Glanz der Dinge

Salzburger Residenzgalerie zeigt Stilleben aus vier Jahrhunderten

In der Residenzgalerie Salzburg wird derzeit eine Ausstellung gezeigt, die Stillebenmalerei aus vier Jahrhunderten präsentiert. Zu sehen sind prachtvolle Arrangements mit erlesenen Früchten, kostbarem Glas und glänzendem Zinn als Einladung zum Staunen und Innehalten.

Mit ihren herausragenden Stilleben schufen die niederländischen Meister des 17. Jahrhunderts ein Fest für die Augen. Gleichzeitig wurde dieses Vergnügen stets von Belehrungen begleitet. Bilder jener Zeit sind reich an mehr oder weniger verschlüsselten Inhalten und gipfeln in der Mahnung: Mensch bedenke, du bist vergänglich.

Eine charakteristische Eigenschaft dieser Werke ist die akribisch genaue Wiedergabe der dargestellten Objekte mit der exakten Beobachtung des Lichtes. Naturwissenschaftliches Interesse und der Austausch mit Gelehrten waren in einem Land, in welchem es bereits 1615 die ersten Mikroskope gab, für Künstler selbstverständlich. Die Reichweite des Einflusses der niederländischen Stillebenmalerei endete gleichsam mit einem späten, großartigen Höhepunkt bei Ferdinand Georg Waldmüller.

Erneut richtete sich die Aufmerksamkeit der Künstler mit dem Beginn der Moderne Anfang des 20. Jahrhunderts auf die Stillebenmalerei. Ausgewählte Werke der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Salzburger Sammlungen verdeutlichen die Loslösung des Genres von der Tradition der Alten Meister und zeigen die Orientierung an den neuen Entwicklungen der französischen Kunst.

Ferdinand Georg Waldmüller: Rosen (1843, Öl auf Holz), aus den Sammlungen des Fürsten von und zu Liechtenstein, Vaduz – Wien Foto: Museum

Die Gattung Stilleben bot für diese Künstler die Gelegenheit, ihre bildnerischen Möglichkeiten auszuprobieren. Allerdings ging es Künstlern wie Anton Faistauer im Gegensatz zum großen Vorbild Paul Cézanne um die poetische Verzauberung, die Steigerung der stofflichen Kostbarkeit, und, wie er selbst in Anlehnung an Rilke formulierte, um den „Glanz der Dinge“.

Neben der Präsentation herausragender Gemälde von van Aelst bis Waldmüller und Pfeiffer-Watenphul beschäftigt sich die Salzburger Ausstellung auch mit der Verwendung optischer Geräte wie der „camera obscura“. *rgs*

Die Ausstellung „Der Glanz der Dinge“ in der Residenzgalerie Salzburg ist täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet, ab 6. Januar 2008 Montag geschlossen. Bis 3. Februar 2008.

Hoffnungsvoll auf die Ewigkeit gerichtet

Ein christliches Wort zum Ewigkeitssonntag

Von KLAUS PLORIN

Mehrmals im Jahr, sobald der letzte Schnee geschmolzen war bis in den grautrüben November hinein, ging meine Mutter mit mir, dem kleinen Jungen, zur Pflege zweier Gräber auf den Friedhof. Von allen Verwandten wohnten wir ihm am nächsten, und so hatte meine Mutter, die gärtnerisch begabt war, diese Pflicht gerne übernommen. Ich ging jedes Mal erwartungsfroh mit. Denn schon auf unserem langen Weg durch den Königsberger Park Luisenwahl und erst recht beim Unkraut jäten, Bepflanzen, Begießen und Harken der beiden Gräber in der besinnlichen, stillen Umgebung erzählte meine Mutter aus dem Leben ihres Vaters und ihres Schwiegervaters. Es waren so interessante und spannende Geschichten, daß ich immer nur bedauern konnte, meine beiden zu früh verstorbenen Großväter nicht mehr erlebt zu haben.

Natürlich stellte ich meiner Mutter auch eine Menge kindlicher Fragen zu ihren Erzählungen und zum Leben und Sterben überhaupt, die sie aufmerksam anhörte und mir dann geduldig und kindgemäß beantwortete. Hier bekam ich eine erste Ahnung von Lebensläufen und Schicksalen, von der Vergänglichkeit des Lebens, vom Trauern um unsere Toten, aber auch von liebevoller Dankbarkeit gegenüber den längst Verstorbenen. Das von der Mutter am Schluß gesprochene Vaterunser, in das ich mit zunehmendem Alter immer mehr einstimmen konnte, legte in mir einen Grund der Hoffnung über unser irdisch-vergängliches Leben hinaus.

Besonders in unserer heutzutage so schnellebigen und oft geschichtsvergessenen Zeit ist es gut, wenn mit dem regelmäßigen Besuch an Familiengräbern die Erinnerungen an unsere Verstorbenen wachgehalten oder neu belebt werden. Wenn wir mit der Pflege ihrer Gräber unsere Toten liebevoll ehren. Der letzte Sonntag im Kirchenjahr, der volkstümlich Totensonntag, kirchlich auch Gedenktag der Entschlafenen, offiziell aber Ewigkeitssonntag genannt wird, ist ein gerne genutztes Datum dafür. Im Gottesdienst werden die Namen der verstorbenen Gemeindeglieder des letzten Kirchenjahres verlesen und Gebete für sie und die Hinterbliebenen gesprochen. Da wird durch Trost und Mahnung des Evangeliums der Trauer Ausdruck verliehen, neue Zuwendung zum Leben geweckt, aber auch unsere Verantwortung für eigenes und fremdes Leben gestärkt, unser Blick hoffnungsvoll auf die Ewigkeit bei Gott gerichtet.

Leider mußte ich als Pfarrer auch mehrmals einen bedauerlichen Trauerkult mit ansehen, bei dem Hinterbliebene täglich stundenlang am Grab des Verstorbenen verbrachten, stille oder laute Zwiesprache mit dem Toten hielten, das Grab immer neu mit Blumen überschütteten. Anstatt zum Beispiel der überlasteten Tochter oder Schwiegertochter im Haushalt oder bei der Betreuung der Kinder zu helfen. Oder es wurde ein unausgesprochener Wettbewerb um die schönste und aufwendigste Grabgestaltung ausgefochten.

Wie weise ist doch in solchen Fällen der banale Rat: „Schenket die Blumen während des Lebens! Denn nach dem Tode sind sie vergebens.“

Was aber, wenn wir gar keine Orte mehr haben, unsere Toten zu besuchen? Die Gräber meiner Großväter in Königsberg fanden wir 1991 ausgehoben, die Grabsteine weggeschafft; an ihrer Stelle steht neuerdings eine Autowaschanlage. Die Gräber meiner Großmütter in Hamburg und Kiel und meiner Eltern in Köln sind mit Ablauf der Liegezeiten längst aufgelöst. Und wie viele Tote des Krieges sind an unbekannten Orten nur verscharrt worden oder liegen unter Trümmern begraben. Nur für eine geringere Zahl namentlich bekannter gefallener Soldaten konnten Kriegsgräberfriedhöfe eingerichtet werden. Aber selbst wenn ein Hinterbliebener herausfinden konnte, wo sein Verwandter begraben liegt. Wie oft, oder genauer, wie selten wird er das Grab in der Heimat, in den Weiten Rußlands oder anderswo in Europa oder Afrika mit zunehmendem Alter noch besuchen können?

Lange habe ich die Leute beneidet, deren verstorbene Angehörige am gleichen Wohnort oder nicht weit weg begraben liegen. Vielleicht über Generationen hinweg in einem Familiengrab, als leicht erreichbares Ziel für besinnliche Besuche – wie für mich in meiner Kindheit in Königsberg. Doch je länger und mehr ich auf die Gräber meiner Vorfahren verzichten mußte, desto wichtiger wurde für mich anderes, das mich lebhaft an meine Verstorbenen denken läßt. Orte, an denen ich mit ihnen gemeinsam damals Erfreuliches erlebte, auch Schweres durchhielt, sind mir nun wichtiger als ihre Gräber, die mich ja nur oder allzusehr an den Tag ihrer Beerdigung erinnerten. Fotos und Briefe von ihnen, die ich aufbewahrt habe, wecken gute und lebhafte Erinnerungen. Bei Musik, die sie gerne hörten, Speisen, die sie gerne aßen, muß ich intensiv und dankbar an sie denken. So habe ich angefangen, meine Erinnerungen an meine Vorfahren aufzuschreiben. Gerade auch, wie sie schlimme Zeiten und persönliche Katastrophen ausgehalten und überwunden haben. Ich tue das einerseits, um für mich selbst meine Erinnerungen fest zu halten, bevor mein Gedächtnis zu sehr nachläßt. Andererseits, um sie meinen Kindern und Enkeln weiterzugeben, in der Hoffnung, bei ihnen Ähnliches anzuregen, wie es meiner Mutter einst bei mir gelang.

Mag sein, daß meine Aufzeichnungen solches leider nicht bewirken können. Es ist zwar gut, wenn unsere Verstorbenen „in unserer Erinnerung weiterleben“, wie manchmal gesagt wird. Aber irgendwann gehören wir doch alle zu den kaum noch interessanten und erwähnenswerten und schließlich längst vergessenen Ahnen, bestenfalls mit Namen und Daten in einer Ahnentafel, falls sie von jemandem überhaupt geführt wurde. Dann ist es um so wichtiger, daß wir von Gott nicht vergessen sind, sondern in seinem „Buch des Lebens“ verzeichnet sind.

Daß Gott als unser Schöpfer und Erhalter endgültig wahr macht, was er uns bei unserer Taufe zugesagt hat, als er uns zu seinen geliebten Menschenkindern erklärte und in seine Familie aufnahm. Daß wir seine grenzenlose Liebe nicht nur in unserm irdischen Leben, sondern auch nach unserm Sterben in seiner Ewigkeit spüren dürfen. Daß uns nichts „scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn“ (Römer 8,19 b).



Blumenpracht im Nebel: Ein Toter wird bestattet. Foto: Rauschenbach

Gebet

Herr Jesus Christus, der Du selbst ein menschliches Dasein durchlebt und durchlitten hast bis zum unschuldigen Leiden und Sterben am Kreuz und auferweckt wurdest in ein neues Leben bei Gott.

Wir bitten Dich für unsere Verstorbenen wie einst für uns selbst: Laß sie und uns in Deiner Gnade sehen und erleben, was wir hier nur erhoffen und erbitten können!

Die ewige Herrlichkeit Deines Reiches. Wo Friede und Freude lachen. Wo uns nichts mehr von Dir und Gott und voneinander trennen kann. Weder unsere Schuld, noch Krankheit, Unfall, Krieg und auch nicht der Tod. Das bitten wir Dich von Herzen. Amen.

Kann Hinwendung zu Gott heilen?

Zweiter Internationaler Gebetskongreß in Hamburg versuchte Antworten zu geben

Von M. CREMER-THURSBY

Immer mehr Menschen vermissen Ruhe und Besinnung in ihrem hektischen Alltag. Bei näherem Hinhören kann man bei denen, deren existentielle Ängste nicht die größten Sorgen sind, die zunehmende Abwesenheit des Geistigen und Religiösen feststellen. Besonders das Geschäftsleben unserer säkularisierten Gesellschaft ist von der dominanten Maxime des Profits geprägt, die keine christliche Gnade kennt. Darunter leiden viele Menschen, vor allem solche, die dem Arbeits- und Leistungsdruck beim Erwerb des Lebensunterhalts nicht mehr standhalten können.

Kann nun das Gebet helfen, die Denkungsart und Handlungsweise der Menschen zu verändern? Diese Frage beantworten inzwischen auch Managementberater mit ihren Versuchen, von christlichen Werten in der Wirtschaft zu sprechen. Ob es um Sinnkrisen oder Burnout von überlasteten Arbeitnehmern oder Mobbing im Betrieb geht, zunehmend werden Theologen als Berater in die Personalwirtschaft einbezogen.

Bekannter, aber darum nicht bewiesener ist das Gebet und seine heilende Wirkung aus der Praxis der Psychotherapeuten und Ärzte. Krankheit und Gebet gehören seit jeher, ob in heidnischen oder christlichen Traditionen, zusammen. Die Fortschritte der Schulmedizin seit ungefähr 100 Jahren schienen das Wissen um die spirituellen Heilkräfte jedoch zu verdrängen. Die Psychotherapie scheint zunehmend gute Erfahrungen mit der heilenden Wirkung des Gebetes zu machen, und die Nachfrage nach Ausbildungen in geistigem Heilen ist beständig wachsend. Auch die Schulmedizin und die Wissenschaft untersuchen mit wachsendem Interesse die Heilungswirkungen des Gebets speziell bei chronischen Erkrankungen. Der Anteil des menschlichen Immunsystems und dessen Stimulation durch „Zuwendung“ beim Heilungsprozeß von Krankheiten ist inzwischen unter Ärzten allgemein anerkannt.

Zu diesen und verwandten Themen waren kürzlich in Hamburg Vortragende und Besucher zum Zweiten Internationalen Gebetskongreß zusammengekommen. Als gemeinsame Veranstalter traten das interdisziplinäre Zentrum „Weltreligionen im Dialog“ der Universität Hamburg und der gemeinnützige Verein „Ethik im Alltag e. V.“ auf. An zwei Tagen war es auch Laien möglich, in Seminaren das Gebet aktiv zu üben und dessen Wirkung auszutesten. In kleinen Gruppen wurde unter Anleitung meditiert und anschließend kreatives Schreiben begonnen oder spontane Bilder mit Farben auf Papier gebracht, wurden Gehmeditationen gelehrt, Mantras gesungen, Chakrenmeditationen gelernt oder Gebetsrituale für Menschen in Krankheit oder kurz vor dem Tod aufgezeigt.

In Vorträgen berichteten Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Medizin und Theologie über ihre Erfahrungen mit dem, was das gemeinsame Gebet möglich macht. Besonders beeindruckend war der Vortrag des Trägers des Alternativen Nobelpreises und ehemaligen Direktors des Max-Planck-Institut des Quantenphysikers Professor Hans-Peter Dürr. Seine lebendige Lektion über die amaterielle Grundlage unserer Welt und die Grenzen der Wissenschaft, die so häufig ihre propagierte Wirklichkeit für Realität erklärt, schlug alle in seinen Bann. Er appellierte an die Menschen, nicht zu vergessen, wie sehr wir alle als energetische Lebewesen miteinander in Beziehung stehen und in der organischen Vielfalt der Welt die Zukunft offen gestalten können. Es hänge an uns, betonte er, mutig in eine Zone der Unsicherheit zu treten, mit dem sicheren Wissen, daß unsere Gedanken auch an anderen Orten genauso gedacht werden. Dieser und andere Vorträge sind über die Webpage www.gebetskongress.de zu beziehen.

Schatztruhe

CDs mit deutschen Gedichten und Balladen

Was gibt es Schöneres, Gemütlicheres an diesen grauen Tagen als einen Nachmittag in den eigenen vier Wänden? Wenn draußen der erste Herbststurm durch die Straßen braust, wenn Regentropfen an die Fensterscheiben prasseln, dann läßt es sich gut leben bei Kerzenschein und einem wärmenden Tee. Ein gutes Buch gehört natürlich dazu an solchen Nachmittagen, an denen man unweigerlich an Rilkes Gedicht „Herbsttag“ denkt: „Herr, es ist Zeit ...“

Ja, der Herbst ist die Zeit der Gedichte. Und so blättert man in dem einen oder anderen Lyrikband, sieht sich die Balladen an, die man einst in der Schule hat lernen müssen. So ganz kann man sich mit dem Gedanken nicht anfreunden, die Verse wieder zu lesen, da kommen Produktionen gerade zur rechten Zeit, die deutsche Dichtung auf CD anbieten, gelesen von Schauspielern, die mit ihren Stimmen die Verse erst richtig zum „Schwingen“ bringen. Der „**Hausschatz deutscher Dichtung**“ aus dem Freiburger Audiobuch Verlag (4 CDs, 316 Minuten 19,90 Euro) enthält 148 Gedichte und 23 Lieder, während die im Gerstenberg Verlag herausgekommenen CDs „**50 Klassiker**“ (Teil 1 und 2, jeweils zirka 230 Minuten, jeweils 19,95 Euro) deutsche Gedichte enthalten. Behaglich kann man sich zurücklehnen und den unterschiedlichen Stimmen lauschen, die Gedichte von Walther von der Vogelweide über Andreas Gryphius bis hin zu Goethe, Schiller, Heine, Hebbel oder Eichendorff gekonnt und einfühlsam rezitieren. Heiter und besinnlich kommen sie daher, diese Beispiele deutscher Dichtung aus mehreren Jahrhunderten, ein Genuß für die Ohren, vor allem aber für die Seele. *SiS*

Gleich zu Gleich

Homosexuelle Lebenspartner mit Kinderwunsch / Das bleibt in der Familie (Folge 5)

Von Klaus J. Groth

Eine „Eingetragene Lebenspartnerschaft“ ist noch keine Ehe. An dieser Gleichstellung arbeiten die Interessenverbände der Schwulen und Lesben im Verbund mit den Grünen und deren Gesinnungsfreunden noch. Eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft als familiärer Hort für ein Kind – ist das möglich? Zumindest äußern viele Schwule und noch mehr lesbische Frauen den Wunsch danach. Zum Abschluß der Bestandsaufnahme der Familien-Modelle in den vorausgegangenen Folgen (Traditionelle Familie, Ein-Eltern-, Patchwork- und Großfamilie, kinderlose Paare und Paare ohne Trauschein) heute nun die gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft.

Seit der Gesetzgeber die Homo-Ehe, korrekterweise „Eingetragene Lebenspartnerschaft“, sanktionierte, maulen die Damen und Herren, die Zeit für ein Kind sei nun überfällig. 8300 Kinder wachsen bereits in den Haushalten schwuler oder lesbischer Paare auf. Regenbogenfamilien nennen sie ihre Konstruktion. Die Kinder stammen aus vorausgegangenen „Irrtümern“, den Beziehungen zu einem heterosexuellen Partner.

Geschätzte 150 000 schwule und lesbische Paare leben in Deutschland. 40 Prozent der Frauen und 33 Prozent der Männer wünschen sich ein oder mehrere Kinder. Die Pforte zum Nachwuchs aber mochte der Gesetzgeber denn doch (noch) nicht öffnen. Unterhaltspflichten und soziale Absicherung wurden geregelt, doch das Thema „Nachwuchs für Gleichgeschlechtliche“ wurde ausgeklammert. Noch haben gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland keine Möglichkeit, ein Kind zu adoptieren. Aber an einer Änderung des Rechtes wird fleißig gearbeitet. Bereits anläßlich der Schwulen-Parade zum Christopher-Street-Day 2004 in Berlin versprach Bundesjustizministerin Brigitte Zypries: „Wir werden die Stiefkindadoption zulassen.“ Bald schon werde die rot-grüne Bundesregierung für Verbesserungen im Lebenspartnerschaftsgesetz sorgen. Das Thema schien eilbedürftig. 2005 dann wurde nachgebessert. Seither können ein homosexueller Mann oder eine lesbische Frau ein Stiefkind adoptieren.

Die Justizministerin wurde für ihren Einsatz belohnt. Im Rahmen der schwul-lesbischen Kulturtage 2007 in Osnabrück wurde ihr der „Rosa Courage Preis“ verliehen. Brigitte Zypries bedankte sich „für diese ehrenvolle Auszeichnung und die vielen lobenden Worte“. „Ich freue mich sehr über diesen Preis, und ich verspreche: Diese schöne Statue bekommt einen Ehrenplatz in meinem Büro.“

Dennoch, so ganz zufrieden sind die Schwulen und Lesben noch nicht. Zwar dürfen sie nun adoptieren, aber es ist immer nur die Adoption durch eine einzelne Person zulässig. Ein Paar kann kein Kind adoptieren.

Den gleichgeschlechtlichen Paaren genügt das nicht, sie wollen das volle Adoptionsrecht. Dabei haben sie die Grünen als Streiter auf ihrer Seite. Den jüngsten Gesetzentwurf legten sie im Sommer dieses Jahres vor. In jeder achten gleichgeschlechtlichen Beziehung lebe bereits ein Kind, argumentieren die Grünen. Diese Kinder seien im Unterhalts- und Erbrecht gegenüber anderen Kindern benachteiligt.

Eigentlich ist die Adoption Schnee von gestern. Die Szene hat die Lust an der gleichgeschlechtlichen Fortpflanzung entdeckt. Das geht nicht? Doch, das geht durchaus. Das geht sogar so gut, daß mittlerweile von einem Gayby-Boom gesprochen wird. Das Wort Gayby setzt sich zusammen aus „gay“ = schwul und „Baby“. Gemeint ist eine Elternschaft, obwohl das Liebesleben ausschließlich gleichgeschlechtlich verläuft. Weniger flapsig wird von der Insemination, der künstlichen Befruchtung, gesprochen. Dabei wird der männliche Spendersamen direkt in den Eileiter eingeführt. Vor allem Kliniken in Dänemark und Holland bieten diese Dienstleistung an. Deutsche Ärzte dürfen diesen Service nicht leisten, aber auch bei etlichen deutschen Privatkliniken wird auf die Möglichkeit der Isemination mehr oder minder diskret hingewiesen.

Kliniken in Dänemark gehen die Sache direkter an. So heißt deren Angebot dann beispielsweise: Die „Klinik bietet allen Frauen Insemination an - alleinstehende und lesbische Frauen sind damit sehr willkommen.“

Mit etwas Geschick läßt sich die Sache auch eigenhändig bewerkstelligen. Im Berliner Schwulen-Magazin „Siegessäule“ offerieren homosexuelle Männer in Kleinanzeigen ihre Hilfsdienste. Ob deren Samenspende allerdings so geprüft und getestet ist wie der Samen, den ausländische Kliniken anbieten, ist eher unwahrscheinlich. Die Kliniken garantieren, ausschließlich Samen zu verwenden, der entsprechend den Vorschriften des Gesundheitsministeriums untersucht wurde. „Darüber hinaus werden die Spender einer Reihe von physischen und psychischen Untersuchungen unterzogen. Die Spender sind alle junge, gesunde, dänische (und einzelne schwedische) Männer“, wird versprochen. „Sie studieren typisch an den dänischen Hochschulen. Falls Sie Wünsche zur Augenfarbe, Haarfarbe und /oder Größe des Spenders haben sollten, versuchen wir den Wünschen nachzukommen.“ Damit dürfte dann dem Wunschkind nichts mehr im Wege stehen.



Hurra „wir“ sind Papa: Paßt ein Kind in die Homo-Ehe? Foto: pa

Homosexuelle Männer haben es etwas schwerer ihren Kinderwunsch zu verwirklichen. Doch gelegentlich findet sich eine hilfreiche lesbische Frau, die in die biologische Lücke einspringt.

Bleibt die Frage, welche Auswirkungen ein derartiges Elternhaus auf die Kinder hat. Mit treuherzigem Augenaufschlag versichert die Szene, negative Auswirkungen seien nicht bekannt, nicht einmal, daß Kinder aus einem solchen Haushalt überdurchschnittlich zur gleichgeschlechtlichen Orientierung neigen. Ja, wie denn auch! Der Kinderwunsch solcher Damen und Herren ist relativ jung. Von Einzelfällen abgesehen, gab es bisher nicht viel zu untersuchen. Entsprechend wenige Erfahrungen liegen demnach vor. Jedenfalls sind es nicht genug, und die wenigen vorliegenden Untersuchungen sind nicht hinreichend geprüft, um die Zweifel der Skeptiker auszuräumen.

Aber eine kritische Überprüfung ist ohnehin nicht angeraten, wenn die Gefahr besteht, daß sie zu einem gegenteiligen Ergebnis kommen könnte – Glaubens- und Weltanschauungsfragen haben eine gewisse Intoleranz an sich.

Der als Innen- und Justizkommissar der EU vorgesehene italienische Jurist und Philosophieprofessor Rocco Buttiglione scheiterte 2004, weil er auf die Frage einer Abgeordneten der Grünen, wie er die Rechte der Homosexuellen umzusetzen gedenke, antwortete: „Auch wenn ich denke, daß Homosexualität eine Sünde ist, hat dies keinerlei Auswirkung auf die Politik.“ Das war sein Sündenfall. Er hatte Homosexualität als Sünde bezeichnet. Daß er dabei einen sehr deutlichen Unterschied zwischen seiner persönlichen Auffassung und den politischen Auswirkungen machte, interessierte die sozialistischen, kommunistischen, grünen und liberalen Abgeordneten im Europa-Parlament nicht mehr. Sie wiesen ihm die Tür. Über die Aufregung darüber ging beinahe ein weiterer „ungeheuerlicher“ Satz Buttigliones unter. Der Mann vertrat nämlich die Auffassung, die Ehe habe den Sinn, es Frauen zu ermöglichen, Kinder zu bekommen, und der Mann habe die Aufgabe, seiner Frau den dazu notwendigen Schutz zu gewähren.

Wer eine solche Ansicht vertritt – und das auch noch öffentlich – der ist als Kommissar in Brüssel nicht tragbar, befanden die Volksvertreter. Und schon mußte Rocco Buttiglione den Hut nehmen, bevor er ihn aufsetzen konnte.

In der nächsten Folge lesen Sie: Unterbelichtet: Das Bild der Familie / Wie man schlechte Stimmung erzeugt

Familienmenschen (und andere)

Oscar Wilde – vollständig Oscar Fingal O’ Flahertie Wills Wilde (* 16. Oktober 1854 in Dublin; † 30. November 1900 in Paris), irischer Schriftsteller. Sein glänzender Sprachstil wurde im viktorianischen England bewundert, gleichzeitig aber galt er als Skandalautor und anspruchsvoller Dandy. Zwar hatte Wilde die Ehe als „gegenseitige Freiheitsberaubung im gegenseitigen Einvernehmen“ bezeichnet, gleichwohl war er seit 1884 mit Constance Lloyd verheiratet. Der Ehe entstammten zwei Söhne, Cyril und Vyvyan. Für sie schrieb er Märchensammlungen. Gleichzeitig pflegte er verschiedene homosexuelle Partnerschaften. Sie waren allgemein bekannt. Die gezielte Provokation des Vaters von einem der Geliebten Wildes löste einen Skandal und den Niedergang des Schriftstellers aus. Ihm wurde eine Visitenkarte mit dem handschriftlichen Vermerk „For Oscar Wilde posing as somdomite (sic!)“ („für Oscar Wilde, posierender Sodomit (=Homosexueller)“) ausgehändigt. Wilde prozessierte gegen den Aussteller, aber während des Prozesses wurde aus dem Kläger ein Angeklagter. Wegen Unzucht wurde Wilde am 25. Mai 1895 zu zwei Jahren Zuchthaus mit schwerer körperlicher Zwangsarbeit verurteilt. Seine Frau verließ mit den Kindern das Land, sie lebte unter anderem in der Gegend von Heidelberg und änderte ihren Namen in Constance Holland.

Karin Wolff, CDU, (* 23. Februar 1959 in Darmstadt) Kultusministerin und seit 2003 stellvertretende Ministerpräsidentin des Landes Hessen. Sie studierte Geschichte, Evangelischen Theologie, Philosophie und Ethnologie. War als Gymnasial-Lehrerin tätig. Wolff ist eine der wenigen prominenten Frauen, die sich zu ihrer gleichgeschlechtlichen Ausrichtung bekannt hat. Nachdem ihr Privatleben über Jahre tabu war, outete sie sich mit größtmöglicher öffentlicher Wirksamkeit: auf dem „Bild“-Sommerfest in Frankfurt stellte sie ihre Freundin Marina Fuhrmann vor. Sie hatte die Heilpraktikerin kennengelernt, als sie von ihr ein Rückenleiden behandeln ließ. Karin Wolff über den Beginn der Beziehung: „Es war keine Liebe auf den ersten Blick. Vielleicht auf den dritten, oder so. Vor einem halben Jahr hat es dann gefunkt.“ Auf die Frage, warum sie die Beziehung so lange verheimlicht habe, antwortete Karin Wolff: „Es ist doch ganz normal, daß man sich erst besser kennenlernt, bevor man einen neuen Partner öffentlich vorstellt.“

Volker Beck (* 12. Dezember 1960 in Stuttgart), Mitglied des Deutschen Bundestags, Bündnis 90/ Die Grünen. Der Vordenker der grünen Lesben- und Schwulenpolitik setzt sich verstärkt für das Adoptionsrecht lesbischer und schwuler Paare ein. Dieses Bestreben ist nach Ansicht der Befürworter einer derartigen Politik die logische Konsequenz, nachdem unter maßgeblichem Betreiben des „Schwulenverbandes in Deutschland“ (SVD) die Eingetragene Lebenspartnerschaft durchgesetzt wurde. Nachdrücklich hatte der Schwulenverband die Durchsetzung dieses Gesetzes als lediglich ersten Schritt bezeichnet. Beck gilt als Vater des Gesetzes. Die Interessen seiner gleichgeschlechtlich orientierten Klientel verfolgt Volker Beck zielstrebig, seit er 1987 Schwulenreferent der Bundestagsfraktion der Grünen wurde. *K. G.*

MELDUNGEN

Christen in Not

Asmara / Göttingen – Die Behörden im nordostafrikanischen Eritrea haben 13 christliche Missionare ausgewiesen. Das berichtet die Gesellschaft für bedrohte Völker (Göttingen), die gegen den am 6. November ausgestellten Ausweisungsbeschluß protestiert hat. Vier Missionare und zwei Schwestern des katholischen Comboni-Ordens sowie sieben weitere Geistliche müßten binnen zwei Wochen das Land verlassen. „Die jüngsten Ausweisungen dokumentieren den katastrophalen Stand der Glaubensfreiheit in Eritrea“, erklärte der Afrika-Referent der Menschenrechtsorganisation, Ulrich Delius. Rund 2000 Personen seien in Eritrea aufgrund ihres Glaubens inhaftiert. Viele würden gefoltert, um sie zu einer Abkehr von ihrem Glaubensbekenntnis zu zwingen. Oft würden sie in unterirdischen Zellen oder in Metallcontainern unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten und medizinisch nicht versorgt. 2002 hatte Staatspräsident Issayas Afewerki alle Angehörigen staatlich nicht erlaubter Kirchen – darunter 35 evangelikale – zu Staatsfeinden erklärt. Zugelassen sind in dem 4,8 Millionen Einwohner zählenden Land neben dem Islam nur die orthodoxe, die katholische und die lutherische Kirche. Nach Angaben der Gesellschaft für bedrohte Völker sind 60 Prozent der Bevölkerung Muslime, 30 Prozent orthodoxe Christen, fünf Prozent Katholiken und zwei Prozent Protestanten. *idea*

»Ein Kompaß für das Leben«

Berlin – Jede Woche werden in Deutschland ein bis zwei private Schulen gegründet. Im Schuljahr 2006 / 2007 besuchten 656 000 Schüler – sieben Prozent aller Schüler im allgemeinbildenden Schulsystem – Einrichtungen in kirchlicher oder anderer privater Trägerschaft. Gegenüber dem Schuljahr 2001 / 2002 bedeutete dies eine Steigerung um 17,2 Prozent. Außerdem besuchten im Schuljahr 2006 / 2007 rund 236 000 Schüler private berufliche Einrichtungen. Vor allem bildungsbewußte Eltern erwarteten von kirchlichen Schulen eine werteorientierte Erziehung. Nach einer Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung steht bei vielen Eltern hinter der Wahl einer Privatschule nicht nur der Wunsch nach besserer Wissensvermittlung, „sondern nach einem Wertegerüst, einem Kompaß für das Leben“. Von Lehrern kirchlicher Schulen erwarteten sie, daß sie ihren Beruf nicht als Job, sondern als Berufung verstehen und mit christlichen Wertvorstellungen verbinden. *idea*

Christliches Fernsehen

München – Das christliche Nachrichtenmagazin ideaFernsehen erreicht auf dem Sender „Das Vierte“ (München) eine außergewöhnlich gute Einschaltquote. Die von der Nürnberger Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) ermittelte Quote entspricht dem Durchschnitt bei „Das Vierte“ von 0,8 Prozent. Dies bedeute einen für christliche Sendungen über die Maßen hohen Anteil an Zuschauern, so der Sender. Seit Mitte September sind auf „Das Vierte“ alle 14 Tage am Sonnabendmorgen von 7.30 Uhr bis 8 Uhr jeweils zwei Ausgaben von ideaFernsehen zu sehen. www.idea.de. *idea*

OSTPREUSSEN- Die Heimat unvergessen!





Ostpreußen-Schlüsselband

Umlauftext:
Ostpreußen-Die Heimat unvergessen!
Schlüssel-Umhängeband mit Haken und Clip zum leichten Lösen. Länge: 550 mm, Breite: 20 mm

Best.-Nr.: 6329, € 4,95

Der Weite Weg zurück nach Balga



Spurensuche im russischen Ostpreußen

Karl-Heinz Schmeelke erlebt als junger Soldat eine der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges: den Endkampf in Ostpreußen im Kessel von Heiligenbeil. Seinen 19. Geburtstag „feiert" er am 26. März 1945 am Frischen Haff. 2006 kehrt er noch einmal zurück an den Ort, an dem 1945 die Welt unterging, und begeht seinen 80. Geburtstag an der Steilküste von Balga – einem Ort, der wie so viele andere von der Landkarte verschwunden ist, herrscht Totenstille. An das grausige Geschehen 1945 erinnern lediglich Kreuze im Schnee.

1 Audio-CD,
Laufzeit: 54 Minuten
Best.-Nr.: 6336, € 9,95

Wolfram Gieseler, Hartmut Gieseler

Rantam. Mein Leben als Hund

Wahre und phantastische Geschichten in einem Bayerischen und Ostpreußischen Paradies

Kart., 300 Seiten
Best.-Nr.: 6400,
€ 21,00

NEU

Gerd Schulze- Rhonhof

Der Krieg, der viele Väter hatte



„Was hat die Generation meines Vaters dazu bewegt, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen?"
Die Suche des Autors nach einer Antwort führt zu überraschenden Ergebnissen. Zusammenhänge werden deutlich, die bislang schlichtweg übergangen wurden. „Dieser Krieg", so Gerd Schultze-Rhonhof, „hatte viele Väter." Vieles in unserer deutschen Geschichte zwischen 1919 und 1939 ist ohne Kenntnis des zeitgleichen Geschehens in anderen Ländern nicht zu verstehen, zu eng greifen oft Wirkung und Wechselwirkung ineinander. Doch es ist nicht allein die zeitgleiche Geschichte unserer Nachbarvölker, die den Kriegsbeginn beeinflusst hat, es ist auch - und das nicht unerheblich - die gesamte Vorgeschichte.

Geb., 6. Auflage, 595 Seiten, mit zahlr. Abb.
Best.-Nr.:2261, € 34,00

Hörbücher zum Buch

CD

Hörbuch

Der Krieg,der viele Väter hatte

Die letzte Woche vor dem Krieg

Dieses Hörbuch basiert auf dem gleichnamigen Bestseller-Sachbuch und zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: Gerd Schultze-Rhonhof zeigt in aller Deutlichkeit, was den „ersten Schüssen" des 1. September 1939 vorausgegangen ist.

Laufzeit:
145 Minuten, Umfang:
2 Audio-CDs
Best.-Nr.: 5180,
€ 14,95

CD

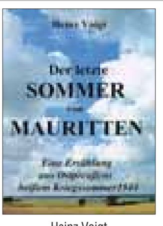
Hörbuch

Der zweite Dreißigjährige Krieg

1914-1945

Die Bezeichnung „Zweiter Dreißigjähriger Krieg" ist daher mehr als eine bloße Zeitbeschreibung; sie ist in erster Linie inhaltlich bestimmt und lässt erkennen, dass den Ereignissen von 1914 bis 1945 gleich bleibende politische Ziele zugrunde lagen.

Laufzeit:
137 Minuten,
Umfang:
2 Audio-CDs
Best.-Nr.: 5337,
€ 14,95



Heinz Voigt

Der letzte Sommer von Mauritten

Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944

Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80

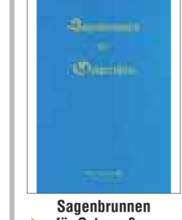
Herbert Noé

Dem Tod voraus – Ostpreußen 1945



Wir mussten mit den Wölfen heulen, das ist die Erkenntnis von Herbert Noé als er 1945 nach vier Jahren Einsatz an der Ostfront, einem Todesurteil vor einem russischen Militärgericht und seiner Flucht aus dem Gefangenenlager, nach Hause kommt. Schon im gleichen Jahr schreibt er in teilweise erschütternder Direktheit nieder ,was er in den letzten Kriegsmonaten im eingeschlossenen Königsberg in Ostpreußen und nach seiner Gefangennahme erlebte, um nichts in Vergessenheit geraten zu lassen. Seine schriftlichen Ausführungen werden durch zahlreiche Fotografien ergänzt, die er während seines Einsatzes von Begebenheiten und Schauplätzen machte. So entsteht eine beeindruckende Dokumentation über das Schicksal eines Menschen und einer ganzen Generation, die die Jahrhundertkatastrophe des Zweiten Weltkrieges erleben musste.

Geb., 165 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6401, € 14,95



Günter E. Baltuttis

Auf verlorenem Posten

Ostpreußen 1944–45

Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95

Super Sonder-Angebote!

Alle Bücher statt € 9,95 nur noch € 4,95 Sie sparen fast 50 %

Sagenbrunnen für Ostpreußen

Heimatlesebuch

Geb., 64 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 4801

Zwischen Weichsel und Memel

Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen

Geb., 52 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1925
Best.-Nr.: 4813

Heimatsagen aus Danzig und Pommerellen

Geb., 86 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 6422

Hans-Burkhard Sumowski

„Jetzt war ich ganz allein auf der Welt"




Ein Junge überlebt den Untergang Königsbergs.

Hans-Burkhard Sumowski schildert in seinen Erinnerungen seine erschütternden Erlebnisse am Ende des Zweiten Weltkriegs in Königsberg. Als achtjähriger Junge überlebt er als Einziger seiner Familie die sowjetische Invasion und gerät mit Hunderten anderer deutscher Kriegswaisen in einen wahren Albtraum, bestimmt von Hunger, Krankheiten, Gewalt und Tod.
Einen letzten schönen Sommer verbringt der achtjährige Burkhard mit seiner Mutter in Königsberg, bevor im Herbst 1944 die Vorbereitungen für den Endkampf beginnen und die Stadt zur Festung wird. Der Krieg, zunächst ein aufregendes Spiel, wird bald zur grausamen Realität. In den Wirren nach der sowjetischen Invasion sterben Burkhards sechs Wochen altes Brüderchen, seine Mutter und seine Großmutter. Zusammen mit den anderen Königsberger Kriegswaisen kommt der Junge in einem Kinderheim unter und lernt, sich bei den Russen durchzuschlagen.
Unfassbar ist das Glück, als die Kinder schließlich im November 1947 nach Deutschland ausreisen dürfen.

Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6316, € 19,95

ARD-Film „Die Flucht"



Lena Gräfin von Mahlenberg lebt seit Ende der dreißiger Jahre fern von ihrer ostpreußischen Heimat in Berlin, wo sie ihre uneheliche Tochter großzieht. Erst im dramatischen Kriegsjahr 1944 kehrt sie auf das heimatliche Gut zurück und übernimmt, weil der Vater erkrankt ist, die gesamte Gutsverwaltung. Die Familie drängt sie zu einer Vernunftheirat mit Heinrich von Gernstorff - aber ihre wahre, uneingestandene Liebe gilt dem französischen Kriegsgefangenen François. Erst als die Rote Armee im Januar 1945 schon weit nach Ostpreußen vorgedrungen ist, fällt Lena die schwere Entscheidung, mit ihren Gutsleuten die Flucht nach Westen anzutreten. Die Ankunft in Niederbayern ist ernüchternd: Zwar ist Lena mit ihren engsten Vertrauten in Sicherheit, ihre Zukunft aber ist ungewiss. In diesem Moment taucht François wieder auf...

Das Buch: Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 6089, € 19,90
Der Film als DVD: Laufzeit: 180 Minuten
Best.: 6090



Der Film statt € 24,95 jetzt nur € 14,95

Gertrud Papendick

Das Haus des Konsul Kanther

NEU

Dieser Roman führt den Leser in die patriarchalische Welt der Anfangsjahre des vergangenen Jahrhunderts nach Königsberg, in denen morsche Formen zerbröckeln und eine neue Zeit anbricht. Das Haus des Konsul Kanther ist das Porträt einer brüchigen Gesellschaft voll menschlicher Probleme und Spannungen ein fesselndes, farbiges und dicht gewobenes Bild einer uns fernen, nahen Vergangenheit. Ostpreußen, seine Hauptstadt und der Sommer an der See bilden nicht nur den Hintergrund, sondern geben dem Ganzen eine einmalige Atmosphäre.

Geb., 424 Seiten
Best.-Nr.: 6402, € 14,95

Sachsens Glanz und Preußens Gloria

Preußische und sächsische Märsche

CD

Präsentiermarsch • Marsch (1756) • Präsentiermarsch der Schwarzen Brigade • Der Hohenfriedberger • Marsch des Alten Dessauers • Der Torgauer Parademarsch • Der Kesselsdorfer • Parademarsch Nr. 1 • Der Pappenheimer • Kürassiermarsch „Großer Kurfürst" • Parademarsch der 18er Husaren (Der Großenhainer) • Marsch aus Petersburg • Fridericus-Rex-Grenadiermarsch • Preußens Gloria • Graf-Pükkler-Wöllwarth-Marsch • Frohsinn-Marsch • Glück auf ! • Untern Linden • Berliner Luft u.a.
LUFTWAFFENMUSIKORPS 4 BERLIN
Leitung: Oberstleutnant Bernd Zivny
Best.-Nr.: 6447, € 12,95

Ein Männlein steht im Walde



CD

Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsre Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflökkchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN
und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen



CD

Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsre Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannenlanger Hansel • Es regnet, es regnet • Der Verkehr hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u. a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box

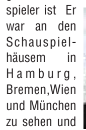


3 CDs

CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Die Leineweber • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Hermann Sudermann Die Reise nach Tilsit



Hörbuch

gelesen von Thomas Kylau der Schauspieler ist Er war an den Schauspielhäusem in Hamburg, Bremen,Wien und München zu sehen und spielt jetzt am Münchener Volkstheater. Er ist in Memel geboren und hat in Heydekrug gelebt. Dort ging er auch täglich, bis Oktober 1944, am Sudermann-Denkmal vorbei zur Schule.
Laufzeit: 1 Std. 19 Min.
Best.-Nr.: 6450, € 12,95

O Alte Burschenherrlichkeit

Lieder der Studenten und fahrenden Scholaren

CD

O alte Burschenherrlichkeit; Festgelage; Gaudeamus igitur; Alles, was wir lieben, lebe; Studentenlied; Lützows wilde Jagd; Burschen heraus !; Das Wasser ist so hell und klar; Ergo bibamus; Heute ist heut; Wo zur frohen Feierstunde; Freundschaft und Liebe; Was frag ich viel nach Geld und Gut; Tischlied; Willkommene Zecher; Jetzt schwingen wir den Hut; Romanze vom Floh; Brüder, reicht die Hand zum Bunde; Ça ça, geschmauset; Bedenklichkeiten; Keinen Tropfen im Becher mehr; Vivat Bacchus
Rundfunk-Jugendchor Wernigeroode
Best.-Nr.: 6454, € 14,95

Des Knaben Wunderhorn

Alte deutsche Lieder

CD

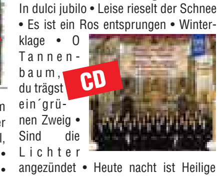
Geh aus mein Herz, und suche Freud • Trarira, der Sommer, der ist da • Wie schön blüht uns der Maien • Es ritt ein Jäger wohlgemut • Spinn, spinn, meine liebe Tochter • Es steht ein Baum im Odenwald • Es waren zwei Königskinder • Bald gras ich am Neckar • Nachtigall, ich hör dich singen • Marienwürmchen • Bienenlied • Wenn ich ein Vöglein wär • Ich armes Käuzlein kleine • Schlaf, Kindlein schlaf • Wohlan, die Zeit ist kommen • Es wollt ein Schneider wandern • So geht es im Schnützelputzhäusel • Wiegenlied (Guten Abend, gut' Nacht) • So wünsch ich ihr ein gute Nacht u.a.
Best.-Nr.: 6457,€ 14,95

Altdeutsche Weihnacht

CD

Alle Jahre wieder • Ihr Kinderlein, kommet • Süßer die Glocken nie klingen • Fröhliche Weihnacht überall •O Tannenbaum • Der Christbaum ist der schönste Baum • Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen • Es ist ein Ros entsprungen • O du fröhliche • Stille Nacht, heilige Nacht • u. a.
Thomanerchor Leipzig • Rundfunk-Kinderchor Berlin • Rundfunk-Jugendchor Wernigerode • Männerchor Carl-Maria v. Weber u.a.
Glockengeläut und Weihnachtsspieluhr
Best.-Nr.: 6451, € 12,95

Heute Nacht ist heilige Nacht



CD

In dulci jubilo • Leise rieselt der Schnee • Es ist ein Ros entsprungen • Winterklage • O Tannenbaum, du trägst ein´grünen Zweig • Sind die Lichter angezündet • Heute nacht ist Heilige Nacht • Vom Himmel hoch, da komm ich her • Stille Nacht, heilige Nacht • O du fröhliche u.a.
Berliner Männerchor „Carl Maria von Weber"
Leitung: Andreas Wiedermann
Deutsche Weihnachtslieder mit einem der weltbesten Männerchöre.
Ein phantastisches Klangerlebnis!
Best.-Nr.: 6456, € 12,95

Bald nun ist Weihnachtszeit

CD

Die schönsten Weihnachtslieder
Bald nun ist Weihnachtszeit • Morgen, Kinder, wird´s was geben • Oh, es riecht gut • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen • Fröhliche Weihnacht • Der Christbaum ist der schönste Baum • O du fröhliche • O Tannenbaum • Stille Nacht, heilige Nacht u.a.
Dresdner Kreuzchor • Thomanerchor Leipzig • Rundfunk-Kinderchor Berlin • Rundfunk-Jugendchor Wernigerode • Mädchenchor Wernigerode • Philharmonischer Kinderchor Dresden
Best.-Nr.: 6455, € 12,95

Lützows wilde, verwegene Jagd

Musik der Befreiungskriege



CD

Marsch I. Bataillon Garde (1806) • Was glänzt dort vom Walde • Stimmt an mit hellem, hohem Klang • Präsentiermarsch • Marsch des Alten Dessauers • Was blasen die Trompeten • Ich hab mich ergeben • Marsch der freiwilligen Jäger • Coburger Marsch • Der Gott, der Eisen wachsen ließ • Trinklied vor der Schlacht • Marsch des Yorkschen Korps • Wohlauf, Kameraden auf´s Pferd • Pariser Einzugsmarsch • Die Gedanken sind frei • Der Torgauer Parademarsch • Freiheit, die ich meine • Lützows wilde verwegene Jagd u.a.
Stabsmusikkorps Erfurt • Luftwaffenmusikkorps 4 Berlin • Rundfunk-Jugendchor Wernigerode • Rundfunkblasorchester Leipzig • Der Hohenfriedberger Chor u.a.
Best.-Nr.: 6446, €14,95

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de



Heiner Hofsommer
Meilensteine der deutschen Geschichte
Ein Leitfaden für die im Geschichtsunterricht "Zukurzgekommenen".
Die vorliegende Abhandlung bietet eine in klarer Sprache abgefaßte, ungemein eingängige Zusammenschau der politischen Geschichte Deutschlands von den Anfängen bis in die Gegenwart. Hier äußert sich keiner jener nachgeborenen, moralisierenden Besserwisser, die in Schulen und Universitäten mit erhobenem Zeigefinger dozierend, willentlich oder aus Unwissenheit, der dauerhaften Neurotisierung des deutschen Volkes Vorschub leisten. Der Autor beschreibt und erläutert in prägnant-knapper Form die wesentlichen Entwicklungsstufen und Zusammenhänge und legt überzeugend dar, daß die deutsche Geschichte erheblich mehr ist als eine Kette von Fehlern, Irrtümern und Katastrophen, sondern im Gegenteil zur Gänze eine lebendige und lebenswerte Geschichte bietet und ein Gegenbild zu dem, was uns vermittelt wird. Eine reiche Lebenserfahrung und ein natürlicher historischer Verstand befähigen hier zu einem Rückgriff, der dem vergangenen menschlichen Leben Gerechtigkeit widerfahren läßt und zeitgebundene Konstrukte als unhistorische Verkürzungen in Frage stellt. Durch die Verwendung einer Vielzahl direkter Zitate gewinnt insbesondere die Darstellung der neueren Geschichte sehr stark an Lebendigkeit. Deutungsmöglichkeiten werden ausgeführt, die die gewöhnlichen Absolventen bundesrepublikanischer Bildungsanstalten zum Nachdenken anregen dürften und neue Suchbewegungen auslösen könnten. Die abschließende weltanschauliche Selbstverortung des Autors, die mit einer kritischen Bestandsaufnahme des Zustandes unseres Landes zusammenfällt, macht das Buch in seiner Konzeption und Intention zu einem wirklichen Unikat. Dabei wird augenfällig, daß Tagespolitik und Geschichtsdeutung aufs engste miteinander verwoben sind. Nur wenn es uns gelingt, den Mißbrauch der Geschichte zu politischen Zwecken zu beenden und uns aus einer selbst verschuldeten Unmündigkeit zu befreien, werden wir die erforderliche politische Gestaltungsfähigkeit wiedererlangen und die Zukunft dieses Landes sichern können.
Kart., 119 Seiten
Best.-Nr.: 6414, € 12,90

Faszination Masuren - Kalender 2008
Hinter „Faszination Masuren" verbergen sich zwei Naturfotografen, die nicht nur Masuren lieben sondern hervorragende Kenner der Region sind. Es gibt kaum einen Ort, kaum eine Besonderheit in dieser einzigartigen Landschaft, die die beiden nicht erkundet und fotografisch festgehalten haben. Sie sprechen die Sprache der Tierwelt Masurens. Waldemar Bzura und Peter Scherbuk dokumentieren seit Jahren gemeinsam fotografisch die Schönheiten der masurischen Landschaften. Im Team arbeiten die beiden an vielen Projekten, die im Rahmen von Ausstellungen, Diavorträgen und Publikationen regelmäßig in Deutschland und in Polen vorgestellt werden. Ihre Tieraufnahmen entstehen nur in der freien Wildbahn – in Masuren gibt es noch viele Gelegenheiten dazu. Mit „Faszination Masuren" möchten sie dazu beitragen, dass es weiterhin so bleibt, ihre Arbeit soll zum Naturschutz beitragen.
Ihre Liebe zur Natur steht dabei an vorderster Stelle, ihre Begeisterung für die Region spiegelt sich in ihren Bildern.
Mit „Faszination Masuren" stellen die beiden Fotografen vor, eine Region die stark mit der Natur verwachsen ist. Dort wo die Menschen gelernt und verstanden haben mit der Natur im Einklang zu leben, weil sie verstanden haben, dass sie die Natur nötiger haben als umgekehrt.



*Kalenderformat (Breite x Höhe): 29,7 cm x 42,0 cm.
*edles 170 g Kunstdruckpapier.
*14 Blätter mit 13 großformatigen Fotografien.
*Hochwertiger Vierfarb-Offsetdruck mit Drucklackierung.
*Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen.
*Bildunterschriften mit u.a. fototechnischen Angaben
Best.-Nr.: 6437, € 12,00

Gundel Paulsen,
Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
Kart., 141 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 3004, € 6,95

Agnes Miegel
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
Geb., 151 Seiten
Best.-Nr.: 1103, € 12,95

Ruth Geede
Hoch oben schwebt Jule
Der Engel kiekt vor. Heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
Weihnachten im alten Ostpreußen - das war das Geläut der Schlittenglocken in der kalten, klaren Winterluft, das Prasseln der Bratäpfel in der Ofenröhre. Es wurde geschlachtet und gebacken, gekrischelt und geschmort, genascht und geschmengert. Und es wurde gesungen - wobei die alten Texte manche Mißverständnisse auslösten. Was konnte sich ein kleines Marjellchen schon vorstellen unter „Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor..."? Viel einleuchtender war doch: „Hoch oben schwebt Jule. Der Engel kiekt vor". Alles schien möglich in der „knabenbringenden Weihnachtszeit", wo „ein Sam wachte" und die Engel Sägen brachten.
Ruth Geede hat viele „Klarstellungen" dieser Art und andere heitere Begebenheiten aufgeschrieben, deren Reiz in ihrer zumeist unfreiwilligen Komik liegt. Nicht nur Ostpreußen können hier ihre Kindheit wiederentdecken und sich daran ergötzen, daß nicht jeder Heiligabend wie aus dem „Weihnachtsbuch für fromme Kindlein" verlief. Im Gegenteil...
Aufnahme vom 2. Oktober 2003
Laufzeit: 73 Minuten
Best.-Nr.: 2760, € 14,90
CD

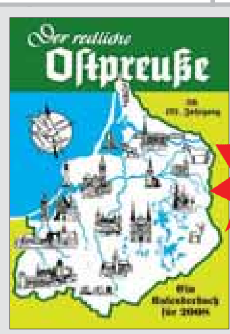
Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen
Kart., 352 Seiten
Best.-Nr.: 3620, € 16,40

Daniel Heintz
„Größte Zumutung…"
Vergehen gegen die historische Wahrheit
Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen im September / Oktober 1939
Mit einem Vorw. vers. von Dr. Franz Uhle-Wettler
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90



Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es …
von Lisbeth Buddrus
Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszargen/ Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte.
Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte. Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Der redliche Ostpreuße 2008
Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche" nun „Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 172. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichen Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die Heimat.



128 Seiten, ca.20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6279, € 9,95

Hans Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Die Aufzeichnungen Hans Graf von Lehndorffs aus den Jahren 1945 bis 1947 sind ein beredtes Zeugnis von seiner Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat und von dem großen Verantwortungsgefühl aus christlicher Nächstenliebe heraus, das ihn als Arzt immer wieder zur Hilfe für die unzähligen Kranken und Versehrten herausfordert. Er schildert das Grauen der Flucht, die Belagerung der zur Festung erklärten Stadt Königsberg, den drückenden Dienst in Lazaretten und Lagern wie die ersten Nachkriegsjahre unter Willkür und Wirren polnischer und russischer Herrschaft.

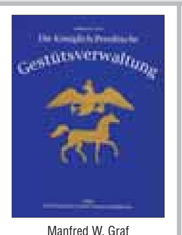


Gebunden, 21. Auflage 2006.
308 S.
Geb., 303 Seiten
Best.-Nr.: 1187, € 16,90

Arno Surminski
Das alte Ostpreußen
Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder" ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.



Geb., 360 Seiten
mit 306 Abb.,
Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95



Manfred W. Graf
Die Königlich-Preußische
Gestütsverwaltung
Geschichte und Erbe
Geb., 216 Seiten,
Text- Bildband
Best.-Nr.: 5955, € 39,50

Kinderland am Pregelstrand
Königsberger Heimatfibel-Nachdruck der Originalausgabe von 1927
Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.:5378, € 9,95

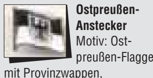
Zeigen Sie Flagge!
Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss.
Maße: ca. 17 x 12 mm

Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889

Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

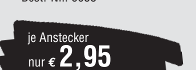


Memel-Anstecker
Motiv: Stadtwappen Memel
Aufschrift: „Memel"
Best.-Nr.: 6364



Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055

Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056

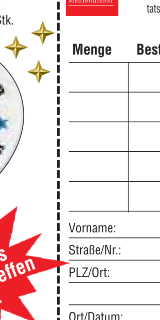


Aufkleber
Deutschland-Treffen – Aufkleber

Best.-Nr.: 6463	Best.-Nr.: 6464	Best.-Nr.: 6465
€ 0,49 für 1 Stk.	€ 3,95 für 10 Stk	€ 7,95 für 20 Stk.







PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.
47/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Ein Prinz zwischen Liebe und Pflicht

Aus Gründen der Staatsräson durfte der spätere Kaiser Wilhelm I. seine große Liebe Elisa Radziwill nicht heiraten

Von KAREL CHEMNITZ

Im Sommer 1826 soll für Preußen-Prinz Wilhelm eine Welt zusammengebrochen sein. Aus der Traum von einer Liebesheirat! König Friedrich Wilhelm III. hat ein „Machtwort“ gesprochen. Nach „reiflicher Überlegung“ hätten „eigene Überzeugung und Pflichtgefühl“ zu dieser Entscheidung geführt, läßt er dem 30jährigen Sohn übermitteln. Die Interessen des Hauses Hohenzollern müßten unverletzt erhalten bleiben. Es gebe keinen Zweifel, so der König, daß „die Sache hiermit als völlig erschöpft und beendet betrachtet werden muß ...“

„Die Sache“ ist eine junge Frau – die Prinzessin Elisa Radziwill. Zu diesem Zeitpunkt Anfang 20 und nicht unattraktiv. Caroline von Rochow schreibt jedenfalls: „Ohne schön oder nur ausgezeichnet zu sein, war sie es wohl auch nicht an Geist, Verstand oder Festigkeit des Charakters. Aber es lag in ihrem ganzen Wesen soviel Grazie der Seele, ein solches Wohlwollen, Freundlichkeit, eine solche Anmut, daß sie gewiß bei jedem, der sie gekannt, das schönste Andenken hinterlassen hat.“

Bei Prinz Wilhelm soll es schon 1817 „gefunkt“ haben. Bei einer wohl eher freundschaftlichen Umarmung der damals knapp 14jährigen, wie sich aus Tagebuch-Notizen vermuten läßt. „Ihr liebliches Äußere und ihr sanftes einfaches Wesen zogen mich unendlich an; ich fühlte, daß sie mir nicht gleichgültig war.“ Wilhelm kannte das Mädchen von klein auf. Nach dem frühen Tod der Mutter, der legendären Preußen-Königin Luise, vermutete Vater Friedrich Wilhelm III. bei den Radziwills das geeignete Umfeld für die Erziehung seiner Sprößlinge. Heute würde man respektlos von einem „Nobel-Internat“ sprechen, denn neben den sieben eigenen Kindern nahm sich Luise Radziwill auch der illegitimen Kinder des gefallenen Prinzen Louis Ferdinand sowie der sieben „Königskinder“ an. Fürst Anton Radziwill war ein reicher polnischer Adliger. Nach dem Wiener Kongreß hatte ihn der König zum Generalgouverneur von Posen gemacht. Wahrscheinlich auch zum Dank, daß die Radziwills das Königspaar auf der Flucht vor den Truppen Napoleons bei sich aufnahmen.





Nicht ebenbürtig: Eine einfache Adlige paßte dem Herrscherhaus nicht. Foto: Archiv

Luise Radziwill selbst stammte aus dem preußischen Königshaus. Sie war eine Tochter von Prinz Ferdinand, dem jüngsten Bruder von Friedrich dem Großen.

Angesichts der Romanze des zweitältesten Prinzen schwante dem Hof Unangenehmes. Minister Seyn-Wittgenstein-Hohenstein ließ ein Gutachten erstellen, ob eine solche Ehe überhaupt legitim sei. Experten meinten „Nein“. Andere Expertisen kamen zu anderen Aussagen. Fast ein Jahrzehnt dauerte die hochadlige Liebelei: Trennung und Wiederfinden, Liebesbriefe und Geständnisse. Wilhelm wußte sich offenbar zu trösten. Mit Emilie von Bronckhausen oder mit der Gräfin Oriola. Und seine Beziehungen zu Tänzerinnen, Schauspielerinnen und Sängerinnen waren nicht nur platonischer Natur. Das Auf und Ab hatte einen guten Grund, war doch die Erbfolge im Haus Hohenzollern in „Gefahr“. Solange Kronprinz Fritz – später König Friedrich Wilhelm IV. – nicht mit einem Thronfolger aufwarten konnte, lag die Verantwortung bei dem zweitgeborenen Wilhelm. Deshalb war die Frage nach der Legitimität der Ehe zwischen Wilhelm und Elisa „höchst politisch“. Alle Familienmitglieder hätten sich einem Thron-Nachfolger aus dieser Verbindung unterordnen müssen. So war man schon auf den Gedanken gekommen, mit einer Adoption Elisas gesellschaftliche Stellung zu erhöhen. Doch der „Vater-Kandidat“, der russische Zar, lehnte ab. Widerstand kam übrigens auch aus Thüringen. Wilhelms jüngerer Bruder Karl sollte nämlich eine Prinzessin aus Sachsen-Weimar-Eisenach heiraten. Deren Mutter, die Großherzogin Maria Pawlowna, wollte nun nicht zulassen, daß ihre Tochter, eine Enkelin des russischen Zaren, hinter der Tochter eines polnischen Adligen zurückstehen mußte. Nun also hatte der König seinem Lieblingssohn in die Grenzen verwiesen. In einem Retour-Schreiben akzeptierte der Sohn die Entscheidung und dankte „für die unzähligen Beweise Ihrer Gnade, Liebe und Langmut“.

Das war genau der Stoff für Hohenzollern-Legenden. Eine eher tragisch-komische Liebesgeschichte wurde zur Staatsaffäre. Der Kandidat auf die Königskrone verzichtet aus Staatsräson auf sein persönliches Glück. Am nächsten Tage trafen sich Vater und Sohn auf der Pfaueninsel auf dem Berliner Wannsee. „Mit starrem, tiefem ernsten Blick sah er mich an, zog mich an seine Brust, und die heißesten Tränen flossen von beiden Seiten“, hielt der Prinz für die Nachwelt fest. Der Verzicht erfolge „in frommer Demut und völliger Ergebenheit in den Willen des Höchsten“ und „in stummer und frommer Überzeugung, daß Gottes Wege nicht die unsern sind“. Der König wußte die Haltung der jungen Frau zu schätzen. Er verlieh ihr den Luisen-Orden. Eine Auszeichnung für Damen, die sich um das preußische Vaterland verdient gemacht haben.

Die Erbfolge blieb indes im Hause Hohenzollern ein Problem. Aus der Ehe des Kronprinzen ging kein Stammhalter hervor. So heiratete der Zweitgeborene Wilhelm standesgemäß eine Thüringer Prinzessin. Seine Ehefrau Augusta wird an seiner Seite Königin und Kaiserin, doch mit Liebe hat die Ehe wohl wenig zu tun. Prinz Wilhelm trifft seine Jugendliebe nach wie vor bei Hofe. Später zieht sich Elisa schwerkrank nach Freienwalde östlich von Berlin zurück. Dort ist die nicht einmal 31jährige Prinzessin am 29. September 1834 an Schwindsucht gestorben. Ihr Bild stand bis zum Tod des Kaisers auf dessen Schreibtisch!

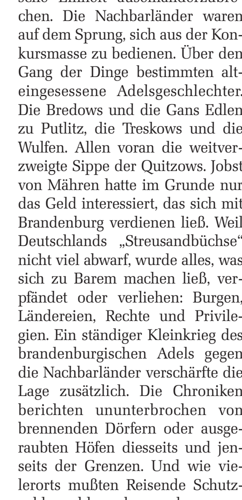
Blut für Brandenburg

Kremmen 1412: Burggraf Friedrich von Nürnberg »schreibt« als erster Hohenzollern-Fürst brandenburgisch-preußische Geschichte

Von KAREL CHEMNITZ

Einen besseren Einstand in der Mark Brandenburg hätte man ihm schon gewünscht – diesem Friedrich VI. von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg und enger Vertrauter von König Siegmund. Kaum einige Monate in der Mark Brandenburg, noch nicht Fuß gefaßt, muß sich der Graf mit Schwert und Lanze in der Nähe von Kremmen einem feindlichen Heer entgegenstellen. Im Oktober 1412, auf dem Kremmener Damm, 50 Kilometer nördlich von Berlin. Mit Sicherheit wird der Mann aus dem uralten süddeutschen Adelsgeschlecht um die Schwierigkeit seiner Aufgabe gewußt haben, als ihn Siegmund ein Jahr zuvor zum „rechten Obristen und gemeinen Verweser und Hauptmann“ der Mark gemacht hatte. Der König hatte ihm die Aufgabe gewissermaßen zusätzlich vergoldet. Mit einer „Aufwands-Entschädigung“ von 100 000 Dukaten. Die sollte der Nürnberger erst erhalten, wenn das Land völlig befriedet war. Bis Lebensende hat Friedrich nichts von dieser "Aufbau-Hilfe Ost" gesehen. Wohl aber stärkte Siegmund ihm moralisch den Rücken





Kurfüst Friedrich I. Foto: Archiv

und rief das Land zwischen Elbe und Oder auf, seinem Stattverwalter „vntertenig gehorsam“ zu sein.

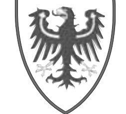
Friedrichs Vorgänger, Markgraf Jobst von Mähren, hatte dem Hohenzollern ein völlig ruiniertes Staatswesen hinterlassen. Im Grunde drohte die Mark als politische Einheit auseinanderzubrechen. Die Nachbarländer waren auf dem Sprung, sich aus der Konkursmasse zu bedienen. Über den Gang der Dinge bestimmten alteingesessene Adelsgeschlechter. Die Bredows und die Gans Edlen zu Putlitz, die Treskows und die Wulfen. Allen voran die weitverzweigte Sippe der Quitzows. Jobst von Mähren hatte im Grunde nur das Geld interessiert, das sich mit Brandenburg verdienen ließ. Weil Deutschlands „Streusandbüchse“ nicht viel abwarf, wurde alles, was sich zu Barem machen ließ, verpfändet oder verliehen: Burgen, Ländereien, Rechte und Privilegien. Ein ständiger Kleinkrieg des brandenburgischen Adels gegen die Nachbarländer verschärfte die Lage zusätzlich. Die Chroniken berichten ununterbrochen von brennenden Dörfern oder ausgeraubten Höfen diesseits und jenseits der Grenzen. Und wie vielerorts mußten Reisende Schutzgelder zahlen oder wurden ausgeraubt. Das sollte auch unter Friedrich so bleiben, da war sich der märkische Adel weitgehend einig. Ein volles Jahr hat es übrigens gedauert, bis Friedrich persönlich in der Mark eintraf – wahrscheinlich am 22. Juni 1412. Mit ansehnlichem Gefolge, heißt es. In seiner Begleitung sollen sich 300 fränkische Ritter befunden haben. Wie es damals üblich war, begannen Stände, Städte und Bischöfe mit der Huldigung des neuen Landesherrn. Vergeblich wartete Friedrich auf den Treue-Eid der Prignitz, der Altmark und anderer Landstriche. Mehr noch: Gegen den „tant von Nurenberg“ organisierten sich alteingesessene Adlige um die Brüder Quitzow. Sie würden dem neuen Herrn ihre Burgen niemals öffnen, selbst wenn es „ein ganz jar Nurenberger regnede“, ließ man verlauten. Zwar konnte Friedrich langsam Fuß fassen, doch die Fronten blieben verhärtet. Beide Seiten stellten sich auf blutige Kämpfe ein. Im Herbst bekommt Friedrich ein „außenpolitisches“ Problem. Im Landesnorden sind Truppen der Herzöge von Pommern-Stettin eingefallen. Die Brüder Otto und Casimir wollen mit dem Einmarsch ihre Ansprüche auf die Uckermark durchsetzen und der Opposition um die Quitzows den Rücken stärken. Friedrich entscheidet sich zum Kampf. In der Sumpflandschaft bei Kremmen verteidigt am 24. Oktober zum ersten Mal ein Hohenzoller mit Waffengewalt die Mark Brandenburg. Einzelheiten sind kaum bekannt. Einige Chronisten sprechen von einer eintägigen Schlacht, andere von Gefechten, die sich bis zum 28. Oktober hinzogen. Der Burggraf soll persönlich seine Streitmacht befehligt haben. Überliefert ist, daß Graf Johann von Hohenlohe sowie die beiden Ritter Krafft von Lentesheim und Philipp von Utenhoven den Tod fanden. Die Pommern erlitten eine Niederlage. An das Gefecht von Anno 1412 erinnert ein großes Kreuz, das schon zu Zeiten des Großen Kurfürsten in der Nähe des Schlachtfeldes aufgestellt wurde. König Friedrich Wilhelm IV. ließ es erneuern. Im 19. Jahrhundert wurde die Schlacht idealisiert. Für viele vaterländische Literaten, konservative Politiker und Historiker ergibt sich nicht zuletzt aus diesem Ereignis der unbedingte Führungsanspruch der Hohenzollern-Dynastie im Deutschen Reich.

Herzöge verweigerten Eid

Doch noch einmal knapp 600 Jahre zurück. Im Winter 1413 erobert Friedrich die Burgen seiner Gegner: Friesack, Golzow, Plaue an der Havel. Doch vollständig zerschlagen kann er die Adelsopposition vorerst nicht. 1414 – also nach zwei Jahren – verläßt Friedrich wieder die Mark. Auf dem Konzil zu Kostanz wird er nunmehr als Friedrich I. zum Kurfürsten erhoben, wird Erzkämmerer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Am 18. April 1417 erfolgt die offizielle Belehnung mit der Mark Brandenburg – verbunden mit der Verleihung der erblichen Markgrafenschaft.

Am 20. September 1440 – einen Tag vor seinem 69. Geburtstag – ist der Kurfürst auf der Cadolzburg bei Nürnberg gestorben.

Das Ostpreußenblatt

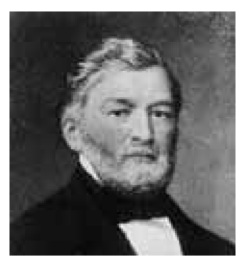


Nr. 47 – 24. November 2007

MELDUNGEN

Ausstellung

Marburg – In Marburg wurde die vom Ermländisch-Masurischen Museum und der Historischen Gesellschaft für Ermland e.V. erarbeitete Ausstellung „Ermländische Ansichten – Ferdinand von Quast und die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen und Ermland“ feierlich eröffnet. Ferdinand von Quast war der erste beamtete Denkmalpfleger in Deutschland. Er wurde 1843 von König Friedrich Wilhelm IV. zum Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen ernannt und übte dieses Amt 34 Jahre lang aus. Quast darf als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der noch jungen Kunstgeschichte und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert angesehen werden. Kaum ein Forscher besaß eine so umfassende Kenntnis der historischen Baudenkmäler in Deutschland und den angrenzenden Ländern wie Quast. Fast 50 Jahre lang bereiste er Deutschland, Italien, Frankreich und England zu Studien- und Dokumentationszwecken. Seine Beobachtungen hielt er in vielen tausend Seiten Skizzen und Beschreibungen fest. Er ist der Autor des bekannten Standardwerkes „Architektur-Denkmäler in Preußen“, das von den vorgestellten Kirchen, Schlössern und Stadttoren außer Lithographien auch Konstruktionszeichnungen zeigt. Den Mittelpunkt dieser Ausstellung über Leben und Werk Quasts bilden großformatige Lithographien von Kirchen, Burgen und Stadttoren des Ermlandes, für die er eine besondere Vorliebe entwickelte. Der Direktor des Ermländisch-Masurischen Museums, Janusz Cyganski, der an der Ausstellungseröffnung teilnahm, verbindet mit den ausgestellten Lithographien die Hoffnung, daß sie zur Förderung der Region beitragen werden. Die Lithographien wurden zuvor bereits in Allenstein und Potsdam gezeigt. In Marburg soll die Ausstellung einen Monat lang zu sehen sein.



Ferdinand v. Quast Foto: Archiv

Besitzerwechsel

Mörken – Das Erholungszentrum der polnischen Regierung in Mörken bei Hohenstein erhält einen neuen Eigentümer. Die Kanzlei des Premierministers hat entschieden, das Zentrum unentgeltlich auf den Landkreis Allenstein zu übertragen. In die Hand des Landkreises gehen das Hauptgebäude des Hotels, die Sommerhäuser und die Haltestelle über. Der Landkreis verpflichtete sich im Gegenzug zur Übernahme des ganzen Personals bis zum geplanten Verkauf des Zentrums. In der Zwischenzeit wird die Immobilie vom Schulzentrum in Hohenstein bewirtschaftet.

Ein kaum gefeierter Feiertag

In Königsberg fand die Zentralveranstaltung zum Tag der Russischen Einheit auf dem Siegesplatz statt

Von Jurij Tschernyschew

Wie in Rußland so wurde auch in Königsberg am 4. November der Tag der Russischen Einheit feierlich begangen. Gleich drei Tage gab es frei. Dieser neue Feiertag existiert erst seit drei Jahren, er wurde im Jahr 2004 eingeführt. Dabei macht man den gefeierten Beginn der nationalen Einheit daran fest, daß Anfang November 1612 ein von Kusma Minin und Dmitri Poscharski angeführter Volksaufstand zur Vertreibung der Polen und zur Befreiung Moskaus führte. Mit diesem Ereignis und mit der Wahl von Michail Fjodorowitsch Romanow zum Zaren im Jahre 1613 ging die sogenannte Smuta, die Zeit der Wirren, zu Ende. Der neue Zar begründete die Dynastie der Romanows, die bis zur Oktoberrevolution in Rußland herrschte. Übrigens befinden sich die Denkmäler Minins und Poscharskis in Moskau auf dem Roten Platz vor der Basiliuskathedrale und sind vielen Touristen bestens bekannt, welche die russische Hauptstadt besuchen.

Die Veranstaltungen anläßlich der Feiertage fanden in Königsberg auf dem zentralen Siegesplatz (Hansaplatz) statt. Viele Künstlergruppen waren an den Vorbereitungen beteiligt. Ungeachtet des großen finanziellen und organisatorischen Aufwands waren nur einige Dutzend Russen auf den Platz gekommen, unter ihnen eine Gruppe Jugendlicher, die den jungen Flügel der Partei „Einiges Rußland“ unter der Bezeichnung „Junge Garde“ vorstellte. Vom frühen Morgen bis zum Ende der Feier liefen sie mit Flaggen herum, auf denen die Embleme der Partei „Einiges Rußland“ und der „Jungen Garde“ zu sehen waren. Erst nach 20 Uhr fanden sich am Ort der Feierlichkeiten Jugendliche in größerer Zahl ein, weil der Auftritt der im Land populären Musikgruppe „Na Na“ begann. Anschließend gab es noch ein Feuerwerk.

Viele Königsberger feierten den Tag überhaupt nicht, sondern freuten sich nur über die zusätzlichen freien Tage. Darin unterscheiden sie sich nicht von den Russen in anderen Regionen der Russischen Föderation. Nach jüngsten Meinungsumfragen ist der Feiertag bei einem Großteil der Bevölkerung nicht populär – obwohl viel dafür geworben wird –, weil er einfach noch zu jung ist.



„Junge Garde“: Angehörige der Jugendorganisation von Wladimir Putins Partei „Einiges Rußland“ nutzten die Feierlichkeiten auf dem Siegesplatz (Hansaplatz), um Präsenz zu zeigen. Foto: Tschernyschew

Einmal quer durch Deutschland

Baden-württembergische Kreisgruppe aus Schwäbisch Hall besuchte Pommern und das südliche Ostpreußen

Von Elfi Dominik

Die Anfahrt der Kreisgruppe Schwäbisch Hall der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen sowie Pommern zu ihrer Reise nach Pommern und dem südlichen Ostpreußen führte über Nürnberg, Bayreuth, Hof und die Grenzstation Pomellen, die ohne große Wartezeit passiert werden konnte, nach Stettin. In der alten Hafenstadt wurden die großzügig angelegten und von Jugendstilbauten gesäumten Straßenzüge und die imposante Hakenterrasse am Oderufer ebenso besichtigt wie das oft „Greifenschloß“ genannte mächtige Schloß der Herzöge von Pommern. Anschließend ging es 890 Kilometer weiter zur ersten Herberge, einem Hotel in Schwessin bei Köslin.

Am nächsten Tag führte der Weg nach Kolberg. Die frühere stolze preußische Beamtenstadt ist heute ein 43 000 Einwohner zählendes kulturelles und touristisches Zentrum der Ostseeküste mit jährlich 100 000 Kurgästen. Von hier aus wurde eine kurze Schiffsfahrt auf die Ostsee unternommen. Die Kurpromenade läßt trotz der hohen Übernachtungszahlen noch viel zu wünschen übrig. Dafür ist im Hafen die polnische Küstenwache stark vertreten.

Am dritten Tag verließ die Gruppe in aller Frühe ihr schönes Quartier in Richtung des heute 110 000 Einwohner zählenden Stolp. Von dort ging es weiter über die zum Teil restlos verstopften Straßen von Gdingen und Zoppot Richtung Marienburg. Um in dem starken Verkehr Zeit zu sparen, wurde die Umgehungsstraße von Danzig in Richtung Dirschau gewählt. Der letzte Stopp bei dieser Tagesfahrt wurde in Buchwalde am Oberländer Kanal eingelegt.

Am vierten Tag fuhr die Gruppe nach Sensburg. Dabei kam sie durch wunderbare Birken- und Eichenalleen, von denen viele Bäume in der vorausgegangenen Woche durch einen Wirbelsturm entwurzelt worden waren. Um so erfreulicher war der Anblick der herrlichen Wallfahrtskirche Heilige Linde. Hier durfte die Gruppe ein Orgelkonzert genießen. Anschließend wurde in dem Gotteshaus Kommunion gefeiert. Die Mädels und Buben standen fein herausgeputzt in Reih und Glied vor der Kirche und warteten auf ein Zeichen zum Einmarsch in den Sakralbau, ein viele der Reisenden erbauender Anblick. Weiter ging es nach Liesken zum Pferdegestüt. Da die Gruppe an diesem herrlichen Sonntag noch mehr Natur pur erleben wollte, ging es weiter an die innerostpreußische Grenze nach Schönbruch zu dem bekannten Storchendorf. Die Ortschaft selber bietet einen traurigen Anblick. Die alten Häuser scheinen vor dem Krieg das letzte Mal einen Pott Farbe gesehen zu haben. Für die Rückfahrt wurde eine Route über Rastenburg gewählt, weil es der Geburtsort einer der Teilnehmerinnen war. Weiter ging es nach Rhein. Vor etlichen Jahren war die Burg noch in einem jämmerlichen Zustand. Heute ist sie wunderbar restauriert und zu einem Hotel umgebaut. Die Burg und der Rheinsee mit den vielen Segelbooten machen den Ort zu einem Ferienparadies par excellence. Auf dem Rückweg zum Hotel wurde noch einmal am kilometerlangen Löwentinsee ein Zwischenstopp eingelegt, bevor auch diese Tagesexkursion zu Ende ging.

Am fünften Tag wurde die Johannisburger Heide in Augenschein genommen. Die Tagesfahrt führte über kleine, verträumte und verschlafene masurische Dörfer nach Eckertsdorf, dem Sitz des ehemaligen Klosters der Dreifaltigkeit und des Erlösers, besser bekannt als Philipponenkloster. Seit dem Tod der letzten Ordensschwester im vergangenen Jahr ist es als Klostermuseum zu besichtigen. Anschließend wurde Kruttinnen besucht. Auf der Kruttinna wurde stromabwärts zum Mükkensee gestakt. Anschließend ging es über Peitschendorf Richtung Allenstein. Aus Zeitmangel gab es in der 400 000 Einwohner zählenden Woiwodschaftshauptstadt zum Leidwesen der Teilnehmer nur eine Stunde Aufenthalt. Denn in Hohenstein wartete schon die deutsche Volksgruppe auf den Besuch aus Deutschlands Südwesten. Dort luden die Heimatvertriebenen die Heimatverbliebenen zu Kaffee und Kuchen ein. Die Reiseleiterin überbrachte im Namen der Kreisgruppe Schwäbisch Hall der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen sowie Pommern die besten Wünsche aus Schwäbisch Hall. Auch wurden ein größerer Geldbetrag und getragene Kleidung übergeben. Der als viel zu kurz empfundene Aufenthalt in Hohenstein wurde nach einigen anderen Liedern mit dem Ostpreußenlied beendet. Zwischendurch waren Taxen für Einzelexkursionen organisiert worden. Eine Teilnehmerin besuchte ihren nur wenige Kilometer entfernten Geburtsort, einen anderen Teilnehmer zog es zu den Resten des Tannenbergdenkmals. Alle Wünsche konnten realisiert werden.

Der sechste Tag stand zur freien Verfügung. Wer wollte, konnte an einer ausgiebigen Schiffsfahrt auf dem Nikolaiker See teilnehmen.

Am siebten Tag ging es erst nach dem 17 000 Einwohner zählenden Lötzen und dann zum alten Stammsitz der Familie Lehndorff in Steinort. Dessen Zustand ist de-

Fortsetzung auf Seite 16

Einmal quer durch ...

Fortsetzung von Seite 15

primierend. Einen Lichtblick stellt nur ein neues, kleines wunderschönes Hotel im Hof mit eigener Anlegestelle am Mauersee dar. Nicht weit von Steinort stieß die Gruppe auf eine weitere Hotelanlage mit eigener Anlegestelle. Die Heimreise ins Nachtquartier führte wie immer über schier unendlich scheinende Birken- und Eichenchausseen, links und rechts der Straße die nach Futter suchenden Störche.

Am achten Tag hieß es Abschied nehmen von Masuren. Es ging Richtung Sensburg, Allenstein. Über Osterode fuhr man weiter nach Thorn, das am Nachmittag besichtigt wurde.

Am nächsten Morgen ging es über die mächtige Weichselbrücke nach Gnesen, die als älteste Stadt Polens gilt. Hier sah sich die Gruppe den von 1342 bis 1415 erbauten spätgotischen Dom an. Nach dem Grenzübertritt bei Frankfurt an der Oder ging es auf bundesdeutschen Straßen zurück nach Schwäbisch Hall. Eine harmonisch-schöne Reise war zu Ende.



Ostpreußen wieder verlassen zu müssen fiel ihnen schwer: Teilnehmer der Pommern- und Masurenreise der Kreisgruppe Schwäbisch Hall der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen sowie Pommern Foto: Dominik

Treuespende für Ostpreußen

Liebe ostpreußische Landsleute, verehrte Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und des *Ostpreußenblattes,*



was wir für unsere dreigeteilte Heimat Ostpreußen tun können, verwirklichen wir mit Hilfe Ihrer hochherzigen Spenden und aus eigenen Mitteln. Auch im vergangenen Jahr folgten Sie zahlreich dem Spendenaufruf und ermöglichten uns damit die Fortsetzung unserer segensreichen Arbeit zum Besten Ostpreußens und seiner Menschen. Es sind die vielen kleinen Zuwendungen, die entscheidend zum Gesamtaufkommen beitragen, einige unserer Weggefährten konnten sogar namhafte Beträge erübrigen. Allen Spendern sage ich ein herzliches Dankeschön. Für den sinnvollen Einsatz der eingehenden Spenden verbürgt sich der Bundesvorstand in seiner Gesamtheit.

Der satzungsgemäße Auftrag zum Erhalt kulturhistorischer Bausubstanz, zur Förderung der Völkerverständigung, der Heimatpflege und Kultur, der Wissenschaft und Forschung wird erfüllt durch eine Vielzahl von Projekten, welche die Landsmannschaft mit Hilfe der Treuespende im Ostheim in Bad Pyrmont, im Haus Kopernikus in Allenstein oder an anderen Orten in Ostpreußen durchführt. So fand am 25. Februar 2007 in Berlin unter dem Motto „Preußen hat Zukunft" eine Gedenkveranstaltung aus Anlaß des 60. Jahrestages der Auflösung des Staates Preußem durch Beschluß des Alliierten Kontrollrates statt. Die Beiträge der Festredner Prof. Dr. Wolfgang Stribrny und Prof. Dr. Harald Seubert bei dieser hervorragend besuchten Veranstaltung wurden publiziert und haben in der Öffentlichkeit große Verbreitung gefunden. Weiterer historischer Ereignisse galt es zu gedenken. Vor dem Hintergrund des 200. Jahrestages der Schlacht von Preußisch Eylau und des Friedens von Tilsit erinnerte die Landsmannschaft in mehreren Veranstaltungen an das Zeitalter Napoleons in Ostpreußen und den überragenden Beitrag, den die Provinz zur nationalen Erhebung gegen die französische Fremdherrschaft auf deutschem Boden geleistet hat. Auch das Jahr 2008 steht unter einem besonderen Vorzeichen: Am 10. und 11. Mai (Pfingsten) findet auf dem Gelände der Messe in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Im Rahmen des Bundestreffens wird den Teilnehmern wieder ein interessantes und abwechslungsreiches Kulturprogramm geboten. Es gilt erneut eine machtvolle Demonstration der Treue zur Heimat abzulegen. Schließlich jährt sich 2008 auch die Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen im Jahre 1948 zum 60. Mal.

Neben vielen privaten Besuchern Ostpreußens sind es die in der großen Organisation der Landsmannschaft Ostpreußen ehrenamtlich Tätigen, denen ich an dieser Stelle meinen Respekt und Dank ausdrücke, denn sie halten den Kontakt zu den Deutschen Vereinen, Institutionen und den Familien aufrecht und teilen uns mit, wo geholfen werden muß.

Unsere Landsleute in der Heimat haben nur uns als Fürsprecher und Helfer. Bitte helfen Sie mit einer Spende, deutsche Sprache und Kultur in Ostpreußen zu erhalten. Unterstützen Sie unsere Bemühungen, nachwachsenden Generationen Ostpreußen als wichtigen Teil der deutschen Geschichte nahezubringen. Ostpreußen stehen geschlossen zu ihrer angestammten Heimat.

Wir geben Ostpreußen eine Zukunft.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Vorsitzender des Vereins Landsmannschaft Ostpreußen – Treuespende e.V.

Bitte benutzen Sie für die Überweisung Ihrer Spende den beiliegenden Zahlungsvordruck oder geben Sie ihn an Freunde und Bekannte weiter.
Das Spendenkonto bei der HSH Nordbank lautet:
Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V.
Konto-Nr.: 113 647 000 – BLZ 210 500 00

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
wenn Ihr diese Zeilen lest, sitze ich inmitten unserer „Ostpreußischen Familie" im Ostheim in Bad Pyrmont, denn die meisten Teilnehmer an unserm Wochenend-Seminar mit dem Titel „Flucht und Vertreibung" gehören zu unseren eifrigsten und engagiertesten Leserinnen und Lesern. Trotz der Verlegung des zuerst geplanten Vier-Tage-Seminars über dieses Thema auf einen Termin in den ersten Monaten des nächsten Jahres und der kurzfristigen Ansetzung dieses Vor-Seminars sind wir nicht nur „ausgebucht", wir mußten und müssen auch weitere Interessenten vertrösten und auf das Hauptseminar hinweisen, das wir rechtzeitig ankündigen werden. Wir haben uns sehr gefreut, daß unsere Planung auf eine große Zustimmung stieß und hoffen, daß die Erwartungen unserer Teilnehmer erfüllt werden, die schon bei den Anmeldungen geäußert wurden. Aus einigen Briefen werde ich vorlesen, denn sie fügen sich in das Seminarprogramm ein, in dem ich auch über Arbeit und Aufgaben der Ostpreußischen Familie spreche, in der ja noch immer die Spuren der Flucht sichtbar werden, Woche für Woche, mal deutlich, mal verwischt. Und von denen manche trotz der langen Jahrzehnte, die zwischen dem Einst und Heute liegen, zum Ziel führen.

So wie aus dem Schreiben von Herrn **Ditmar Hinz** ersichtbar, der – nachdem er durch unsere Zeitung eine ehemalige Nachbarstochter aus der Königsberger Stägemannstraße gefunden hatte – für diese nach ihrer Jugendfreundin sucht. **Margot Lange** hatte mit 17 Jahren den Tod ihrer ganzen Familie auf der Flucht erleben müssen, war nun froh, mit Ditmar Hinz einen Menschen aus ihrer Heimat zu haben, dem sie in einem regen Briefwechsel ihre Gedanken mitteilen konnte. So auch, daß diese oft bei ihrer Freundin **Ellen Quitzrau** waren, von der sie seit der Flucht nichts mehr gehört hatte. Herr Hinz bot an, ihr bei der Suche über unsere „Ostpreußische Familie" zu helfen, und war damit hoffnungsvoller als Frau Lange, die zweifelte, ob ihre Freundin überhaupt noch lebe. Wir veröffentlichten den Suchwunsch in Folge 22, und es geschah zuerst einmal nichts. Dann aber lief die Suche auch über den Kirchlichen Suchdienst – mit dem wir ja eng zusammenarbeiten – und siehe da, mit Erfolg! Herr Hinz schreibt: „Gestern telefonierte Margot Lange mit ihrer so sehnsüchtig gesuchten Ellen zwei Stunden lang. Heute sprudelte sie ihren Jubel in einem Telefongespräch mit mir heraus. Gleich muß ich Ihnen auch meine Freude mitteilen, geht doch der Erfolg auf Sie zurück. Nun werbe ich für die *PAZ / Das Ostpreußenblatt*. Ich schrieb Frau Lange, sie solle sich mal vorstellen, wieviel früher und schneller sie ein Lebenszeichen bekommen hätte, wenn ihre Freundin oder ihre drei noch lebenden Geschwister unsere Zeitung läsen!" Danke für diese Zeilen, lieber Herr Hinz. Ich werde Ihren Brief in voller Länge – dies ist nur ein Auszug – vorlesen, denn Sie schneiden damit ein Thema an, das für unsere Familienarbeit so wichtig ist.

Vor vier Jahren begann Frau **Ruth Schulz** auf den Spuren ihres längst verstorbenen Vaters nach Verwandten zu suchen mit dem damals noch vagen Vorhaben, eine Familienchronik zu erstellen. Deshalb wandte sie sich an unsere Familie, doch leider erbrachten zwei sehr gezielt gestellte Suchfragen keine konkreten Ergebnisse, dafür eine Fülle von Hinweisen und Informationen. Frau Schulz schreibt: „Ostpreußen helfen Ostpreußen! Es sind unglaublich wertvolle Kontakte zustande gekommen. Mittlerweile umfaßt mein Archiv neben Fluchtberichten, Dokumenten, Lebensläufen und Fotos die Daten und verwandtschaftlichen Verhältnisse von über 200 Personen. Danke, danke Euch allen!" So, diesen Dank habe ich gerne weitergegeben, aber nun wird unsere Familie erneut gefordert. Drei Fragen legt Frau Schulz vor, von denen die erste wohl kaum beantwortet werden kann. Sie führt in das Dorf Pudelkeim, Kreis Pr. Eylau. Dort heiratete ihr Ururgroßvater **Johann Ferdinand** Schulz am 9. Dezember 1874 **Berta Emilie Kohnert** und erkannte die Vaterschaft ihrer Tochter an. Diese am 20. April 1872 geborene **Minna Luise** taucht in keinen späteren Unterlagen auf, sie scheint nicht mehr existent zu sein. Wer kann Hinweise geben? – In Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit wurde am 1. April 1908 **Hermann Paul Schulz** als sechstes Kind des Tischlers **Gottfried** Schulz geboren. Er heiratete etwa 1936 und soll mindestens einen Nachkommen gehabt haben. Er kam dann zum Militär. Von ihm wie von seiner Familie fehlt jede Spur. Eine noch lebende Nichte von Hermann Schulz würde sich über jeden Hinweis freuen. – Frage 3 kann nur anhand des Fotos geklärt werden, das Frau Schulz durch Zufall erhielt. Es zeigt laut umseitiger Beschriftung eine Familie Schulz aus Bremen. Wer kennt diese Familie, in der die Suchende Verwandte vermutet? (Ruth Schulz, Oberstraße 5 in 35789 Weilmünster, Telefon 0 64 75 / 91 17 23.)



Ruth Geede Foto: privat



Familie Schulz aus Bremen (?): Wer diese Familie kennt, wende sich an Ruth Schulz, Oberstraße 5 in 35789 Weilmünster. Foto: privat

Für Frau **Ingeborg Sebber-Doehring** sind wir der letzte Hoffnungsanker, denn alle Bemühungen, etwas über die ostpreußische Familie zu erfahren, auf deren Gut sie als Erntehelferin tätig war, blieben ergebnislos. Vielleicht lag es auch daran, daß sie Orts- und Kreisnamen verwechselt hat, jedenfalls steht es so in dem an mich gerichteten Schreiben: Heilsberg, Kreis Sternberg, umgekehrt ist richtig. Der Name des Besitzers stimmt, Niekammers Güterverzeichnis bestätigt es mir: **Robert Taube**. Auf dem nahe bei Heilsberg gelegenen Gut Sternberg war die gebürtige Danzigerin, die an der Königsberger Kunst- und Gewerkschule studierte, im Rahmen des studentischen Ernteeinsatzes von Juli bis August 1939 tätig – sechs unvergessene Wochen im ostpreußischen Erntesommer kurz vor Kriegsbeginn. Frau Sebber-Doehring erinnert sich, daß die Taubes streng katholisch waren, an jedem Sonntag fuhr die Familie mit ihrem grünen Mercedes nach Heilsberg zur Kirche. Das Ehepaar hatte vier Kinder, zwei Jungen und zwei Mädchen im Alter von zwei bis zwölf Jahren. Was wohl aus ihnen geworden ist? Frau Sebber-Doehring hätte gerne Kontakt zu der Familie aufgenommen oder wenigstens etwas über ihr Schicksal erfahren, das sie immer beschäftigt hat, denn gerade in jener Gegend ist ja während und nach den letzten Kampfhandlungen Furchtbares geschehen. Jedenfalls glaube ich, daß unsere Familie wenigstens mit Hinweisen auf den Verbleib der ermländischen Familie helfen kann. (Ingeborg Sebber-Doehring, Hartengrube 20 in 23552 Lübeck, Telefon 04 51 / 70 35 21.)

Da gehen die Gedanken zurück in die nun ferne Kindheit, die auf einmal so nah gerückt ist! Was habe ich vor Beginn der Adventszeit in der Zeitung nach einem ersten Weihnachtssymbol gesucht, bis man es endlich fand: einen Tannenast mit oder auch ohne Kerze, einen Stern, einen Engel, ein lachendes Weihnachtsmannsgesicht – ach, was war man glücklich, denn man wußte, es beginnt zu weihnachten! Und wenn dann in den Schaufenstern die Pfefferkuchenhäuschen mit weißem Zuckerguß und Fenstern aus roter Gelatine auftauchten, wenn die Auslagen sich mit Marzipan, Pfeffernüssen, Steinpflastern und Kathrinchen füllten und man die kalten Füße im Schnee nicht mehr fühlte, wenn man die Auslagen bestaunte, dann stieg die Erwartung ins Grenzenlose. Dieser langsame, behutsame, kalendergerechte Gang in die Weihnachtszeit mit seinen kleinen Freuden – was war er doch schön!

Eure

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Dobat, Erna, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt An der Schildwiese 22, 38302 Wolfenbüttel, am 22. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kellotat, Anni, geb. **Schwedopp**, aus Ostseebad Cranz, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 14, 67551 Worms, am 29. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Janson, Annemarie, geb. **Gruber**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Hagedornstraße 18, 20149 Hamburg, am 28. November

Legal, Helene, geb. **Schimanski**, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Rheingoldstraße 26, 38112 Braunschweig, am 29. November

Seller, Paul, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Weisbachstraße 5, 09599 Freiberg, am 28. November

Wohlgemuth, Gertrud, geb. **Kopp**, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Alter Kirchweg 44, 21217 Seevetal, am 1. Dezember

Zielasko-Dubies, Liesbeth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Mittelstraße 11, 33602 Bielefeld, am 27. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Czich, Charlotte, geb. **Jeltsch**, aus Osterode, jetzt Bünder Straße 14, 49084 Osnabrück, am 19. November

Oberhoff, Charlotte, geb. **Erdmann**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 88, jetzt Humboldtstraße 5, 72760 Reutlingen, am 1. Dezember

Rudnik, Hilda, geb. **Rowlin**, aus Lyck, jetzt Elise-Bartels-Straße 1, 23564 Lübeck, am 2. Dezember

Wegner, Frieda, geb. **Hartwig**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Bauweg 8, 48465 Schüttorf, am 27. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Ennulat, Erna, geb. **Gurklies**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hannoversche Straße 63, 31547 Rehburg-Loccum, am 29. November

Hoffmann, Elfriede, geb. **Zimmermann**, aus Königsberg und Danzig, Milchkannengasse, jetzt wohnhaft Diakonie-Wohnstift, Bergstraße 35 C, 49076 Osnabrück, am 28. November

Jegelka, Helene, geb. **Petrick**, aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Forke-Straße 3, 33609 Bielefeld, am 28. November

Schnabel, Ilse, geb. **Nickel**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Diepenheimstraße 6, 48683 Ahaus, am 29. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Frohl, Alfred, aus Wachteldorf, Kreis Lyck jetzt Asberger Straße 4, 47802 Krefeld, am 27. November

Nebjonat, Herbert, aus Kakeln, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 14, 74369 Löchgau, am 29. November

Pilath, Agnes, geb. **Karwelat**, aus Wehlau, An der Pinnau, jetzt Oerlinghauser Straße 22, 32108 Bad Salzuflen, am 2. Dezember

Warnat, Siegfried, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Oraniensteinstraße 84, 65582 Diez, am 29. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Becker, Willy, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 54, 17248 Lärz, am 21. November

Lehmann, Bruno, aus Königsberg, jetzt Lingwitzer Straße 98, 09356 St. Egidien, am 25. November

Siegmund, Erna, geb. **Schwermer**, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Römerstraße 12, 97475 Zeil, am 28. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Alexander, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Pettenkoferstraße 21, 87439 Kempten, am 26. November

Kienapfel, Dorothea, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Staufenbergstraße 48, 76530 Baden-Baden am 26. November

Klingenberg, Ida, geb. **Schrage**, aus Miswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lerchenstraße 30, 37412 Herzberg / Harz, am 29. November

Pallasch, Christel, aus Guttschallen, Kreis Wehlau, jetzt Kleine Bergstraße 84, 66333 Völklingen, am 30. November

Wichmann, Walter, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Rigaer-Straße 8, 21337 Lüneburg, am 28.November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baltruschat, Gerda, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Bauernkamp 18, 29229 Celle, am 1. Dezember

Clemens, Hedwig, geb. **Pollet**, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Triftenbrede 3, 32758 Detmold, am 26. November

Faucken, Hedy, geb. **Wengoborski**, aus Lyck, Lycker Garten 12, jetzt Friedenauer Straße 1, 30419 Hannover, am 2. Dezember

Flath, Hildegard, geb. **Freith**, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Wettinplatz 2, 01896 Pulsnitz, am 28. November

Fischer, Martha, geb. **Fidorra**, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wespengrund 30, 04668 Grimma, am 30. November

Grigull, Christel, geb. **Schruba**, aus Reinlacken, Wachlacken, Kreis Wehlau, jetzt Haardter Straße 6, 67433 Neustadt, am 27. November

Gümmer, Hans-Joachim, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt August-Hinrichs-Straße 12, 28201 Bremen, am 1. Dezember

Halver, Lena, geb. **Buchard**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Auf dem Bauer 2, 50171 Kerpen, am 26. November

Heidenreich, Lothar, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Hardter Straße 6, 67433 Neustadt, am 27. November

Klettke, Martha, geb. **Konrad**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 17091 Japzow, am 27. November

Kloss, Kurt, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Ahornstraße 26, 82362 Weilheim / Oberbayern, am 18. November

Kowalewski, Erich, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Volkradstraße 8, 10319 Berlin, am 30. November

Kudruss, Käthe, geb. Dörfling, aus Mohrungen, jetzt Luisenstraße 6, 56587 Niederhonnefeld, am 30. November

Kurschat, Rudolf, aus Königsberg, Schroetterstraße 348, jetzt Seminarstraße 20 / 1, 08289 Schneeberg, am 30. November

Kurschat, Walter, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 171, 58566 Kierspe, am 29. November

Peters, Luise, geb. **Strunz**, aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Willi-Bredel-Straße 3, 39120 Magdeburg, am 26. November

Pohl, Hilda, geb. **Petz**, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Damm 54 b, 22047 Hamburg, am 30. November

Preuß, Brigitte, geb. **Piotrowski**, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Obefeldstraße 19, 79650 Schopfheim, am 1. Dezember

Rauert, Helene, geb. **Poredda**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Lilienthalstraße 11, 24232 Schönkirchen, am 27. November

Rohr, Christa, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 10, jetzt Chamissostraße 25, 31785 Hameln, am 28. November

Rudolf, Friedel, geb. **Wohlgemuth**, aus Pr. Holland, jetzt Wilhelm-Scharrelmann-Straße 8 d, 28865 Lilienthal, am 30. November

Ruhland, Marta, geb. **Böhme**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnstraße 71, 06682 Teuchern, am 27. November

Sebrowski, Kurt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 47, jetzt Kieler Straße 38, 19057 Schwerin, am 27. November

Saborowski-Baltruschat, Gerda, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt OT Garssen, Masurenstraße 11, 29229 Celle, am 1. Dezember

Stangewitz, Lieselotte, geb. **Royla**, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 20, 31789 Hameln, am 29. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Beckmann, Anneliese, geb. **Beba**, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Neue Konsulstraße 6, 28759 Bremen, am 27. November

Bendszus, Ulrich, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Frankenberger Plan 6 i, 38640 Goslar, am 29. November

Bohlmann, Reinhold, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Haydnstraße 10, 79356 Eichstetten, am 30. November

Gyssau, Herta, geb. **Balzereit**, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 55, 72213 Altensteig, am 30. November

Heinrich, Elli, geb. **Dehn**, aus Woytnicken, Kreis Samland, jetzt Mausegattstraße 32 a, 45472 Mühlheim / Ruhr, am 28. November

König, Kurt, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Quintusstraße 79, 29664 Walsrode, am 28. November

Krogmann, Martha, geb. **Seidel**, aus Sodargen, Kreis Ebenrode, jetzt Trittauer Amtsweg 22, 22179 Hamburg, am 16. November

Kunst, Ursula, geb. **Wieberneit**, aus Grolau, Kreis Lyck, jetzt Pappelweg 10, 52525 Heinsberg, am 30. November

Laborge, Horst, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Schmiedewinkel 6, 38274 Elbe, am 29. November

Ladda, Helmut, aus Graullau, Kreis Neidenburg, jetzt 406 Ledge Road, Crocker Hill NB E3L 3N4, am 27. November

Lauff, Fritz, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Amselweg 11, 59909 Bestwig, am 2. Dezember

Objartel, Herbert Willy, aus Lyck, jetzt An der Alten Zauche 22, 14478 Potsdam, am 26. November

Plennis, Traute, geb. **Wolter**, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Meyerstraße 3, 27472 Cuxhaven, am 28. November

Porepp, Hildegard, geb. **Helbing**, aus Gottswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Poststraße 32, 58452 Witten, am 29. November

Pruß, Günter, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Koolbarg 41 b, 22117 Hamburg, am 1. Dezember

Rückert, Christine, geb. **Koch**, aus Wehlau, Bahnhof, jetzt Unterdorfstraße 32, 73257 Köngen, am 29. November

Schefzick, Bruno, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Aegidius-Straße 21, 51147 Köln, am 30. November

Schulz, Erich, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Karbe-Wagner-Straße 21, 17235 Neustrelitz, am 2. Dezember

Skielo, Erich, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Weingartenstraße 2, 64297 Darmstadt, am 30. November

Storch, Irmgard, geb. **Wietreck**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schillerstraße 72, 48155 Münster, am 30. November

Walter, Ursula, geb. **Dumentat**, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Im Kalkfeld 4, 51379 Leverkusen, am 30. November

Wasmus, Rosemarie, geb. **Kröger**, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Schleswiger Damm 172, 22457 Hamburg, am 30. November



Neumann, Paul, aus Königsberg, Richard-Wagner-Straße 13, und Frau Marie, aus Richterstal / Oberschlesien, jetzt Wichernstraße 14, 82362 Weilheim, am 22. November



Wilkop, Herbert aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, und Frau Ingrid, geb. **Szepanek**, aus Kleineppingen, Kreis Neidenburg, jetzt Nordstraße 20, 45525 Hattingen / Ruhr, am 29. November

Ernst Wiecherts Märchenstunde

Braunschweig – „Ernst Wiecherts Märchenstunde“ findet am Mittwoch, 5. Dezember, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Braunschweig statt.

Weihnachtskonzert des Ostpreußenchores

Hamburg – Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtskonzert des Ostpreußenchores in der St.-Gabriel-Kirche, Hartzloh 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Station Hartloh erreicht werden. Von hier sind es rund sieben Minuten Fußweg. Weitere Informationen erhalten Sie bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Weihnachtsfreizeit für Senioren

Das Ostheim bietet wieder Festliches zum Jahreswechsel

Vom 19. Dezember 2007 bis 2. Januar 2008 bietet das Ostheim wieder eine Weihnachtsfreizeit für Senioren an. Bei abwechslungsreichen Programmangeboten, vom morgendlichen Singen oder der Gymnastik nach dem Frühstück über kleine Wanderungen, Diavorträgen, Basteln oder Lesungen bis hin zur „Hausweihnacht“ am Heiligen Abend und dem gemeinsam begangenen Jahreswechsel, sowie natürlich echt ostpreußischer Küche und Festessen zu den Feiertagen findet wohl jeder Gast etwas Passendes zu seiner Unterhaltung, und wenn es auch nur das Plachandern mit Landsleuten aus der geliebten Heimat ist. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Kulturangeboten und dem Weihnachtsmarkt zum Bummeln und Genießen ein.

> Alle Jahre wieder: Feiern im Ostheim

Für diese 14tägige Weihnachtsfreizeit stehen noch einige Einzelzimmer zum Preis von 651 Euro und Doppelzimmer zum Preis von 560 Euro pro Person zur Verfügung. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension mit allen Festmenüs, die Silvesterfeier, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittsversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Stefan Hein. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

BJO – Freitag, 30. November bis Sonntag, 2. Dezember, Adventstreffen des Bundes Junges Ostpreußen (BJO) in Osterode (Ostpreußen). Alle Mitglieder erhalten eine Einladung per Post. Interessierte Nichtmitglieder wenden sich bitte an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de – Ostpreußische Jugend wählt auf Bundesversammlung Stefan Hein als Vorsitzenden. Ende Oktober führte der BJO seine diesjährige Bundesversammlung in der Universitätsstadt Lüneburg durch. In dieser niedersächsischen Stadt befindet sich das Ostpreußische Landesmuseum, dessen Besuch den Teilnehmern noch einmal ihre Aufgabe als ostpreußische Jugend verdeutlichte: Deren Streben muß es sein, Ostpreußen in einer Zeit der Globalisierung in seiner ganzen kulturellen, landschaftlichen und geschichtlichen Pluralität lebendig zu halten. Auf der Bundesversammlung wählte der Bund Junges Ostpreußen einen neuen Bundesvorstand. Der bisherige Bundesvorsitzende, Jochen Zauner, stand wegen umfangreicher beruflicher Verpflichtungen nicht mehr zur Verfügung. Er wird in Zukunft seine Erfahrungen als Beisitzer einbringen. Zum neuen Bundesvorsitzenden wählte die Bundesversammlung Stefan Hein aus Dortmund. Der gelernte Erzieher studiert zur Zeit in Bochum soziale Arbeit. Seit mehreren Jahren ist er aktiv im BJO tätig und führt seit 2006 erfolgreich den Regionalverband West. Der neue Bundesvorsitzende wird unterstützt von Alexander Bauknecht und Aneta Maciag, den beiden gewählten stellvertretenden Bundesvorsitzenden. Raphael Schmelter untersteht auch weiterhin die Bundesschatzmeisterei. Die drei letztgenannten Vorstandsmitglieder sind in der ostdeutschen Heimat geboren und aufgewachsen. Mit Jochen Zaune, Rüdiger und Gernot Danowski hat der BJO langjährige Mitstreiter aus der ostpreußischen Jugend als Beisitzer. Die BJO-Regionalvertreter ergänzen den Bundesvorstand: Rainer Claaßen für den BJO Süd und Maik Löser für den BJO Mitte werden weiterhin ihre Erfahrungen mit einbringen. Alexander Bauknecht – ein in der ostpreußischen Heimat lebender junger Mann – fungiert nunmehr als der Regionalvertreter für den BJO Ost. Mit seinem Idealismus arbeitet er unmittelbar in der Heimat mit. Bundesvorsitzender Stefan Hein sieht als wichtigste Aufgabe des BJO an für Ostpreußen einzutreten, und getrieben vom Idealismus sowohl nach innen wie auch nach außen mehr Präsenz zu zeigen und deutlich zu machen, daß die dritte Generation der ostdeutschen Vertriebenen da ist, daß sie sich zu Ostpreußen bekennt und sich dafür genauso einsetzt wie die Erlebnisgeneration. Für das Jahr 2008 wurde ein vielversprechendes vielfältiges Programm aufgestellt. Die Einzelheiten werden in Kürze veröffentlicht. Mit dem Eindruck, einen wegweisenden Schritt in die richtige Richtung getan zu haben, begaben sich die Mitglieder des BJO auf den Heimweg.

BJO-Süd – Sonntag, 9. Dezember, 11.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Hotel-Restaurant Bundschu, Cronbergstraße 15, Bad Mergentheim. Der Ablauf ist wie folgt geplant: 11.30 Uhr Mittagessen im Hotel-Restaurant Bundschu, 13.30 Uhr Besuch des Deutschordensmuseums im Schloß. Anschließend gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen im benachbarten Café im Schloßgarten. Informationen und Anmeldungen bei Rainer Claaßen, Birkenring 3, 97618 Wülfershausen, Telefon (0 97 62) 4 21, E-Mail: chrismelchior@web.de.

Heidelberg – Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Heidelberg. Die Zusammenkunft steht unter dem Motto: „Wir feiern Advent".



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heilbronn – Unter der Leitung ihres Vorsitzenden Heinz Dombrowski starteten die 40 Teilnehmer zu ihrem Herbstausflug zum „Hambacher Schloß". Mit dem Bus ging es fast bis zur Anhöhe des seit den 80er Jahren sanierten und wiederaufgebauten Schlosses. Nach kurzem Anstieg gelangte man zum dem modernen gläsernen Aufzug, der jeweils zwölf Personen in die fünfte Etage brachte. Dort und in der vierten Etage ist die Geschichte des Schlosses ausführlich dargestellt. Videofilme im Großformat mit politischer Erklärung, besonders zu 1832, als das „Hambacher Fest" mit rund 30 000 Teilnehmern stattfand. Der „deutsche Preß- und Vaterlandsverein" demonstrierte für die Pressefreiheit. Nach einem intensiven Studium der Zeittafeln bestiegen einige der Schloßbesucher den Turm, um bei einer Führung den grandiosen Weitblick zu genießen. Der starke Wind wurde dabei vergessen. Das größte zusammenhängende Waldgebiet Deutschlands, die großen Weinanbauflächen (70 Prozent des deutschen Weins werden an der Weinstraße angebaut) waren, in ihrem herbstlichem Kleid, ein prachtvoller Anblick. Im Anschluß stiegen alle Teilnehmer wieder in den Bus, der dann zum Eiswoog-See fuhr. Im Ausflugsrestaurant Forelle war ein Mittagstisch vorbestellt: „Zander im Bierteig auf großer Salatplatte" war eine der angebotenen Köstlichkeiten. Von dort aus ging es über Bad Dürkheim und Deidesheim nach Edenkoben. Im Gutshof Ziegelhütte mit seinem großen Angebot an Sahnetorten und Wein war dann Kaffeezeit. Die Vorsitzende verteilte kleine Elche (Tier des Jahres 2007) an die Mitreisenden. Auf der Rückfahrt ließen alle das eine oder andere Lied erklingen. Die Chorgemeinschaft aus Bad Rappenau erfreute alle mit ihrem fröhlichen Gesang. Diese Fahrt brachte allen wieder ein Stück „Deutsche Geschichte" näher. Ein herzlicher Dang geht an den Initiator Heinz Dombrowski für diesen schönen Tag.

Stuttgart – Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier mit festlichem Programm im „Ratskeller", Marktplatz 1. Es wirken mit: Mitglieder der Gruppe, verstärkt durch Kräfte der Egerländer mit Frau Müller, Christine Beierle am Klavier und mit Sologesang. Ansprache und Programmgestaltung Margarethe Sorg.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 24. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zirbelstuben". Bruno Kiehl referiert über die Kriegsgräberfürsorge und Juro Heiser stellt die „LaMa" der Rußlanddeutschen vor. Anschließend Grützwurstessen.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände. Es steht die Weihnachtsfeier der Gruppe auf dem Programm.

Kitzingen – Freitag, 7. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier im „Deutscher Kaiser", Kitzingen. Erleben Sie ein paar besinnlichen Stunden mit Gedichten, Geschichten und weihnachtlichen Weisen. Gäste sind herzlich willkommen.

Starnberg – Sonnabend, 8. Dezember, Treffen der Gruppe zur Vorweihnachtsfeier.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Lyck – Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier in den Ratsstuben JFK,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 24. November, 20.10 Uhr, N-TV: Hightec – Nazijagd.
Sonntag, 25. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 26. November, 21 Uhr, ARD: Unsere 60er Jahre – Wendepunkte.
Dienstag, 27. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Wehrmacht – Eine Bilanz (3/5).
Dienstag, 27. November, 20.40 Uhr, Arte: Viren auf Weltreise – Umgang mit Epidemien.
Dienstag, 27. November, 22.15 Uhr, VOX: Rabenmutter oder Supermami? – Frauen zwischen Kind und Job.
Mittwoch, 28. November, 20.15 Uhr, Feuertod – Selbstverbrennung afghanischer Frauen.
Mittwoch, 28. November, 20.40 Uhr, Arte: Nanking 1937, eine Stadt wird vergewaltigt. Die Kriegsführung der Japaner in China.
Mittwoch, 28. November, 21.35 Uhr, Arte: Zoom Europa – Zehn Jahre Kyoto.
Mittwoch, 28. November, 22.30 Uhr, WDR: 1200 brutto – Andys Knochenjob.
Mittwoch, 28. November, 22.30 Uhr, SWR: Die Biosprit-Falle – Indonesiens Wald in Gefahr.
Mittwoch, 28. November, 22.30 Uhr, ZDF: Abenteuer wissen – Brennpunkt Arktis.
Donnerstag, 29. November, 22 Uhr, WDR: Her mit dem Land! – Chinas Bauern kämpfen ums Überleben.
Donnerstag, 29. November, 23 Uhr, ARD: Das Reichsorchester.
Donnerstag, 29. November, 23.15 Uhr, WDR: Black Box BRD – Der Bankier und der Terrorist.
Freitag, 30. November, 21.50 Uhr, VOX: Geboren in einer Sekte – Der tödliche Ausstieg des Ricky Rodriguez.
Sonnabend, 1. Dezember, 21.10 Uhr, N-TV: Die letzten Tage des Krieges.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.



Heilsberg – Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Nikolausfeier im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Benno Böse, Telefon 7 21 55 70.



Rößel – Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Nikolausfeier im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.



Angerburg – Donnerstag, 6. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Oase Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Darkehmen – Donnerstag, 6. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Oase Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Goldap – Donnerstag, 6. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



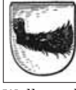
Mohrungen – Freitag, 7. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Sportcasino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.



Bartenstein – Sonnabend, 8. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Rathaus Zehlendorf, Raum 22 / 23, Kirchstraße 1-2. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon 4 94 44 04.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Ratskeller Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



Sensburg – Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Sportcasino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.



Wehlau – Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12103 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon 6 63 32 45.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonnabend, 8. Dezember, 10 Uhr, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Domgemeindesaal, Sandstraße. Ein vom BdV betriebenes Tages-Café bietet selbstgebackenen Kuchen. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Donnerstag, 29. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Barlach-Haus" zum Basar. – Pfingsten 2008, vom 9. bis 11. Mai, fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Im Preis von 195 Euro (DZ) beziehungsweise 240 Euro (EZ) sind enthalten: Busfahrt, Frühstück auf der Hinreise, zwei Übernachtungen mit Frühstück im Hotel Lifestyle, Transfer Hotel-Messehallen, Stadtrundfahrt. Mitfahrer aus anderen Gruppen sind gern gesehen. – Rund 50 Ostpreußen trafen sich im Ernst-Barlach-Haus, um nach Butterkuchen und den üblichen Regularien den dritten Teil des Filmes „Flug über Ostpreußen" zu sehen. Er war wie die beiden vorhergegangenen Teile äußerst interessant, da er, wie die anderen beiden, die gegenwärtige Situation – wenn auch meistens nur von oben – zeigte. Die Freude über die teilweise wunderschönen Bilder wurde jedoch getrübt durch das laute Motorengeräusch des Leichtflugzeugs, aus dem größtenteils gefilmt wurde. Man sah das weite Land Nordostpreußens, das „Land der 1000 Ruinen", wie es im Film auch genannt wurde. Mit gespenstischen leeren Dörfern, die nur noch von wenigen alten Menschen bewohnt werden. Die Zeugnisse der deutschen Vergangenheit sind alle mehr oder weniger verschwunden, alte Kirchen sind zu Kinos geworden, viele der jahrhundertealten Dörfer sind völlig von der Landkarte verschwunden, so als habe es sie nie gegeben. Wo sie einst standen, ist jetzt dichtester, undurchdringlicher Wald. Die wenigen noch vorhandenen, aber vernachlässigten Ortschaften sind größtenteils von Rußlanddeutschen aus Kasachstan und Kirgisien bewohnt. Aber die Natur ist immer noch da, so wie viele Ostpreußen sich ihrer erinnern: die weite Rominter Heide oder das große Gestüt Trakehnen. Man flog den Pregel entlang und folgte dem Fluß Pissa bis zu seiner Quelle, die Zuschauer sahen kilometerlange Alleen und hörten immer wieder von Napoleon und wie dessen Armee Anfang des 19. Jahrhunderts in Ostpreußen hauste. Dieser Film stimmte alle nachdenklich. Mußte man doch erkennen, daß das Leid, das die Bevölkerung vor uns nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr, so neu gar nicht war: Zu allen Zeiten war Ostpreußen ein Spielball zwischen den östlichen und westlichen Reichen gewesen, und immer war es das einfache Volk, das die Last der Kriege tragen mußte.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (nähe U-Bahnstation Emilienstraße). Einlaß 14.15 Uhr. Es wirken mit: Reni Kuhn, Mitglied der Dittchenbühne; Edith Neuring, musikalische Begleitung. Beitrag für ein Kaffeegedeck: Mitglieder frei, Gäste 5 Euro. Anmeldung bei W. Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20, oder bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

HEIMATKREISGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 5. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum vorweihnachtlichen Nachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Mit einer schöne Kaffeetafel, Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll Advent gefeiert werden. Der Eintritt ist frei. Bitte das Päckchen für den Julklapp nicht vergessen. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Gumbinnen – Sonnabend, 8. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg. Zu diesem adventlichen Treffen erwartet Sie eine geschmückte Kaffeetafel mit einer besonderen Überraschung und ein kulturelles Programm. Gäste sind herzlich eingeladen. Das Haus der Heimat ist zu erreichen mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder bis U-Bahnstation Landungsbrücken, dann Fußweg von rund sechs Minuten in Richtung Michaeliskirche.



Heiligenbeil – Sonntag, 2. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im Seniorentreff Dimpfelweg 13. Zusammen soll der Erste Advent gefeiert werden. Bei ein paar besinnlichen Stunden mit Geschichten und Liedern wird an die Heimat erinnert. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Videofilm: 5 Euro. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Der Seniorentreff ist zu erreichen mit der U3 bis „Hammer Kirche", dann die Treppe runter, Rumpffsweg bis Dimpfelweg.



Insterburg – Mittwoch, 5. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg, Telefon (0 40) 55 90 60. Mit Gedichten und Weihnachtsliedern stimmt man sich auf die Vorweihnachtszeit ein. Kleine Geschenke für Mitglieder und Gäste.



Osterode – Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Café Prinzeß, Alsterdorfer Straße 572, rund 15 Meter – auf der gleichen Seite – vom „Rosengarten" entfernt. Das Restaurant Rosengarten und das Café Prinzeß bilden zusammen eine wirtschaftliche Einheit. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, die Feier wird musikalisch umrahmt. Julklapp-Päcken können mitgebracht werden. Über reichlich Anmeldungen und Teilnehmer freuen sich M.-L. und G. Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Montag, 19. November, 11 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem Schiffbeker Friedhof neben der Kapelle. Gesteckniederlegung auf Gräbern verstorbener Mitglieder. Anschließend geht es ins Restaurant vor dem Haupteingang des Öjendorfer Friedhofes zum Mittagessen. Danach werden auf dem Öjendorfer Friedhof weitere Gräber besucht. – Dienstag, 4. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Mit Gedichten, Kurzgeschichten und Gesang wird an die Heimat erinnert. Es gibt Entenbraten mit Rotkohl. Gäste willkommen. Anmeldung bei Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 26. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). – Montag, 10. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier nach ostpreußischer Art im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

FRAUENGRUPPE

Hamburg / Bergedorf – Freitag, 23. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Bergedorf. Ernst Korth hält einen Diavortrag über „Herbst in Ostpreußen". Gäste sind herzlich willkommen.

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 28. November, 14.30 Uhr, veranstalten die Westpreußen ein literarisch-musikalisches Treffen mit dem Motto „Ich war glücklich dort" im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Im Programm wirkt das Harburger Vokal-Quartett von 1926 mit. Moderator Helmut William Raabe spricht zum Thema „Die Jahreszeiten in Dichtung und Lied".

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 1. Dezember, 13 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg (zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor). Ruth Geede beabsichtigt, mit einer Lesung zu erfreuen, und Kantor i. R. Lm. Gring wird den Gesang instrumental begleiten.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 9. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Auf der Au, Bensheim-Gronau. Zusammen mit der dortigen BdV-Gruppe wird ein besinnlicher Adventsnachmittag begangen. Pfarrein i. R. Inge Volp wird eine kleine Adventsandacht halten. Brigitta Frankenberg wird mit ihren Zitherspiel erfreuen. Anschließend spiel Reinhard Sablowski auf seinem Keyboard und man singt dazu.

Darmstadt – Der Heimatnachmittag stand im Zeichen des Bieres. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden erinnerte Gerhard Schröder an den 150. Geburtstag von Hermann Sudermann, der sozialkritische naturali-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Kurz vor Vollendung seines 79. Lebensjahres verstarb plötzlich und unerwartet am 12. November 2007

Pfarrer i. R.

Helmut Friske

Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen).

Noch im hohen Alter hatte er sich für das Amt des Kreisvertreters zur Verfügung gestellt und sich aufrecht und mit Herz der schweren Aufgabe gewidmet.

Die Kreisgemeinschaft schuldet ihm großen Dank.

Horst Peter	Martin Heyser	Brigitta Heyser
(2. Stellvertreter)	(1. Stellvertreter)	(Geschäftsführerin)



IN MEMORIAM

Ursula Noak

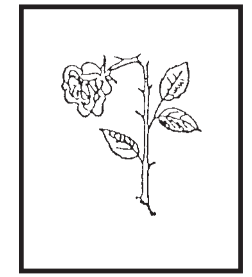
gestorben am 10. November 2000

– Tochter des Lehrers Gustav Noak –
der Schulen in Lucknojen sowie Geidlauken/ Heiligenhain/Kreis Labiau

Ich denke an Dich in Liebe und Dankbarkeit

Lothar Miethe
Telefon 0 41 72 / 78 58

Bis wir uns wiedersehen!





Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 19

stische Dramen schrieb und anfangs neben Gerhart Hauptmann stand. Lebensnäher waren seine der ostpreußischen Heimat verbundenen Erzählungen und Romane. Weltruhm erlangte er mit der 1898 erschienenen Tragödie „Johannes“ sowie den Dramen „Johannisfeuer“ von 1900 und „Es lebe das Leben“ aus dem Jahre 1902. Schröder gedachte auch der 100. Wiederkehr der Einweihung der Tilsiter Luisenbrücke. Kürzlich wurde an der Brücke auch wieder das Portrait der Königin Luise angebracht. Dieter Leitner gab bekannt, daß die Gruppe im Sommer 2008 eine sehr günstige Flugreise nach Danzig und auf die Frische Nehrung plant. Anmeldungen können bei Ulrich Janzen bis zum 15. Dezember unter Telefon (0 61 20) 53 51 erfolgen. Sodann begrüßte er Lm. Gradler, der sein Buch „Eine Jugend in Danzig“ vorstellte. Anni Oest grüßte alle, die Geburtstag hatten, mit dem Gedicht „Nutze deine Zeit“. Gerhard Turowski setzte Besinnliches aus dem Johannes-Evangelium ins Bild. Ein anschaulicher Vortrag über Hopfen und Malz von Braumeister Clemens Kummermehr fand viel Beifall. Heute gibt es in Deutschland 5000 verschiedene Biersorten, unter anderem Mondscheinbier, Märzenbier (das bis März gekühlt wird), Bockbier aus Einbeck, Papstbier oder Weizenbier, das von Maximilian I. eingeführt wurde. Die älteste deutsche Brauordnung stammt aus dem Jahre 1155 aus Augsburg. Im Mittelalter badete man auch im Bier. Der sagenhafte flanderische König Gambrinus aus karolinischer Zeit soll der Erfinder des Bierbrauens sein. Er gilt als Schutzherr der Brauer. Heute steht Deutschland an dritter Stelle der Bierproduktion in der Welt. Der Hopfen ist 2007 als Arzneipflanze des Jahres ausgezeichnet worden. Kummermehr spendierte den Gästen noch Bierproben und Bierbrot. Mit dem Gedicht „Man schmeckt den Herbst“ von Erwin Balduhn und dem Lied „Bunt sind schon die Wälder“ schloß dieser Nachmittag.

Wetzlar – Sonntag, 2. Dezember, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128, zur Advents- und Weihnachtsfeier. – Während des letzten Treffens gedachte der Vorsitzende Kuno Kutz seines langjährigen Stellvertreters, Gerhard Morgenstern, der Anfang Oktober im Alter von 82 Jahren verstarb. Kulturreferentin Karla Weyland erinnerte an Max von Schenkendorff aus Tilsit (1783–1817), der sich um die Erhaltung der Marienburg verdient gemacht hat. In seinem Vortrag über „Preußen und die baltischen Länder“ beschrieb Dr. Peter Wörster vom Herder-Institut für osteuropäische Geschichte Ostpreußen als „eine Brückenlandschaft“ zu den angrenzenden Ostseeländern Kurland, Livland und Estland. Vor allem die Königsberger Universität und insbesondere der dort lehrende Philosophieprofessor Immanuel Kant (1714–1804) habe die Söhne baltischer Adelsfamilien zum Studium in der ostpreußischen Provinzhauptstadt veranlaßt. Kants Verleger Johann Hinrich Hartknoch in Riga habe mit der Herausgabe von Kants Schriften der Region zu einer weltweiten Geltung verholfen. Auch als Handelsplatz sei Königsberg für die Anrainerstaaten interessant gewesen. Die Kirchenreform Martin Luthers (1483–1546) habe in dem früheren Deutschordensland zu einem stark lutherisch geprägten Kirchenwesen geführt, referierte Wörster.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, adventliche Feierstunde in der Begegnungsstätte Hoheluft, Stader Straße. Mit Königsberger Marzipan, Streuselkuchen, Musik und Textbeiträgen im weihnachtlichem Kerzenschein. Anmeldung bis zum 3. Dezember erforderlich.

Celle – Sonnabend, 1. Dezember, 14.45 Uhr, Treffen der Gruppe in den Räumen des St.-Annen-Stiftes, Blumlage 65, 29221 Celle. Dort findet die Adventsfeier der Gruppe statt. Die Worte zum Advent spricht Pastor Gabriel-Alexander Reschke. Elisabeth Krahn wird eine selbst verfaßte weihnachtliche Geschichte vorlesen.

Delmenhorst – Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier im Restaurant Zum Tell. Pastor i. R. Dr. Albrecht Weber spricht die besinnlichen Worte. Der Singkreis der Frauengruppe und Familie Strunk werden die Teilnehmer musikalisch erfreuen. Wieder werden einige Mitglieder mit ihren Vorträgen zum Gelingen der Feier beitragen. – Dienstag, 4. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Delmeburg“. – Dienstag, 4. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube. – Lieselotte Dietz wurde nach langjähriger Tätigkeit aus dem Vorstand des BdV-Kreisverbandes verabschiedet. – Hildegard Rohlfs wurde mit der Silbernen Ehrennadel des BdV geehrt. Sie hat die ostdeutsche Trachtengruppen „renoviert“ und die Trachten teilweise neu genäht.

Helmstedt – Dienstag, 4. Dezember, 13 Uhr, Modenschau der Firma Matthiesen. – Donnerstag, 6. Dezember, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Auskunft erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Holzminden – Feier zum 60-jährigen Bestehen der Ostpreußengruppe Holzminden und Goldenes Ehrenzeichen für Lothar Brzezinski. Rückblick und Ausblick standen im Mittelpunkt der 60-Jahrfeier der Gruppe Holzminden. Der 1. Vorsitzende Lothar Brzezinski begrüßte alle Mitglieder und Gäste: die Vorsitzende der Bezirksgruppe Hannover, Dr. Barbara Loeffke, den Schatzmeister Gerhard Schulz; ferner den Bürgermeister der Stadt Holzminden Jürgen Daul und den 1. Vorsitzenden des BdV Kreis Holzminden Manfred Wiedemann. Brzezinski ging zunächst in seiner Rede zurück in das Jahr 1944. Er erinnerte an die Geschehnisse, die zu Flucht und Vertreibung führten, und den Weg in den Westen. Von den Gründungsmitgliedern der Ortsgruppe Holzminden im Jahr 1947 leben heute nur noch zwei. Die Zahl der Mitglieder stieg bis 1989 auf 127, doch die Spuren unserer Vorfahren in der über 700jährigen Geschichte Ostpreußens verwehen immer mehr, und die Reihen der Zeitzeugen lichten sich. Heute beträgt der Mitgliederbestand 68. Nach der Gedenkminute für alle inzwischen verstorbenen Mitglieder gab der Vorsitzende das Wort weiter an den Bürgermeister Jürgen Daul, der herzliche Glückwünsche überbrachte und in seiner einfühlsamen Rede der Menschen gedachte, die einst ihre Heimat verlassen mußten und nur langsam unter schwersten Bedingungen tatkräftig hier im Westen und auch in Holzminden Fuß faßten. Und er kam nicht ohne Geschenk der Stadt, auch wenn die Haushaltskassen sehr angespannt sind. Grüße übermittelte auch der 1. Vorsitzende des BdV Kreis Holzminden, Manfred Wiedemann. Ganz im Mittelpunkt der Grußworte stand die Ansprache der Landesvorsitzenden, Dr. Barbara Loeffke, die zunächst an die Geschichte Ostpreußens im 17. und 18. Jahrhundert erinnerte; an den sinnlosen Krieg, in dem über 2,5 Millionen Menschen ihr Leben lassen mußten. Wir dürfen die Heimat nie vergessen! Der Motor ist die Liebe zur Heimat, – das bedeutet aber auch Verpflichtung. Und ein Blick zurück muß auch immer ein Blick nach vorne sein. Sie forderte von den Verantwortlichen diesseits und jenseits der Grenze, daß die Gerechtigkeit wieder hergestellt werde. Das letzte Kapitel ist noch nicht geschrieben, – wer aufgibt, ist verloren! Für jahrelange Treue zur Heimat ehrte Dr. Loeffke zahlreiche Mitglieder. Dann wurde es mucksmäuschenstill im Saal; denn die Landesvorsitzende hatte eine große Überraschung mitgebracht: das Goldene Ehrenzeichen für den 1. Vorsitzenden Lothar Brzezinski. In ihrer Laudatio würdigte sie sein Engagement und die außergewöhnlichen Leistungen in der Landsmannschaft seit der Amtsübernahme am 16. Juli 1976. Dazu zählen die Fahrten in die Heimat Ostpreußen und nach Mitteldeutschland, die Weihnachtsfeiern mit vorausgehendem ostpreußischen Gottesdienst, den Pastor i. R. Günther Grigoleit hält. Stolz ist der Vorsitzende auf seinen Chor, zu dem auch er sich zählt – es werden Kranken- und Geburtstagsbesuche gemacht (natürlich mit dem Fahrrad). Er pflegt das ostpreußische Brauchtum wie das Fleckessen und die „Brummtöpper“, beweist sein hervorragendes Organisationstalent und versteht es mit großem Charme, andere zu begeistern. Renate Bohn durfte ihrem 1. Vorsitzenden als erste Gratulantin einen Blumenstrauß überreichen, war sie doch maßgeblich an dieser Überraschung beteiligt. Natür-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 20

lich erhielt auch Ehefrau Elfriede, die ja die wesentlichste Stütze ihres Mannes ist, einen Blumendank von Dr. Barbara Loeffke. Der Chor mit Gisela Ehrenberg umrahmte die Feier mit heimatlichen Liedern und Gedichtvorträgen. Renate Bohn hatte eine Auswahl selbstangefertigter Scherenschnittkarten zum Erwerb bereitgestellt, deren Erlös einem gemeinnützigen Zweck für Ostpreußen zugute kommen wird.

Osnabrück – Dienstag, 4. Dezember, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Sonnabend, 8. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier der Gruppe in der Stadthalle Osnabrück. Anmeldung bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74, im Saal des Restaurants Zum Griechen, fünf Minuten vom Hauptbahnhof, gleich am „Maschiertor“. Der Weihnachtsmann mit seinen Engelchen hat auch schon seine Teilnahme angesagt, um seine Grüße zu überbringen. Es gibt ein buntes, besinnliches Programm, auch wurde ein neues Weihnachtsstück eingeübt. Die Veranstalter freuen sich, Sie und auch Ihre Freunde und Nachbarn begrüßen zu können. Allen Mitgliedern, Freunden und Gönnern, die nicht mehr an den Gruppenaktivitäten teilnehmen können, wünscht der Vorstand ein geruhsames, friedliches Weihnachtsfest und alles erdenklich Gute für das kommende Jahr.

Bielefeld – Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35, Bielefeld.

Düsseldorf – Sonntag, 9. Dezember, 10 Uhr, Weihnachtsmarkt im Ostpreußenzimmer des GHH. Es gibt Stände mit Spezialitäten, Büchern und Informationen.

Ennepetal – Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Rosine“ zur Weihnachtsfeier.

Gütersloh – Montag, 26. November, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 27. November, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Donnerstag, 6. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Information bei Renate Thamm, Telefon (0 52 41) 4 04 22.

Köln – Dienstag, 4. Dezember, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Kolpinghaus, St. Apern / Helenenstraße 32. Unter dem Motto „Advent mit Geheimnissen – in Lied und Ton“ sollen ein paar besinnliche Stunden verlebt werden. Frau Rohman bringt ostpreußischen Handarbeiten – gefertigt in Labiau und Königsberg – als Hilfe zur Selbsthilfe mit.

Leverkusen – Sonnabend, 8. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal der Herz-Jesu-Kirche, Marktplatz 1, Leverkusen-Wiesdorf, zur traditionellen Weihnachtsfeier. Die Kaffeetafel beginnt um 14.30 Uhr, Programmbeginn 15 Uhr. Es wird ein schönes, anspruchsvolles Programm vorbereitet mit Beteiligung des Chores Heimatmelodie, der Tanzgruppe der Gruppe mit sakralen Tänzen, der Solisten des Chores, der Laiengruppe und einer Kindergruppe. Der Weihnachtsmann ist bestellt. Kinder sind herzlich willkommen, kostenlos bis zum zwölften Lebensjahr. Eintritt: 4 Euro für Mitglieder, Nichtmitglieder zahlen 6 Euro. Anmeldung bis spätestens 6. Dezember, bei Frau Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Remscheid – Die Gruppe plant vom 8. bis 10. Mai 2008 eine gemeinsame Busfahrt mit Rahmenprogramm zum Deutschlandtreffen in Berlin. Vorrangig ist der Besuch des Deutschlandtreffens, jedoch ist für den 8. und 9. Mai neben einer Stadtrundfahrt auch ein Besuch in Potsdam vorgesehen. Für den freien Abend stehen Möglichkeiten wie zum Beispiel Wintergarten oder Friedrichstadtpalast offen. Karten dafür können gebucht werden. Das Programm kann jedoch noch Änderungen erfahren. Das Hotel, mit komfortablen Zimmern, liegt im Zentrum zwischen Kurfürstendamm und Potsdamer Platz. Die Reservierung der Zimmer erfordert eine möglichst baldige Entscheidung seitens interessierter Landsleute und Gäste. Wer möchte sich aus dem Raum Remscheid und Umgebung anschließen? Nähere Auskunft erteilt Frau Nagorny, Telefon 6 21 21.

Siegen – Sonnabend, 8. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier im Kleinen Saal der Bismarckhalle, Siegen-Weidenau. Bei Kaffee und Gebäck mit weihnachtlichen Liedern, Gedichten und Lesungen zum alten Brauchtum, mit Königsberger Marzipan, heimischen Getränken und Grützwurst sollen einige Stunden der Besinnung und des Frohsinns verbracht werden. Gäste sind herzlich willkommen.

Viersen – Sonnabend, 8. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im „Dülkener Hof“, Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (Gedeck 3,80 Euro). Ein geistliches Wort zur Weihnachtszeit wird Pfarrer Hartmut Seibel sprechen. Gäste sind herzlich willkommen.

Witten – Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt. Zu dieser Adventsfeier mit weihnachtlichen Vorträgen und Liedern bei Kaffee und Kuchen sind alle herzlich eingeladen.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

Landesgruppe – Sonntag, 9. Dezember, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in Burbach-Saarbrücken.

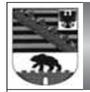


SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Mittwoch, 28. November, 15 Uhr, Treffen der Chorgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. – Dienstag, 11. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.

Limbach – Sonnabend, 1. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im Industriemuseum, Sachsenstraße 3. Bei Kaffee und heimatlichem Weihnachtsgebäck wird ein kleines Programm an Weihnachten in der Heimat erinnern. Mit Weihnachtsliedern werden die Hohensteiner Blasmusiker für die richtige Stimmung sorgen. Es wird wieder Wurst aus Hausschlachtung angeboten. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 5. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 3. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte Heinz Rühmann.

Halle – Sonnabend, 8. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

Magdeburg – Dienstag, 4. Dezember, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen in der Gaststätte SV Post. – Freitag, 7. Dezember, 16 Uhr, Singproben und Jahresabschluß im „TuS Neustadt“. – Sonntag, 9. Dezember, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Jahresabschluß in der Gaststätte SV Post, Spielhagenstraße 1.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Die Gruppe fährt vom 9. bis 11. Mai 2008 zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Zimmer im modernen „First-Class-Hotel Holiday Inn“, Berlin-Esplanade. Freitag: Fahrt von Bad Schwartau nach Berlin. Nachdem im Hotel eingecheckt ist, starten alle zu einer Stadtrundfahrt. Sonnabend: Nach dem Frühstück Transfer zum ICC zum Ostpreußentreffen. Dieser Tag gehört nach der Eröffnung ganz dem Treffen mit den Heimatkreisen und den Veranstaltungen. Sonntag: Auch der Sonntag gehört den Heimatkreisen. Sie können das Programm bis zum Schluß der Veranstaltung wahrnehmen. Rückreise nach der Abschlußkundgebung. Die Kosten für diese dreitägige Reise betragen 170 Euro. Der Einzelzimmerzuschlag 45 Euro. Der Preis beinhaltet: Busfahrt, 2x Übernachtung und Frühstück im „First-Class-Hotel“, Transfers zum Ostpreußentreffen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 22

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Adventstreffen – Ein Adventstreffen der Braunsberger findet am Sonnabend, 8. Dezember, 14 Uhr, im Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15-19, Mülheim statt. Es lädt herzlich ein: Hildegard Lemmer. Bitte beachten: Das Adventstreffen findet am 8. Dezember und nicht am 1. Dezember statt!



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Reise in die Elchniederung – Zehn unvergeßliche Tage auf der Suche nach der einigen Vergangenheit im nördlichen Ostpreußen. Für viele der Reiseteilnehmer der Gruppe wurde ein Traum wahr. Mit dem Bus der Firma Partner-Reisen ging es von Hannover nach Gdingen. Am kommenden Tag erlebte man das erstaunlich lebendige Danzig, fuhr über Frauenburg und eine alte Allee am Frischen Haff entlang Richtung Königsberg und weiter zum Quartier der nächsten Tage, dem gemütlich-rustikalen Forsthaus Groß Baum (Kreis Labiau). Von dort aus wurden die 200-Jahr-Feierlichkeiten zum Tilsiter Frieden besucht. Am nächsten Tag fand in Rauterskirch (Alt Lappienen) in der Ruine der einst kunsthistorisch bedeutendsten Kirche des Kreises Elchniederung, die heute unter Denkmalschutz steht, ein Gottesdienst unter freiem Himmel statt. Den jetzigen russischen Bewohnern wurden kleine Geschenke und Sachspenden überreicht. Die deutschen Besucher wurden herzlich bewirtet bei Kaffee und Kuchen. Seckenburg war ein trauriger Anblick, ebenso wie vorher Heinrichswalde und Neukirch. Es wird immer schwerer, in den Elchniederungen zu leben. Ragnit, Breitenstein mit dem sehenswerte Museum des rührigen Jurij, in dem wohl jeder Familienforscher fündig werden kann. Der nächste Tag brachte mit einer Schiffsfahrt auf dem Großen Friedrichsgraben und der Gilge ein besonderes Erlebnis. Von Rautersdorf (Neu Lappienen) aus ging es über Pait und das bekannte Jagdhaus weiter nach Inse und Karkeln. Ein Teil der Gruppe sah an diesem Tag sogar einen Elch, der sich minutenlang „bewundern“ ließ. Für jeden war ein anderer Ort wichtig, an dem er gerne länger geblieben wäre. Der früher große Kirchspielort Kuckerneese (Kaukehmen) ist heute klein und unbedeutend. Immer mehr Häuser scheinen zu fehlen. Die Kirche von Herdenau (Kallningken) ist verschwunden. Am letzten Tag im nördlichen Ostpreußen besuchte jeder seinen Heimatort, einige auch in Litauen (Gut Absteinen, Rombinus). Abends waren glückliche, aber auch traurige Gesichter zu sehen. Paul Engelke war sogar in die Schilfwüste Tawes vorgedrungen. Alle waren sichtlich bewegt. So war es gut, daß die Rückfahrt, die mit einem Besuch Königsbergs begann, noch viele schöne Erlebnisse brachte: unter anderem das Orgelkonzert im Wallfahrtsort Heiligelinde, das Herrenhaus Steinort, zwei Tage Nikolaiken mit einer Fahrt auf dem Niedersee, dem Besuch des Klosters der Altgläubigen in Eckertsdorf, wo 2006 die letzte Nonne verstarb. Für alle erlebnisreich war die Fahrt auf der Krutinna, umschwärmt von kleinen Libellen, und die überraschende Führung der bekannten polnischen Journalistin Renate Marsch-Potocka durch das Dönhoff-Museum. Eine Stadtbesichtigung von Allenstein, der Besuch der heilbringenden Quelle von Dietrichswalde mit dem neugestalteten Kreuzweg, der herrliche Dom von Marienwerder mit uralten Fresken waren die letzten Höhepunkte der Reise. Fazit: Das nördliche Ostpreußen ist landschaftlich immer noch sehr schön. Es beginnt sich zu ändern, wird nach 60 Jahren immer russischer. Die Dörfer der Elchniederung verfallen, mit Ausnahme von Karkeln und Henrichswalde. Sie sollten bald dorthin fahren. Die nächste Möglichkeit bietet sich auf der zehntägigen Drei-Länder-Frühlingsfahrt (Elchniederung, Kurische Nehrung und Ermland) vom 23. Mai bis 1. Juni 2008. Informationen bei Peter Westphal, Obere Wiesenbergstraße 26, 38690 Vienenburg, Telefon (0 53 24) 79 82 28.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ortstreffen Groß Lindenau und Umgebung – Liebe Heimatfreunde aus Groß Lindenau und Umgebung, zwei Jahre sind schon fast vergangen, seit wir zusammen in Sontra waren. Auch 2008 wollen wir uns wieder – wie verabredet – zu Himmelfahrt vom 1. bis 4. Mai 2008 im Hotel Link in Sontra treffen, um Erinnerungen und Neuigkeiten auszutauschen. Zusammen mit den „Freunden der Harmonikagruppe“ wollen wir wieder viel singen, wollen schabbern und plachandern. Wir freuen uns schon sehr auf das Wiedersehen und bitten um rechtzeitige Anmeldung im Hotel Link in Sontra, Telefon (0 56 53) 6 83. Offiziell beginnen wir am 1. Mai 2008, gegen 16 Uhr. Eine frühere Anreise ist, wie immer, jederzeit möglich. Auch zu diesem Treffen werden wir keine persönlichen Einladungen verschicken. Eventuelle Anfragen bitte an Lieselotte Friedrich, Neue Straße 8, 17192 Groß Plasten, Telefon (03 99 34) 71 04.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 21



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Andrzej Orzechowski im Sejm – Der Kreiskämmerer von Lyck Andrzej Orzechowski von der Bürger-Plattform (PO) wurde am 21. Oktober bei den vorgezogenen Wahlen in Polen ins polnische Parlament gewählt. Er ist der einzige Abgeordnete aus der Region „Östliches Masuren“. Kreisvertreter Gerd Bandilla gratulierte ihm folgendermaßen: Sehr geehrter Herr Orzechowski! Zu Ihrer Wahl in das Polnische Parlament (Sejm) gratuliere ich Ihnen sehr herzlich. Ich freue mich, daß ein Lycker es geschafft hat, Abgeordneter zu werden. Sie werden Mitglied der Regierungs-Fraktion sein. Das ist sehr verantwortungsvoll. Ich wünsche Ihnen in Ihrer Abgeordneten-Tätigkeit viel Erfolg. Aus meiner Sicht ist die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse sehr wichtig. Dazu gehört der Ausbau der Staatsstraße Nr. 16 zwischen Sensburg und Arys und die Fertigstellung der Umgehungsstraße im Norden von Lyck. Das ist aber nicht alles. Ich bin mir sicher, daß Sie viel für Lyck erreichen werden. Als bisheriger Vorsitzender des Rates der Stadt und als Kämmerer des Kreises wissen Sie, was Lyck am nötigsten hat. Sie werden auch bei der Verbesserung der Beziehungen zwischen Polen und Deutschland mitwirken. Die Beziehungen zwischen den örtlichen Behörden von Lyck und uns, den früheren deutschen Einwohnern des Kreises Lyck, sind ausgezeichnet. Ich hoffe, daß es unter einem Premierminister Donald Tusk auch auf der Ebene zwischen Warschau und Berlin genau so gut werden wird. Ich wünsche mir, daß wir uns bei meinem nächsten Besuch in Lyck einmal über Ihre neue hohe Aufgaben unterhalten werden können. Gerd Bandilla.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 21

im ICC und zurück sowie die Insolvenzversicherung (Reiserücktrittskosten-Versicherung wird empfohlen). Da die Buchungen bereits erfolgen, bitte bald anmelden bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11, oder Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06.

Mölln – Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im „Quellenhof“, Mölln. Ein reichhaltiges Programm sorgt für eine vorweihnachtliche Stimmung. Es treten Flötistinnen der Kreismusikschule auf. Der Chor des Musikvereins der Aussiedler aus Ratzeburg wird beim gemeinsamen Singen von Adventsiedern begleiten und außerdem eigene Darbietungen beringen, so zum Beispiel Lieder aus Osteuropa. Auch die Ballettschule Schubert-Brede wird mit dem Auftritt ihrer jungen Tänzerinnen die Gäste erfreuen. Die Ansprache zur Weihnachtszeit wird die Erste Vorsitzende Irmingard Alex halten. Zwischen den Darbietungen gibt es beim gemeinsamen Kaffeetrinken ein Stück Torte und ein Stück Napfkuchen. Der Preis für ein Gedeck beträgt 5.30 Euro. Anmeldungen bei Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44, bis spätestens 5. Dezember.

Neumünster – Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Stadthalle, Kleinflecken. Motto: „Wir feiern Advent“, Anmeldungen bis zum 4. Dezember bei R. Gnewuch, Telefon 52 99 07.

Pinneberg – Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung unter Telefon 7 34 73, oder Telefon 6 26 67.

Den Vertriebenen beistehen

Die Kulturtagung in Baden-Württemberg konnte einen hochrangigen Gast begrüßen

Bei der diesjährigen Kulturtagung der Landesgruppe Baden-Württemberg war der Beauftragte der Landesregierung für Flüchtlinge, Vertriebene und Spätaussiedler, Innenminister Heribert Rech, Hauptredner und Ehrengast. Rech betonte, daß er bei der CSU in Bayern abgesagt habe, weil er der Landesvorsitzenden Uta Lüttich den Besuch versprochen habe und dieses vorgehe. Trotz des wechselhaften Umganges der Bevölkerung mit der Vertreibung sollten vor allem die jüngeren Menschen Ostpreußen, insbesondere Masuren, kennenlernen, wo er selbst gerne einmal eine Radtour unternehmen würde. Tief geprägt vom Erleben seiner Eltern, die Donauschwaben waren, zitierte Rech zwei Bundespräsidenten, Horst Köhler und Theodor Heuss, aus deren Ansprachen vor den Vertriebenen: „Trauern um alle Opfer, weil wir allen gerecht werden wollen“ (Köhler) sowie „mit dem Ende des Krieges war Deutschland erlöst und vernichtet zugleich“ (Heuss).

Der Innenminister garantierte, die fortlaufende Solidarität der Landesregierung gegenüber allen Vertriebenen und Spätaussiedlern. Er sicherte zu, sich für den Erhalt des Kulturgutes der Heimatvertriebenen einzusetzen. Ferner erklärte er, daß zwar überall im Land an den Ausgaben gekürzt würden, jedoch nicht an den Zuschüssen für die Landsmannschaften und Vertriebenenverbände. Die jetzige Regierung stelle sich wieder der Aufgabe, die Heimatvertriebenen zu unterstützen, nicht nur durch Sonntagsreden, sondern durch konkrete finanzielle Unterstützung.

Heribert Rech wünscht sich mit den östlichen Nachbarn einen gemeinsamen europäischen Weg und meint, die geschichtliche Wahrheit lasse sich nicht mehr aufhalten. Die Menschen, hüben wie drüben, würden sich bewußt, das geschichtliche Erbe erhalten zu müssen. Flucht und Vertreibung der Deutschen sei kein Tabu mehr und Rückfälle in Rhetorik längst vergangener Zeiten seien überflüssig. Die Heimat soll im Bewußtsein der kommenden Generationen verankert werden. Hierbei dankte der Innenminister den Heimatvertriebenen für ihre



Heribert Rech und Uta Lüttich Foto: privat

Arbeit und Kontakte zur Heimat, denn kein anderes Land, außer Deutschland, hat so viele kulturelle Verknüpfungen in andere Länder. Die Aufmerksamkeit gilt dem Thema „Flucht und Vertreibung“, wobei die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. Rech möchte deren Wanderausstellung „Erzwungene Wege“ nach Baden-Württemberg holen. Nachdem er sie selbst besucht hatte, bescheinigte er allen Anwesenden, darin nichts Revanchistisches gesehen zu haben.

Die Landesregierung hat eine Anzahlung von 100 000 Euro für die Stiftung in Aussicht gestellt, sollten sich zwei Drittel der Bundesländer für eine Unterstützung entscheiden. Ebenso wurde eine Landesausstellung beschlossen, auf der die Geschichte der Vertriebenen und ihrer Integration nach 1945 beleuchtet wird. Hierbei soll der BdV von Anfang an mit einbezogen und ein enger Schulterschluß mit den Landsmannschaften und Verbänden erzielt werden. Auch das Kulturgut in den Heimatstuben soll gesichert werden. Baden-Württemberg bleibe den Heimatvertriebenen beim Erhalt und der Pflege ihrer heimatlichen Kultur ein zuverlässiger Partner. Uta Lüttich betonte, daß den Landsmannschaften die Heimatstuben sehr am Herzen liegen, worauf Heribert Rech die Delegierten aufforderte, sich bei Schwierigkeiten mit dem Erhalt der Heimatstuben an ihn zu wenden.

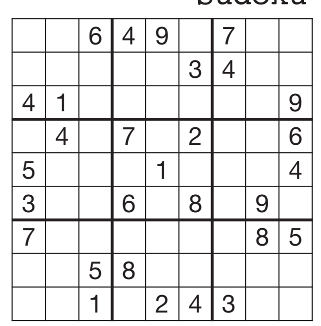
Der weitere Verlauf der Kulturtagung bot zwei Fachvorträge: „Der Vertrag von Wehlau 1657“ und „200 Jahre Tilsiter Frieden“, welche für den erkrankten Referenten Sven Oole von Ulla Gehm und Andreas Praß vorgetragen wurden. Der Vortrag „Der Vertrag von Wehlau am 29. Sept. 1657“ stellte einen historischen Rückblick dar auf die 48jährige Regierungszeit des Begründers der brandenburg-preußischen Staatsnation, des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, und des zentralen Ereignisses seiner Ära, des am 29. September 1657 geschlossenen Vertrages von Wehlau, durch den Preußen aus der polnischen Lehnsherrschaft entlassen und souverän wurde.

Der zweite Vortrag, „Der Friede von Tilsit“, beleuchtete noch einmal die dramatischen Hintergründe und die Erniedrigungen des preußischen Königshauses, die zum Friedensschluß geführt haben. Am 25. Juni 1807 fanden auf der Memel bei Tilsit in Ostpreußen die Friedensgespräche zwischen Napoleon und Alexander I. statt.

Heinz Kurt Kays, geboren in Wallendorf, Landkreis Neidenburg / Masuren, hat mehr als 300 Kurzgeschichten in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht. Er trug den Anwesenden drei Geschichten aus seinem Buch „Brautfahrt auf Eis“ vor, welche er überwiegend über die „Kleinen Leute“ geschrieben hat. Er verzichtete dabei auf die tragischen Seiten des Lebens, sondern widmete sich vielmehr den heiteren. *EB*

Grundgedanke; Pilz, Champignon; abwertend: veraltet, überholt; locker, gelöst; germanisches Volk; anderer Name für Christi Himmelfahrt; rar, nicht häufig; Nadelbaum; schräg (Druckschrift); aufdringlich anblicken; englische Schulstadt; zugunsten einer Person, Sache; schwed. Königsgeschlecht; griechische Insel; Genesung, Gesundung; Gallert aus Gelatine, Knochen; der erste Januar; gefüllter oder belegter Kuchen; plastisches Brustbild; törichter Mensch; Seebad und Hafen in England; Gesandter des Papstes; erfolgreiches Buch; Wirbelsturm in Nordamerika; offener Güterwagen; ital. Stadt an der Nera; Hauserrichtungsabschnitt; Vorname Laurels; Wattetupfer; einsam, vereinsamt; knielanger Anorak; bestimmter Artikel; schott. Stammesverband; Ureinwohner Neuseelands; Heldengedicht; Beifallsruf; katholischer Geistlicher; größere Truppenübung; franz. Stadt an der Rhone; Straffälliger, Delinquent; Freiin, Freifräulein; dt. Komponist (Max); Staat in Südamerika; Baumwollhemd (engl.); Greif-, Federzange; stören, von etwas abhalten; nach Abzug der Unkosten; chem. Zeichen für Osmium; Stock; Hochsprunggerät; freier Verteidiger beim Fußball; schweiz. Kurort in Graubünden; Nasenloch des Pferdes; Glanz-, Höhepunkt (franz.); scharfes Gewürz; hess. Stadt an der Fulda; Bitterstoff in Getränken; verrichtete Arbeit; gezahlter Betrag; Rücklage; neblige Luft; Böses, Unangenehmes; gehärtetes Eisen; Westgermane; süße, rote Gartenfrucht; Nebenmeer des Atlantiks; eigensinnig, hartnäckig; engl. Anrede und Titel; Nachkommenschaft aus Eiern; Sorte, Gattung; anhänglich, loyal; doppeltkohlensaures Natrium; Platz nehmen (sich ...); Weinstock; Pferderennbahn bei London; schott. Seeungeheuer; die Ackerkrume lockern; Krieger, Held; Opfertisch; Wolle tragendes Nutztier; Verfügung; Erwerb, Anschaffung; Erdgeschoss; Zeitmesser; Fragewort; Geschenk, Almosen; undichte Stelle; unverfälscht; Einheitenzeichen f. Hektar; Darstellung des Leidens Christi; rau und fast tonlos (Stimme); polnische Stadt an der Weichsel; nord. Schicksalsgöttin; Sinnesorgan; Felsenklippe im Meer

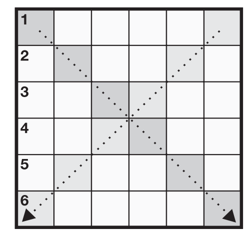
Sudoku



		6	4	9		7		
					3	4		
4	1							9
	4		7		2			6
5				1				4
3		6		8		9		
7							8	5
		5	8					
		1		2	4	3		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



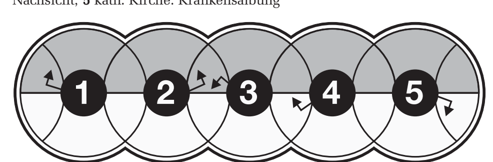
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Behältnisse.

1 Hast, fieberhafte Eile
2 Errichtung, Montage
3 kleine, längliche Mütze
4 Stadt in Niedersachsen
5 alle Zähne
6 Zierlatte

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für Gespräch.

1 Bestie, 2 Netzhaut des Auges, 3 Aufseher in einem Nationalpark, 4 Nachsicht, 5 kath. Kirche: Krankensalbung



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Hektik, 2. Aufbau, 3. Kaeppi, 4. Goslar, 5. Gebiss, 6. Leiste – Huelse, Kapsel

Kreiskette: 1. Untier, 2. Retina, 3. Ranger, 4. Geduld, 5. Oelung – Unterredung

Sudoku:

2	8	6	4	9	5	7	1	3
9	5	7	1	6	3	4	2	8
4	1	3	2	8	7	6	5	9
1	4	9	7	5	2	8	3	6
5	6	8	3	1	9	2	7	4
3	7	2	6	4	8	5	9	1
7	2	4	9	3	6	1	8	5
6	3	5	8	7	1	9	4	2
8	9	1	5	2	4	3	6	7

Sie überlebten ohne eigenen Staat

Seit dem Mittelalter bilden die Sorben eine Minderheit in Deutschland

Von Helen Bauers

Blicken wir zurück auf die Zeit um das mittelalterliche Jahr 600, so sehen wir, daß westslawische Stämme den Raum östlich von Saale und Elbe besiedeln, den die germanischen Bewohner im Zuge der damaligen Völkerwanderungen verlassen haben.

Die auch Wenden genannten Sorben, Nachfahren jener Stämme, gehören wie Polen, Tschechen und Slowaken zu den Westslawen und sind das kleinste westslawische Volk. Sie lebten in einer altertümlichen, von der Großfamilie geprägten Gesellschaftsordnung fast ohne herrschaftliches Gefüge. Für ihre bereits im Feudalismus und in der christlichen Kirche fest organisierten und militärisch gut gerüsteten Nachbarn waren ihre fruchtbaren Siedlungsgebiete eine begehrte – und leichte – Beute: Im 10. Jahrhundert wurde ihr Land von den Nachbarn erobert und ins Heilige Römische Reich eingegliedert – und sie selber aus ihrer Naturreligion heraus direkt in das deutsche Kirchenwesen „christianisiert“. Seitdem leben die Sorben innerhalb deutscher Staatlichkeit.

Sie selbst nennen sich „Serbja“ beziehungsweise „Serby“ (auf oberbeziehungsweise niedersorbisch). Der ebenfalls geläufige und heute gleichberechtigt gebrauchte Begriff „Wenden“ gilt als Fremdbezeichnung und geht zurück auf römische Geschichtsschreiber, die alle slawischen Stämme zwischen Karpaten und Ostsee „Venedi“ nannten.

Unter deutscher Herrschaft gab es immer wieder obrigkeitliche Versuche gewaltsamer Germanisierung und Bekämpfung der sorbischen Lebensweise wie Anordnungen zur Abschaffung der sorbischen Sprache und Vernichtung aller sorbischen Bücher sowie Berufsverbote für sorbische Prediger.

In Zeiten gewisser Toleranz respektive Gleichgültigkeit der Herrschenden gegenüber dem slawischen Fremdkörper im eigenen Hoheitsgebiet konnte sich die sorbische Kultur jedoch immer wieder festigen.

Allerdings gelang dieses langfristig nur in der Nieder- und Oberlausitz, wodurch diese beiden Landschaften die „ökologische Nische“ für das spätere Überleben des Volkes bis in unsere Zeit wurden. Begünstigt wurde der Erhalt der sorbischen Kultur in früheren Zeiten ganz sicher durch die für damalige Verhältnisse hohe Bevölkerungszahl von 230 000 Menschen und das ausgedehnte Siedlungsgebiet von 40 000 Quadratmetern.

Aber in erster Linie verdanken die Sorben, die hauptsächlich von der Landwirtschaft, dem Fischfang, dem Töpferhandwerk und der Waldbienenzucht lebten, das Überleben als Volksgruppe offenbar ihrem handwerklichen Geschick und dem damit verbundenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ansehen bei den Angehörigen ihrer eigenen sozialen Schicht.

So lebten in den dörflichen Gemeinschaften und in den seit dem Mittelalter aufblühenden Städten Deutsche und Sorben überwiegend einträchtig miteinander und stritten während der folgenden Jahrhunderte in Bauern- und Bürgeraufständen sowie während der 48er Revolution Seite an Seite gegen obrigkeitliche Willkür, für die Befreiung aus feudaler Abhängigkeit und später für bürgerlich-demokratische Verhältnisse – parallel aber auch in einigen Fällen für gleiche Rechte der Sorben als Mitbürger.

Ein einschneidendes Ereignis war die Reformationsbewegung in den 1520er Jahren: Sie verursachte eine konfessionellen Spaltung der Sorben in katholische und protestantische Gläubige. War das das Aus für die sorbische Kultur?

Hauptsächlich die Gemeinden im Städtedreieck Bautzen–Kamenz–Hoyerswerda blieben katholisch und hüteten das sorbische Brauchtum besonders sorgfältig in zweifacher Abgrenzung gegenüber der deutschen Bevölkerungsmehrheit und den sie umgebenden evangelischen Kirchspielen.

Aber die neue evangelisch-lutherische Kirche war für die Entwicklung sorbischer Kultur erst recht von hoher Bedeutung: Statt des mittelalterlichen liturgischen Kultgottesdienstes stellte sie die Predigt und den Gemeindegesang in den Vordergrund und wertete damit die Volkssprache auf. Erstmals wurde die sorbische Sprache jetzt auch geschrieben. Das war der erste Schritt zur Entstehung einer Bildungsschicht in Gestalt von sorbisch sprechenden schriftkundigen Pfarrern und Lehrern. So entwickelte sich aus dem Kreis der Geistlichen, die in ihren Dörfern in der Muttersprache predigten, eine kleine Gruppe Intellektueller, welche die Grundlagen sorbischer Schriftsprache und Literatur schufen.

In Bautzen als Zentrum sorbischer Kultur und Geschichte wurden wesentliche Marksteine gesetzt: Um 1530 wurde das älteste sorbische Schriftzeugnis aufgezeichnet, der Bürgereid der Stadt Bautzen („Der Burger Eydt Wendisch“), in dem sorbische Bürger ihre Treue zur Stadt bezeugen. 1574 erschien in einer Bautzener Buchdruckerei als erstes gedrucktes sorbisches Buch ein Liederbuch mit Katechismus, 1706 das Neue Testament in sorbischer Übersetzung und 1728 die erste vollständige sorbische Bibel.

In dieser Epoche wirkten Sorben als Humanisten, Philosophen und Mediziner außer in Bautzen auch an namhaften Universitäten jener Zeit in ganz Europa. Werke von sorbischen Dichtern und Sprachwissenschaftlern wurden veröffentlicht und übersetzt. Die Abhandlung über Bienenzucht eines sorbischen Autoren erlangte Weltgeltung.

Im 19. Jahrhundert kam es zu einem besonderen intellektuellen Aufschwung der sorbischen Kultur in Bautzen: Der Dichter Handrij Zeijler, Begründer einer eigenständigen sorbischen Nationalliteratur, gründete die erste sorbische Wochen-, später Tageszeitung, die bis 1937 kontinuierlich erschien. Im Zuge der Aufbruchstimmung zur späteren 48er Revolution fand das erste sorbische Gesangsfest statt, das die Tradition späterer Sängertreffen und Konzerte begründete. Die sorbische wissenschaftlich-kulturelle Gesellschaft Macica Serbska wurde gegründet. Sie war das geistige Zentrum für überkonfessionelle und überregionale Sorbenkunde aller Bereiche. Ihre Zeitschrift erschien ebenfalls regelmäßig bis 1937. Der Wissenschaftler und Publizist Jan Arnost Smoler gründete die erste sorbische Verlagsbuchhandlung und die erste sorbische Druckerei. Erste Theaterstücke in sorbischer Sprache und von sorbischen Autoren wurden aufgeführt. Das „Wendische Haus“ als Zentrum sorbischen Kulturlebens – mit Druckerei, Verlag, Bibliothek, Archiv, Nationalmuseum, Café und Lesesaal – wurde errichtet. Die Domowina, der Dachverband zur Stärkung aller sorbischen Vereine in der Kaiserzeit mit Sitz im Wendischen Haus in Bautzen, wurde gegründet.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es jedoch wiederum zu einem totalen Umschwung der politischen Stimmung: Noch 1919 legte die Weimarer Verfassung fest, daß die „fremdsprachigen Volksteile … in ihrer freien volkstümlichen Entwicklung … nicht beeinträchtigt werden“ – ausführende Bestimmungen allerdings wurden nicht beschlossen. Doch bereits 1920 wurde zur Überwachung der Sorben bei der Bautzener Verwaltung die „Wendenabteilung“ gegründet. Ihr Zweck war die „Aufdeckung jeder wendischen Nationalbewegung als reichsfeindlich“ und „die Förderung des Aufgehens der Wenden im Deutschtum“.

1937 schließlich verboten die Nationalsozialisten jede Äußerung sorbischer Sprache und Kultur in der Öffentlichkeit, schlossen alle sorbischen Einrichtungen und verboten die Domowina. Engagierte Lehrer und Geistliche beider Konfessionen wurden aus der Lausitz versetzt. Bis zum Kriegsende fand sorbisches Leben nach außen hin nicht statt.

Wie stark unter der Oberfläche jedoch der Überlebenswille dieser Kultur pulsierte, wurde unmittelbar nach Kriegsende deutlich: Schon am 10. Mai 1945 wurde die Domowina neu gegründet – und von der sowjetischen Besatzungsmacht als demokratische Organisation anerkannt. 1948 beschloß der Sächsische Landtag das „Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung“.

Bis 1958 erfuhr die sorbische Bevölkerung intensive Unterstützung durch das DDR-Regime: Unter Einsatz erheblicher Mittel förderte es die Gründung zahlreicher Institutionen zur Entwicklung sorbischer Kultur und Wissenschaft – ein zweischneidiges Schwert, denn gleichzeitig benutzte der Staat die Einrichtungen dazu, das Machtmonopol der SED bei den Sorben durchzusetzen. Auch die zwischen 1966 und 1989 organisierten sieben „Festivals der sorbischen Kultur“ standen im Spannungsfeld der Förderung sorbisch-kulturellen Ausdrucks einerseits und der Darstellung marxistisch-leninistischer Nationalitätenpolitik und ideologischer SED-Propaganda andererseits.



Zapust in Werben im Spreewald: Unverheiratete Paare in sorbischer Tracht feiern („zampern“) den Beginn der sorbischen Fastnacht. Foto: ddp

Anläßlich der „Wende“ und der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze 1989 zeigte sich erneut die politische Wachheit der Sorben: Schon in diesem Jahr rief die Sorbische Nationalversammlung zum Dialog mit der Staatsführung auf und forderte von der Domowina eine Neuorientierung, 1990 bis 1992 wurden bisherige sorbische Einrichtungen erneuert und zahlreiche neue gegründet.

Die Jahre 1991 bis 1999 standen im Zeichen der rechtlichen Ausgestaltung einer unabhängigen Förderung sorbischer Eigenständigkeit. Der Bund, der Freistaat Sachsen und das Land Brandenburg errichteten 1991 die „Stiftung für das sorbische Volk“, die der Förderung und Entwicklung der sorbischen Sprache, Kultur und Wissenschaft dient. Der brandenburgische Landtag verabschiedete 1994 das „Gesetz zur Ausgestaltung der Rechte der Sorben (Wenden) im Land Brandenburg“, 1999 wurde der von Brandenburg und Sachsen 1998 unterzeichnete Staatsvertrag rechtskräftig und die Stiftung für das sorbische Volk erhielt ihre rechtliche Selbstständigkeit.

1998 hat das Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten in Deutschland vier Minderheiten als schutzwürdig anerkannt: die Dänen, die Friesen, die Sinti und Roma sowie die Sorben.

Auch heute, 16 Jahre nach der Gründung der Stiftung für das sorbische Volk, pflegt die Stiftung keine in einem Freilichtmuseum konservierte Tradition – wie schon die Zweisprachigkeit der Straßen- und Hinweisschilder in der Lausitz zeigt. Diese Kultur lebt – in Form ihrer Sprache und ihres gesamten Brauchtums, ihrer jahreszeitlichen Feste, in Form von Ausstellungen in sorbischen Einrichtungen und Aufführungen im sorbischen Volkstheater, ja, zum Teil durch das tägliche Tragen sorbischer Trachten.

Barnard verpflanzte das erste Herz

Von Hans Lody

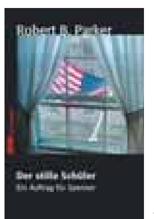
Epochemachende Ereignisse oder Erfindungen werden fast immer in den hoch entwickelten Industrieländern gemacht. Als am 3. Dezember 1967 in der Republik Südafrika erstmals auf der Welt eine Herztransplantation gewagt und zumindest kurzfristig erfolgreich durchgeführt werden konnte, stellte dieses Land seine wissenschaftlich-medizinische Leistungsfähigkeit unter Beweis.

Christiaan Neethling Barnard, Herzchirurg am Groote-Schuur-Krankenhaus in Kapstadt, hatte das 31köpfige Transplantationsteam geleitet und dem Patienten Louis Washkansky in einer fünfstündigen Operation das Herz eines 25jährigen Unfallopfer eingepflanzt. Die Operation war insofern erfolgreich, als Washkansky sie überlebte. Nach 18 Tagen verstarb er jedoch an einer Lungenentzündung. Zur Verhinderung einer Abstoßungsreaktion des Körpers auf das fremde Organ, war das Immunsystem weitgehend außer Kraft gesetzt worden. Der zweite Patient Philip Blaiberg wurde am 2. Januar 1968 operiert und lebte 19 Monate mit dem verpflanzten Herzen. Barnard scheint kein überzeugter Anhänger der Politik seines Landes gewesen zu sein, da er mit Hamilton Naki auch einen schwarzen Südafrikaner in seinem Team mitarbeiten ließ, was nicht unbedingt den Grundsätzen der Apartheid entsprach.

Barnard war erst 35 Jahre alt, als er mit seiner Operation mit einem Schlag weltberühmt wurde. Der Sohn eines protestantischen Missionars kam am 8. November 1922 im südafrikanischen Beaufort West zur Welt. Seine Ausbildung genoß er in seinem Geburtsland. Dort ging er zur Schule, besuchte er die Universität und promovierte. Nach einer Tätigkeit als Assistenzarzt in Kapstadt siedelte er in die USA über, um dort seine Kenntnisse zu vervollkommnen. 1958 kehrte er in seine südafrikanische Heimat zurück. Seit 1963 experimentierte Barnard mit Herzverpflanzungen an Tieren. Auch im anderen Lager, auf der anderen Seite des Eisernen Vorhanges, in der Sowjetunion, wurde seit Anfang der 60er Jahre auf eine Herztransplantation hingearbeitet. Dort fanden seit 1963 ebenfalls derartige Tierversuche statt. 1967 gewann der Südafrikaner dann das Wettrennen. 1974 gelang ihm ein weiterer Erfolg. Er stellte unter Beweis, daß in der Brust eines Menschen zwei Herzen schlagen können. Er führte die erste Transplantation im sogenannten Huckepackverfahren durch. So ließ er die Arbeit des neuen Herzens durch die Arbeit des alten Herzens unterstützen. Insgesamt führte Barnard mit seinem Team 420 Herztransplantationen durch.

Vor 40 Jahren kam der Südafrikaner den Sowjets zuvor

1983 mußte Christiaan Barnard seine Tätigkeit als Herzchirurg aufgeben, da er schwer an Arthritis erkrankt war. Seitdem engagierte er sich in der Christiaan-Barnard-Foundation für herzkranke Kinder. Am 23. April 2001, dem 15. Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl, initiierte Barnard unter dem Motto „Vergeßt die Kinder nicht“ einen Spendenaufruf. Noch im selben Jahr, am 2. September 2001, verstarb der Mann, den Nelson Mandela zu dessen 75. Geburtstag einen großen Sohn seines Landes genannt hatte, im zypriotischen Paphos. Christiaan Barnard hinterließ sechs Kinder und drei von ihm geschiedene Frauen.



Schüler läuft Amok

Privatdetektiv auf Motivsuche

Philip Marlowe ist das unübertroffene Vorbild aller hartgesottenen Privatdetektive. Mit ihm schuf Raymond Chandler einen Helden, im Kino kongenial von Humphrey Bogart oder Robert Mitchum verkörpert, der immer wieder gegen das Verbrechen zu Felde zog.

Ist Robert B. Parker ein würdiger Nachfolger Chandlers? Ist sein Held Spenser, der seit 1973 in über 30 Krimis die Hauptrolle gespielt hat, dem großen Philip Marlowe ebenbürtig? Immerhin promovierte der 1932 geborene Parker über die „Schwarze Serie", also Autoren wie Hammett, Chandler oder Ross MacDonald. Der deutsche Leser kann sich wieder ein Bild von den literarischen Fähigkeiten Parkers machen, seit der kleine Bielefelder Verlag Pendragon zwei neue Spenser-Bücher auf den Markt gebracht hat. Nach „Die blonde Witwe" liegt jetzt „Der stille Schüler" vor. Es sind recht spannende, streckenweise witzige und insgesamt unterhaltsame Romane, die man guten Gewissens empfehlen kann. Doch im Vergleich zu Chandlers Meisterwerken sind sie eher literarische Hausmannskost.

Trotzdem: Spenser ist ziemlich witzig und auch mal sarkastisch. „Die blonde Witwe" und „Der stille Schüler" begeistern zwar nicht unbedingt mit einem besonders kniffligen Fall oder einem brisanten Inhalt, aber Parker schafft es, und das ist keine geringe Leistung, dem Leser den ehemaligen Boxer und Literaturliebhaber Spenser nahezubringen. Man findet ihn auf Anhieb sympathisch. Und daß die Kapitellänge der Romane immer extrem kurz ausfällt, kommt denjenigen Lesern entgegen, die abends im Bett noch ein paar Seiten lesen wollen. Mit Dankbarkeit stellt man übrigens fest, daß uns der lakonische Autor nicht mit diversen Nebenhandlungen und Nebenfiguren mit allerlei psychischen, familiären oder sonstigen Defekten traktiert.

In „Der stille Schüler" erhält Spenser, der in den 80er Jahren auch als TV-Held für Furore sorgte, den Auftrag, die Unschuld des 17jährigen Jared Clark zu beweisen. Dieser soll gemeinsam mit einem Mitschüler ein Massaker an einer amerikanischen Privatschule begangen haben. An der Schuld des Jungen gibt es keinen Zweifel, Spenser interessiert sich jedoch als einer der wenigen für das Motiv des „stillen Schülers". In diesem Punkt ähnelt er Marlowe, der auch weniger an Geld und dem Zurstreckebringen von Gangstern, sondern an Hintergründen und dem – pathetisch gesprochen – Herstellen von ein wenig Gerechtigkeit interessiert war.

Zwar ist „Der stille Schüler" ein Krimi über eine Schießerei auf einem Campus, doch Parker ist kein platter und oberflächlicher Autor. Er greift zwar dieses aktuelle Thema auf, löst es aber auf eine gekonnte und überzeugende Weise.

Ansgar Lange

***Robert B. Parker: „Der stille Schüler. Ein Auftrag für Spenser"**, Pendragon Verlag, Bielefeld 2007, 216 Seiten, Euro 9,90, Best.-Nr. 6458*



Zeitreise nach Ostpreußen

Alte Fotos erläutert von Arno Surminski

Niemand war da, der von den vergangenen Dingen erzählen konnte", schrieb Arno Surminski in seinem 1997 veröffentlichten Roman „Sommer vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen". „Die Alleen hatten ihre Schatten verloren. Hier und da ein vereinzelter Baum, der sich vergangener Zeiten erinnerte ... Es gab keine Türme mehr und keine Dörfer. Gott war ausgewandert, wer weiß wohin?"

Und: „Es sind schon viele Länder untergegangen, aber keines versank so gründlich wie das Land zwischen Memel und Pregel. Als es nach fünfzig Jahren wieder auftauchte, reisten sie hin, um das Wunder zu betrachten, erschraken aber, weil es ein fremdes Land war ..."

Wie es einst aussah, dieses heute fremde und doch so vertraute Land, davon kann man sich anhand einer Fülle von Fotografien ein Bild machen, die wie durch ein Wunder die Zeiten und Kriege überdauert haben. Als das Königsberger Denkmalamt im 19. und frühen 20. Jahrhundert Fotografen aussandte, ostpreußische Kulturdenkmäler auf die Platte zu bannen, ahnte man noch nicht, welchen kulturhistorischen Schatz man für die Nachwelt zusammentragen würde. Heute befinden sich die Originale im Institut für Kunstforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau. Nachdem eine Auswahl vor einiger Zeit auf einer Wanderausstellung gezeigt wurde, ist nun ein prächtiger Bildband im Verlag Ellert & Richter erschienen. Die eindrucksvollen Schwarzweiß-Aufnahmen aus der Zeit von 1880 bis 1943 werden kommentiert und erläutert von Arno Surminski. Er versteht es, von der heilen Welt der alten Fotografien behutsam einen Bogen zu spannen zu den Schrecknissen der Kriegs- und Nachkriegszeit. „Die Ostpreußen hängen bis zu ihrem Tode an dem, was einmal ihr Zuhause gewesen ist. Darin liegt die besondere Tragik des Verlustes 1945, als die ostpreußische Landbevölkerung Häuser und Höfe mit allen Tieren verlassen mußte, um ihr Leben zu retten."

Doch nicht nur dem Landleben im alten Ostpreußen begegnet man in diesem Band, auch die alten, ehrwürdigen Städte, die Kirchen, Schlösser, Burgen und Windmühlen sind akribisch festgehalten worden. Reizvoll an diesen Aufnahmen ist neben ihrem kulturhistorischen Wert die Tatsache, daß die Fotografen es verstanden, Menschen nicht als störendes Element zu betrachten, sondern sie in ihre Darstellungen bewußt mit einzubeziehen. Auf diese Weise ist ein beispielloses Dokument entstanden, das auch vom Leben damals erzählt. Da stehen sie aufgereiht wie die Perlen einer Kette, die Lorbasse und Marjellchen. Mal mit Hut und langer Hose, mal mit Klotzkorken oder barft, mal mit schneeweißer Schürze oder im Sonntagsstaat und Strohhut – die Jugend des alten Ostpreußen wußte, was sich gehört, wenn der Fotograf in die Stadt kam. Daß es hin und wieder eine kleine Rangelei gab, macht sie um so sympathischer.

Entstanden ist ein zauberhaftes Buch, das den Betrachter mitnimmt auf eine Zeitreise in ein Land – so nah und doch so fern. Ein Buch, das von den vergangenen Dingen erzählt, ohne allzu wehmütig zu stimmen.

SiS

***Arno Surminski: „Das alte Ostpreußen"**, Ellert & Richter, Hamburg 2007, 352 Seiten mit 400 Abb., geb., 19,95 Euro, Best.-Nr. 6430*



Nachbarn wurden Feinde

Die Geschichte der Sudetendeutschen

Eigentlich ist es „nur" ein Katalog zu einer bereits nicht mehr laufenden Ausstellung, doch „Die Sudetendeutschen – Eine Volksgruppe in Europa" ist auch ohne diese zu empfehlen. Kurz und bündig, mit vielen Abbildungen und Kartenmaterial schildert der Journalist Konrad Badenheuer die Geschichte der Sudetendeutschen. Von der Besiedlung dieses Gebietes, das stets ein Völkergemisch beherbergte, bis hin zur klaren Ausbildung von Nationenzugehörigkeiten.

Zusammengefaßt im Herrschaftsgebiet Österreich-Ungarns leben Deutsche, Tschechen, Slowaken, Magyaren (Ungarn) und Juden Jahrhunderte relativ spannungsfrei nebeneinander. Doch eben nur relativ spannungsfrei. Badenheuer schildert anhand kurzer, übersichtlicher Beispiele aus dem 19. Jahrhundert die sich abzeichnenden Probleme. Zwar kämpften die Tschechen im Ersten Weltkrieg noch überwiegend an der Seite Österreich-Ungarns, doch die Exil-Regierung, bestehend aus Eduard Benesch und Tomas Masaryk, plant bereits die Gründung der Tschechoslowakei und somit Abspaltung von Österreich. In wilden militärischen Überfällen werden die von Deutschen bewohnten Gebiete, auf die es Benesch und Masaryk für ihren neuen Staat abgesehen haben, eingenommen. Masaryk hierzu 1919: „Unsere geschichtlichen Grenzen stimmen mit den ethnographischen Grenzen ziemlich überein. Nur die Nord- und Westränder des böhmischen Vierecks haben infolge der starken Zuwanderung des letzten Jahrhunderts eine deutsche Mehrheit. Für diese Fremden wird man vielleicht einen gewissen modus vivendi schaffen ... Im übrigen bin ich davon überzeugt, daß eine sehr rasche Entgermanisierung vor sich gehen wird." Obwohl die Entgermanisierung durch Schließung deutschsprachiger Schulen und Benachteiligung Deutscher bei öffentlichen Ausschreibungen und Positionen von Seiten des Staates vorangetrieben wurde, belegt der Autor, daß die Deutschen nicht so wollten, wie sie sollten. Der zunehmend schlechte Umgang mit den Deutschen in Böhmen und Mähren lieferte dann auch Hitler allerlei Beispiele, um sich bei den Alliierten des Ersten Weltkrieges für die deutsche Volksgruppe einzusetzen. Doch alle Zugeständnisse waren ihm nicht genug: Das brodelnde Gemisch kam zur Explosion, deren Opfer die Sudetendeutschen waren. Über Vertreibung, Vernichtung und Versöhnung nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges schreibt Badenheuer ebenfalls.

Auch auf bis heute bestehende Spannungen geht der Autor ein. „Die Sudetendeutschen waren die fünfte Kolonne Hitlers ... viele von ihnen (haben) Landesverrat begangen, ein Verbrechen, das nach dem damaligen Recht durch die Todesstrafe geahndet wurde" ... ihre Vertreibung war ... „milder als die Todesstrafe", zitiert Badenheuer den ehemaligen Ministerpräsidenten (1998–2002) der Tschechischen Republik, Milos Zeman. Derartige Äußerungen seien nur möglich, weil die deutsche Politik „das Thema ruhen läßt", kritisiert der Autor daraufhin.

„Die Sudetendeutschen – Eine Volksgruppe in Europa" erklärt gekonnt die Geschichte der Volksgruppe und ist schnell gelesen.

Bel

***Konrad Badenheuer: „Die Sudetendeutschen – Eine Volksgruppe in Europa"**, zu beziehen über Sudentendeutscher Rat, Hochstraße 8, 81669 München, broschiert, zahlr. Abb., 143 Seiten, 14,90 Euro*



Stockholms Straßen

Frau in Not – Spannender Roman aus der Hansezeit

Ohne Frage ist es heutzutage schwer, sich als junge Frau durchs Leben zu schlagen, wenn plötzlich der Ehemann bei einem Unfall tödlich verunglückt und das Kind, in welches man all seine Hoffnungen gesetzt hatte, tot zur Welt kommt. Doch wieviel schlimmer noch muß es im Jahre 1391 gewesen sein, als unverheiratete Frauen ihren Lebensunterhalt nur als Wäscherin, Wirtin, Weberin, Aderlasserin oder Hure bestreiten konnten?

Die schwedische Autorin Catharina Sundberg erzählt in dem historischen Roman „Gebrandmarkt" die Geschichte der jungen Bürgersfrau Anne, die sich im Jahre 1391 hochschwanger mit ihrem Mann Claus auf die gefährliche Schiffsreise von Lübeck nach Stockholm begibt, um dort ein neues Leben anzufangen.

Doch gerät das ohnehin schon recht marode Schiff in einen Sturm. Gerade noch rechtzeitig bevor das Schiff in der tobenden See versinkt, gelingt es Anne das Rettungsboot zu erreichen. Ein Fischerehepaar findet die gestrandete Frau auf einer Sandbank.

„Die eine Seite des Boots war auf der Sandbank zerschellt, aber auf der anderen Seite lag eine junge Frau. Gesicht und Hals waren blutverschmiert, die Kleider zerrissen. Ihr Brustkorb hob und senkte sich in ruhigen, tiefen Atemzügen. Ihrem großen Bauch nach zu urteilen, war sie schwanger."

Doch verfolgt das Fischerehepaar mit Annes Rettung alles andere als uneigennützige Ziele. Ihr einziger Grund, Anne zu baldiger Genesung zu verhelfen, ist es, den Ort des Schiffsuntergangs aus ihr herauszubringen, um an die wertvolle Fracht zu gelangen.

Als Anne ein düsteres Geheimnis entdeckt, welches die beiden vor ihr zu verstecken trachten, bleibt Anne nur die Möglichkeit, ihr Heil in der Flucht zu suchen.

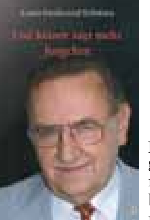
Kurz vor der Niederkunft stehend, erreicht sie Stockholm, eine für eine alleinstehende Frau sehr gefährliche Stadt, die sich fest im eiskalten Griff der Vitalienbrüder, einer Horde von arbeitsscheuem Gesindel, Kriegern, Aufrührern und Dieben, befindet.

Als Anne völlig erschöpft nach der Geburt ihres Kindes erwacht, um von einer Nonne die traurige Mitteilung in Empfang zu nehmen, daß ihr Kind tot zur Welt gekommen sei, fällt die junge Frau erneut in tiefe Verzweiflung. Aber dank der mutigen Wirtin Valborg und dem hübschen Spielmann Matthis gelangt Anne bald zu neuem Lebensmut. Doch hat das Fischerehepaar die Suche nach ihr noch längst nicht aufgegeben.

„Gebrandmarkt" ist ein atmosphärischer, spannender Roman, der den Leser schon nach wenigen Seiten in den Bann des mittelalterlichen Stockholms zieht. Flüssig und anschaulich erzählt Catharina Sundberg das Abenteuer einer mittellosen jungen Frau in einer fremden gefährlichen Stadt auf der Suche nach Liebe und Sicherheit.

A. Ney

***Catharina Sundberg: „Gebrandmarkt – Roman aus der Hansezeit"**, Piper Verlag GmbH, München 2007, broschiert, 358 Seiten, 8,95 Euro, Best.-Nr. 6459*



Heimat als Basis

Louis-Ferdinand Schwarz: 70 Jahre und keineswegs leise

Viele persönlich gehaltenen Lebenserinnerungen sind nur für die Familie und den Freundeskreis gedacht. Wer jedoch einen großen Freundes- und Bekanntenkreis hat, der hat so schon einen nicht unerheblichen Leserkreis. Da Louis-Ferdinand Schwarz nicht nur bei den Heimatvertriebenen bekannt ist wie ein bunter Hund, ist das Interesse an „Und keiner sagt mehr Jungchen" durchaus breit. Allein die verschiedenen Gratulanten, die am Ende des Buches zahlreiche Worte zu dem Autoren zu sagen haben, sind beachtlich. Denn neben seinen zwei Kindern und anderen Familienmitgliedern sind auch Personen des öffentlichen Lebens zu finden. So unter anderem Dr. Hans-Gert Pöttering, Präsident des Europäischen Parlaments und EU-Abgeordneter. Dieser schreibt: „Louis-Ferdinand Schwarz ist zugleich eine liebenswürdige wie streitbare Persönlichkeit – vor allem aber ein Freund. Sein Humor macht ihn sympathisch und mäßigt so manch extreme Position. Seine Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat ist ein Fundament, das ihn ehrt. Das Bekenntnis zu den eigenen Wurzeln, die Erinnerung daran, woher man kommt, ist untrennbar mit seinem Lebensweg verbunden."

Doch auch wenn diese Aussage Pötterings eine hervorragende Zusammenfassung der Vita von Louis-Ferdinand Schwarz ist, so doch jetzt zurück zum Anfang. 1937 – „70 Jahre und ein bißchen weise ..." so der Text auf dem Buchdeckel – quälte sich seine Mutter 30 Stunden in der Privatklinik von Dr. Arbernetti in Königsberg, bis der Hoferbe endlich das Licht der Welt erblickte. Bevor Schwarz jedoch auf seine eigene Geburt zu sprechen kommt, wird erst einmal die Familiengeschichte samt der des Gutes Pollwitten erzählt. Die Beschreibung seiner Kindheit nimmt nur wenig Raum ein. Die Flucht, da rechtzeitig angetreten, hat für Mutter Elisabeth und ihre Schwester Gisela mit den Kindern keine traumatischen Folgen. Allerdings: „Ich erfuhr erst Jahre später das Schicksal meiner Großväter ... Großvater Heinrich wurde sofort mit anderen auf dem Hof erschossen. Über Großvater Schwarz sind die Aussagen der Zeitzeugen nicht ganz eindeutig", wobei nicht die Tatsache seines Todes, sondern nur die Art und Weise ungeklärt bleibt. Ungeklärt auch der Ort, wo sein Vater gefallen ist.

Schwarz lobt immer wieder die Tüchtigkeit seiner Mutter, die zusammen mit ihrer Schwester erst ein kleines Stück Land im Kreis Melle pachtet. „Mutter rief nie nach dem Staat, der auch nicht da war."

Neben dem Lebensweg und den vielen Grußworten ist ein weiteres Drittel des Buches seinem landsmannschaftlichen Einsatz für seine Heimat gewidmet.

„Es ist die Lebensgeschichte eines Mannes, der auf 70 erfüllte Jahre zurückblicken kann und von dem wir noch vieles erwarten dürfen." So endet der Text auf dem Buchdeckel. Dem ist nichts hinzuzufügen.

R. B.

***Louis-Ferdinand Schwarz: „Und keiner sagt mehr Jungchen"**, KSZ Verlag, Rostock, broschiert, 132 Seiten, 11,80 Euro, Best.-Nr. 6460*

FDJ läßt grüßen

Betr.: Leserbrief „EU-Vertrag von Lissabon ...“ (Nr. 44)

Der Entwurf einer „EU-Verfassung“ wurde bekanntlich von den Franzosen und Niederländern und Dänen abgelehnt. Weil die Polit-Clique das vorher wußte, wurde das deutsche Volk gar nicht erst gefragt. Das ist ein erschütterndes Armutszeugnis und zeigt, daß die Ansicht der Bürger unserer Polit-Clique scheißegal ist.

Wir Bundesbürger wurden gar nicht erst gefragt, wie wir auch nicht zum sogenannten alliierten „Grundgesetz“ gefragt wurden oder zur Wiedervereinigung oder zur Abschaffung der D-Mark.

So ist der „Vertrag von Lissabon“ der zweite Versuch, den abgelehnten Verfassungsentwurf auf anderem Wege zu legalisieren. Er ist ebenso eine Farce und bedeutet das Ende pseudodemokratischer Gepflogenheiten, unter denen einmal „Europa“ antrat. Es offenbart gleichzeitig die unverfrorenen Methoden der Frau Merkel, die denen der DDR in nichts nachstehen. Gelernt ist gelernt! Die FDJ läßt grüßen!

„Lissabon“ zeigt erneut, daß die EU eine autokratische, bürokratische Diktatur von 27 Vertretern sich ständig wechselnder nationaler und ideologischer Interessen ist, und keinerlei parlamentarischer Kontrolle unterworfen ist.

Dr. H. W. Wittmeier, Rösrath



Streik der Lokführer: Angestellte der Bahn informieren gestrandete Reisende. Foto: ddp

Kaschuben wurden lange toleriert

Betr.: „Er soll Ordnung ins Chaos bringen“ (Nr. 44)

PAZ-Autor Oschlies bewertet im Artikel den Wahlsieg und die Zukunftsperspektive des neuen polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk. Er stellt völlig korrekt fest, daß Tusk ethnisch ein Kaschube ist. Die Kaschuben sind ein westslawischer Stamm, der sein Siedlungsgebiet im Südwesten Westpreußens und im Nordosten Hinterpommerns hat.

Leider beinhaltet der Oschlies-Artikel eine kurze aber gravierende Geschichtsklitterung, die heute in zahlreiche Geschichts- und Schulbücher Eingang gefunden hat. Zitat Oschlies: „Jahrhunderte lang standen die Kaschuben unter hartem Germanisierungsdruck, ...“ Diese Feststellung entspricht dem Zeitgeist, sie läßt sich weder durch historische Quellen noch durch den Ablauf der Geschichte belegen.

Bis 1466 gehörte die Kaschubei zum Ordensstaat des Ritterordens. Dieser wurde getragen von einem geistlichen Orden. Der Ordensstaat war nicht Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Er war von seiner Grundstruktur her europäisch ausgerichtet. Von 1466 bis 1773 gehörte die Kaschubei zu Polen. Wie konnten bei dieser Geschichte die Kaschuben jahrhundertelang hart germanisiert werden?

Von 1773 bis 1871 waren die Kaschuben Preußen. Preußen war ein Vielvölkerstaat, in dem reichlich Platz für nationale Minderheiten war. Für die polnische Minderheit baute der preußische Staat Schulen und Kirchen; die preußische Provinz Posen, mehrheitlich von Polen bewohnt, hatte im 19. Jahrhundert zeitweise einen polnischen Oberpräsidenten. Jahrhundertelang hart germanisiert? Erst ab 1871 war die polnische Minderheit in Preußen – 1871 war Preußen im zweiten Deutschen Reich, dem so genannten Bismarckreich, aufgegangen – einem gewissen Germanisierungsdruck ausgesetzt. Dieser wurde beflügelt durch die Panslawismusbewegung im östlichen Europa. Der Germanisierungsdruck war aber schon 1916 zu Ende, als Polen durch aktive Hilfe Deutschlands als selbständiges Völkerrechtssubjekt wieder erneut in die Geschichte eintrat.

Mit dem Versailler Friedensdiktat kamen die Gebiete Preußens mit einer nennenswerten polnischen Minderheit zu Polen.

Im Zwischenkriegspolen – 1919 bis 1939 – war die deutsche Volksgruppe in den abgetretenen Gebieten, auch dort, wo sie in der Mehrheit war, einem harten Polonisierungsdruck ausgesetzt. Dieser Druck war um ein beträchtliches höher als der Germanisierungsdruck im Wilhelminischen Reich für die Polen. Über eine Million Deutsche flüchteten zwischen 1919 und 1939 aus dem Zwischenkriegspolen in das deutsche Reich.

Wilhelm v. Gottberg, Schnega

Verantwortungslose Lokführer: Heizer Schell vernichtet ihre Jobs

Betr.: Leserbrief „Lokführer im Recht“ (Nr. 41)

Arno Zilian aus Lübeck schreibt in seiner Leserzuschrift, daß die Lokführer in das Beamtenverhältnis überführt werden sollten. Sicherlich ist Herrn Zilian entgangen, daß wir am 1. Januar 1994 eine Bahnreform hatten. Die Deutsche Bundesbahn als Behörde gab es von diesem Zeitpunkt an nicht mehr. Somit auch keine Beamte! Die Bahn als Aktiengesellschaft darf keine Beamten mehr ernennen! Die noch verbliebenen Beamten, das war die Mehrzahl, wurden dem neu gegründeten Bundeseisenbahnvermögen als Heimatdienststelle zugewiesen und von dort an die neue Bahn AG ausgeliehen. So auch die Lokführer. Die Laufbahn der Lokführer war immer mittlerer Dienst! Auch in der neuen Tarifstruktur der DB AG wurde dies berücksichtigt und eingearbeitet. Zu bemerken wäre noch, daß die Ausbildung zu Zeiten der Bundesbahn intensiver war als heute. Die Forderung der GDL nach 31 Prozent Gehaltserhöhung ist völlig absurd. Die angeblich hohe Verantwortung der Lokführer ist nicht gegeben. Es gibt umfangreiche Sicherheitseinrichtungen, die dafür sorgen, daß Fehler des Lokführers nicht zur Katastrophe führen. Die Sicherheitsfahrschaltung SIFA überwacht die Einsatzbereitschaft des Lokführers. Wenn er die SIFA nicht rechtzeitig bedient, wird der Zug zwangsgebremst. Die punktförmige Zugbeeinflussung (PZB) überwacht die Zugfahrt bei Zügen bis 160 km/h. Sie sorgt dafür, daß der Lokführer die Signale beachtet und die vorgeschriebene Geschwindigkeit nicht überschreitet. Fehler führen zur Zwangsbremsung. Die Liniengeführte Zugbeeinflussung (LZB) überwacht und steuert die gesamte Zugfahrt bei Geschwindigkeiten über 160 km/h. Der Lokführer wird quasi arbeitslos! Die Durchführung der gesicherten Zug- und Rangierfahrten liegt ausschließlich bei den Fahrdienstleitern. Sie haben heute weite Streckenabschnitte zu steuern und zu überwachen, in denen sich gleichzeitig mehrere Züge bewegen. Und das mit hohen Geschwindigkeiten! Es dürfen keine Fehler passieren! Der Dienst der Fahrdienstleiter erfordert in der gesamten Dienstschicht eine hohe Konzentration. Wird vom Regelbetrieb abgewichen, oder bei plötzlich auftretenden Störungen, muß umsichtig und schnell reagiert werden. Von Bauarbeiten, die immer anfallen, ganz zu schweigen. Der Lokführer hat nur seinen Zug, der Fahrdienstleiter aber etliche Züge auf seinem bis zu 200 Kilometer langen Streckenabschnitt gleichzeitig zu dirigieren.

Mit gleichem Recht könnten auch die Fahrdienstleiter ein Gehaltserhöhung von mehr als 30 Prozent fordern, da ihr Einflußbereich ständig größer wird.

Bei den von Herrn Schell geforderten Lohnerhöhungen wird es in Zukunft bald keine Lokführer mehr geben. Der Aufbau der automatischen Zuglenkung wird dadurch nur noch beschleunigt. Heute kein Problem mehr!

Anmerkung: Es wurde in einer Leserzuschrift behauptet, es habe keine Heizerlaufbahn gegeben. Das ist nicht richtig. Die Laufbahn der Lokomotivheizer war im einfachen Beamtendienst angesiedelt, und bis zum absehbaren Ende der Dampflokära wurde auch noch ausgebildet. Später wurden die Heizer als Beimänner auf Dieselloks weiterbeschäftigt. Als auch diese wegfielen, schulte die DB im vereinfachten Verfahren die Heizer zu Lokführern um.

Klaus Pudör, Hannover

Bürger zu Geiseln

Betr.: „Streik“ (Nr. 43)

Dieser Streik einer Mini-Gewerkschaft aus eigener Machtvollkommenheit enthält Grundsätzliches. Darf es Interessengruppen erlaubt sein, die Bürger zu Geiseln zu nehmen und sie ihrer Willkür auszusetzen? Ich meine, daß das nicht hinnehmbar ist und daß der Staat verpflichtet wäre, Unbill von seinen Bürgern fernzuhalten.

Natürlich enthält das auch die Problematik, daß die Vertretung eigener Interessen möglich sein muß. Dafür aber Regelungen zu suchen und zu finden ist Aufgabe der Politik.

Maria Vermandel, Oldenburg

Rauschning behielt in fast allem recht

Betr.: Leserbrief „Beitrag zur Kriegsführung der Alliierten“ (Nr. 42)

Lügner, Fälscher, Verbrecher, der den Danzigern, Deutschland und der Geschichtsforschung Schaden zugefügt hat – genau das und dazu ein Vernichter von Millionen von Menschenleben in ganz Europa, den kennen wir doch: Es war Adolf Hitler und nicht Hermann Rauschning. Unabhängig von der wortwörtlichen Authentizität seiner „Gespräche mit Hitler“, hätte es zwischen 1933 und 1939 Millionen Rauschnings gegeben, und nicht die allzu gutgläubige Generation unserer Väter, ergänzt durch unsere „Generation der Ahnungslosen“, dann hätten wir die ostdeutsche Heimat nicht verloren, und Juden, Deutsche, Polen, Russen und wer noch alles hätte nicht so grausam leiden müssen. Das scheinen die Leserbriefschreiber vergessen zu haben. Und vieles kennen sie wohl eher von „Erzählchens“ und nicht eigener Lektüre, dazu dann vor allem auch Rauschnings „Die Revolution des Nihilismus“ (Zürich 1938, neu herausgegeben von Golo Mann mit einer ausführlichen wissenschaftlich fundierten Einleitung, Zürich 1964). Und sie kennen sicher auch nicht die Ausgabe der „Gespräche mit Hitler“ (Zürich 2005) mit der ausführlichen, wissenschaftlich anspruchsvollen und durch eine Fülle von Quellen gekennzeichneter Einführung von Marcus Pyka (Die Erstfassung erschien in Zürich 1940).

Nein, so kann man nicht argumentieren, und da helfen auch nicht krampfhaft herangezogene Zitate von Leopold von Ranke, Friedrich Schiller und Bertold Brecht. Man muß sich mit der Sache schon etwas intensiver befassen. Dann liest man bei Rauschning im Vorwort zu den „Gesprächen“: „Diese Gespräche mit Hitler sind authentisch ... Der Berichterstatter hat sich meist unmittelbar unter dem Eindruck des Gehörten Notizen gemacht. Vieles kann als nahezu wörtliche Wiedergabe gelten“. Mehr nicht, und Tonbänder gab es ja noch nicht. Von „100mal zusammengetroffen“ ist auch nicht die Rede, – dann hätte er ja wöchentlich mit Hitler gesprochen haben müssen!

Wer nur die „Gespräche“ liest und nicht die wesentlich bedeutendere „Revolution des Nihilismus“, kann vielleicht zu Fehlbeurteilungen von Rauschning gelangen. Diese Lektüre freilich ist mühselig und strengt Leser an, die nicht schnell genug zu einem Vorurteil kommen können. Jenes Werk ist ja ein Jahr älter als die „Gespräche“, – aber es enthält in schon fast seherischer Weise genau das, was dank Hitler Deutschland damals bevorstand und fast genau so eintrat. Gottlob behielt Rauschning in einem Punkt nicht recht, nämlich daß der unausweichliche Untergang des Dritten Reiches gleichsam Deutschlands Untergang bedeuten würde.

Kurt Reschke, Bremen

Die Heimat madig machen?

Betr.: „Szenen aus der Provinz“ (Nr. 42)

Ich selbst gehöre – wie auch eine mir unbekannte Zahl anderer Vertriebener – zu denen, die beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte Beschwerde gegen die völkerrechtswidrige Vertreibung eingelegt haben und die Restitution ihres Eigentums begehren.

Wenn während des laufenden Verfahrens sogar in einer den Vertriebenen nahestehenden Zeitung die Auffassung vertreten wird: „Aber niemand von uns will da rein“, ist das nicht nur falsch, sondern auch für das derzeitige Verfahren sicher kontraproduktiv.

Für völlig unsachlich halte ich die Begriffe „zersiedelte Dörfer“ und „vernachlässigte Felder“. Das ist dem Vokabular derjenigen entnommen, die uns unsere Heimat „madig“ machen wollen.

Die EU hat in Deutschland viel Geld dafür ausgegeben, um in der Enge der Dörfer befindliche Bauernhöfe herauszulösen, um dem Bauern dort auch die ihm gehörenden Felder zuzuweisen. So kann er mit kürzesten Wegezeiten zu seinen Feldern gelangen. Diese für den Bauern nützliche Siedlungsweise war in den Dörfern auf polnischem Gebiet weit verbreitet. Wer das als abwertend hinstellt, zeigt, daß er sich die Vorteile dieser Siedlungsweise nicht bewußt gemacht hat.

Ich selbst habe im Herbst 2006 mein Heimatdorf in Ostbrandenburg besucht und habe nach Überschreiten der polnischen Grenze zwar Brachland gesehen, aber in meiner Heimat im Kreis Landsberg a. d. Warthe von „vernachlässigten Feldern“ nichts feststellen können.

Natürlich ist es (leider) richtig, daß die Polen auch heute noch von ihrer Führung gegen die Deutschen aufgehetzt werden – das ist aber seit Jahrhunderten so gewesen, wie die leidvolle Geschichte beweist. Auch daß die Polen rauswollen, um bei uns besser verdienen zu können, ist richtig, aber nicht neu: Auch waren 1938 rund 70 000 polnische Wanderarbeiter bei der Zuckerrüben- und Kartoffelernte in Deutschland eingesetzt.

Wir wollen nun aber in die Zukunft schauen und unseren Teil dazu beitragen, daß zwischen den beiden Staaten wieder gutnachbarschaftliche Beziehungen entstehen. Das können wir aus der Ferne wohl aber nicht bewirken. Wir können es auch durch Passivität, Kuschen und Zahlen nicht erreichen. Wer das nach nunmehr mehr als sechs Jahrzehnten noch immer glaubt, ist ein Ignorant.

Zunächst muß alles getan werden, damit dem in den Staaten der freien Welt geltenden Völkerrecht wieder Geltung verschafft wird. Das bedeutet keineswegs, daß wir dem polnischen Pächter unserer Felder, der heute seine Pacht an den sich damit bereichernden polnischen Staat zahlt, kündigen müßten.

Karin Zimmermann, Neunkirchen-Seelscheid

Wir leiden alle unter dem Gewinnstreben einiger weniger

Betr.: „Millionen in die eigene Taschen“ (Nr. 41)

In der Wirtschaftspolitik bin ich nicht sehr beschlagen, will aber trotzdem weitergeben, was ein Laie meint. Nach meinem Eindruck leiden wir alle unter dem rücksichtslosen Gewinnstreben von Mitmenschen, die Geld oder Macht besitzen und von beidem nie genug bekommen können. So haben doch auch die Schwankungen des Benzinpreises nur den Grund, daß Situationen ausgenutzt werden, irgendein Scheich hat einen Wind entweichen lassen, um schnell so zu tun, als ob das kostbare Naß knapp würde, und den Preis raufzusetzen. Mit Fabriken wird gehandelt, als ob in ihnen nicht Menschen arbeiten würden, Geldströme fließen hin und her zu dem Zweck, Besitz zu Lasten anderer Menschen zu vermehren. Wenn dann ein paar Manager nach ihrem Vorteil suchten, sollten wir uns nicht erregen, wir sind fast alle so, nur haben wir meist weder Macht noch Geld, mit denen wir unserem Vorteil dienenen könnten. Der Fisch stinkt vom Kopfe her; seinem Gestank können wir nicht entrinnen.

Werner Krönnicke, Langenhagen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Adieu, deutsche Interesse

Betr.: „Wer ist das Volk?" (Nr. 44)

Die Linke, SP(D) und Grüne fordern das kommunale Wahlrecht für Nicht-EU-Ausländer. Sehen wir es ganz nüchtern: Parteien, die sich längst von der Vertretung deutscher Interessen verabschiedet haben und für den Erhalt unseres deutschen Volkes nichts tun, sondern im Gegenteil seinen Untergang wollen, benutzen die Zuwanderung mit allen ihren Konsequenzen nicht nur, um Stimmen für sich von wahlberechtigten Ausländern zu gewinnen, sie wollen zugleich unser Volk durchmischen und so von innen heraus zerstören. Ich meine, daß man das kaum noch anders sehen kann. **Paul Groot, Neustadt**

Wer will, der kann

Betr.: „Wie der Rechtsstaat sich selbst zu Grabe trägt" (Nr. 42)

Dieses „Theaterstück" hätte sich auch in Deutschland abspielen können. Die entsprechenden Mitspieler haben wir auch anzubieten.

In beiden deutschen Staaten leben Millionen Bürger, die nichts anderes als in Frieden und Freiheit leben wollen. Und wenn dann noch Regierungen und Parteien sichtbar für das Wohl der Bürger arbeiten, haben wir keine Vorgestrigen oder Extremisten zu fürchten. Und Zugewanderte, die sich integrieren wollen und sich auch entsprechend benehmen, haben bei uns kaum einmal Schwierigkeiten. **Mara Heinhart, Bamberg**

Von Herrn Thierse ausgeschaltet

Betr.: „Verbissen" (Nr. 44)

Mein Leserbrief-Vorschlag, eine bescheidenere Vertriebenen-Gedenkstätte der Landsmannschaft ohne Zuschuß des Staates zu errichten, wurde leider nicht ernstgenommen. Nun haben wir die Quittung! Die Vertriebenenverbände sollten sich auflösen. Herr Thierse wird uns eine (Ge)Dankstätte für die Vertreibung bescheren.

Ob Herr Thierse diesen Vorschlag auch gemacht hätte, wenn es den Polen 1945 gelungen wäre, bei den Alliierten ihre ersehnte Gebietserweiterung bis nach Berlin durchzusetzen? Wäre er dann auch ein Vertriebener?

Wilhelm Fuehrer, Köln

Staat für Kurden

Betr.: „Dunkle Wolken über Kurdistan" (Nr. 43)

Kurdistan ist Spielball von Machtinteressen. Alle Kriegsgefahren wären beseitigt, wenn man den Kurden einen eigenen Staat zugestände, der sich dann zwangsläufig mit seinen Nachbarn arrangieren müßte, wenn er denn Bestand haben will. Doch diese einfachste Lösung stößt auf den Nationalismus der Staaten, die Teile Kurdistans okkupiert haben, wobei die Türken wieder als besonders nationalistisch auffallen. Und natürlich spielen auch die militärischen und wirtschaftlichen Interessen der USA eine Rolle, die frei von jeder Moral sind. **Klaus Rainer, Lübeck**

Gelungene *PAZ*

Betr.: *PAZ*

Als Leser der *PAZ* möchte ich Ihnen ein Lob für die gelungenen Artikel aussprechen. Auf Ihre Hintergrundinformationen möchte ich nicht mehr verzichten. Weiter so! **Mario Morgner, Rodewisch**



Türken demonstrieren in Frankfurt / M. gegen die PKK: Deutschland wird zum Austragungsort türkisch-kurdischen Streits. Foto: ddp

Bitte nicht bei uns!

Betr.: „Mit Macheten gegen Kurden" (Nr. 44)

Wer als Gast in unserem Lande weilt oder als Zuwanderer die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hat, hat sich einzuordnen und unsere Gesetze zu respektieren. Tut er dies nicht, muß er dazu gezwungen werden, was Justiz und Polizei zu leisten haben. Das dürfte nicht leicht sein, weil wir zu viele Türken und Kurden mit und ohne unsere Staatsbürgerschaft in unser Land gelassen haben. Ich stehe auf der Seite der Kurden, die wie alle Völker ein Recht auf einen eigenen Staat haben, was aber nicht dazu führen darf, unser Land als Nebenkriegsschauplatz zu mißbrauchen.

Andreas Eckenrieder, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Warum darf man positive Seiten an der DDR erkennen, aber nicht am Dritten Reich?

Betr.: „Niveaulose Inszenierungen" (Nr. 42)

In der Bundesrepublik darf man vieles ..., nur Kritik an passender Stelle ist uns nicht erlaubt. Sofort ist Holland in Not, die Medien zerren unsere unselige Vergangenheit auf den Tisch und es wird mit hoch erhobenem Zeigefinger darauf verwiesen, was „Deutsche" alles verbrochen haben, womit nur die wenigsten noch zu tun haben.

Dem Volk, daß diesen verdammten, unseligen Krieg verloren hatte, schob man alles, was evtl. auch den damaligen Gegnern anzulasten war, in die Schuhe.

Wer erinnert die Amerikaner an die Vernichtung der Indianer, die Türken an die Massaker an den Armeniern und die Russen an ... na, wir wissen es.

Was sind sie Deutschen doch bloß für Duckmäuser, unsere Historiker, die die deutsche Geschichte verklittert haben, sehen nur die Schuld bei dem „Deutschen Volk". Erst ausländische Historiker haben Licht in die dunkle Vergangenheit gebracht und auch anderen Nationen große Mitschuld unterstellt (siehe Suworow).

Wir aber haben nach wie vor den Mund zu halten in Sachen Drittes Reich. Wer das nicht tut, ist erledigt und wird in die Ecke gestellt (siehe Eva Herman).

Es ist nur verwunderlich, daß ehemalige DDR-Bürger in aller Öffentlichkeit bekennen, daß es beim „Erich" ja gar nicht so schlecht war. Eine derartige Äußerung in Bezug auf das Dritte Reich hat Frau Herman den Kopf gekostet. Warum geht man so katzensanft mit Leuten um, die die DDR verherrlichen?

Es gab auch positive Phasen im Dritten Reich, warum darf man das nicht sagen ohne Schelte? Auch das DDR-Regime war menschenverachtend (siehe Schießbefehl), nicht minder als das Dritte Reich.

Unzählige DDR-Bürger haben das am eigenen Leib zu spüren bekommen. Sie suchten Freiheit und gelangten dadurch in die Fänge der Stasi und hier jetzt ins soziale Loch aufgrund fehlender Unterlagen für die Verrentung.

Andererseits sind hohe Funktionäre der ehemaligen DDR in guter Verrentung. Das sind doch diejenigen, die diese armen Mitbürger auf dem Gewissen haben.

Ein weiterer heikler Punkt ist es, Kritik an unseren ausländischen „Mitbürgern" zu üben. Ohne Leistung zu bringen, bei uns besser als Hartz-IV-Empfänger zu leben, eben das zu sagen ist „ausländerfeindlich". Es gibt viele Ausländer, die sich dem Gastgeberland angepaßt haben, denn wer Gastfreundschaft genießen möchte, muß sich anpassen, nicht umgekehrt.

Versuchen Sie mal, in der Türkei sich so aufzuführen, wie es hier im Lande manche undankbaren ausländischen Mitbürger zu tun pflegen, ich glaube, es ginge sehr schnell, daß man des Landes verwiesen würde, oder es würde einem noch schlechter ergehen. Ja, liebe Landsleute, wo bleibt da Rede- und Meinungsfreiheit?

Hans Adolf Sievers, Hanerau-Hademarschen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3341**

Arzt- und Bankgeheimnis sind nichts mehr wert

Betr.: „Wieder nur halbe Sachen" (Nr. 41)

Es soll noch die ärztliche Schweigepflicht geben? Wie soll ein Arzt Daten auf dem Rechner schützen, auch mit dem Zwei-Schlüssel-System, wenn außer ihm sein Personal die Daten kennt – vielleicht auch andere Rechnerwissende, zum Beispiel Raumpflegerin, Schreibkraft, Ehefrau, Partner von Angestellten. Daten werden auch ohne weiteres weitergegeben, zum Beispiel wenn Patient sie vergißt, Zettel weg und wer findet dann den Zettel? Es gibt keine Datensicherheit gegen Hacker und andere Spezialisten. Wozu gibt es den Datenschutz überhaupt? Der Bürger als Versicherter und Patient ist gläsern! Vorteile oder bessere Lebensqualität hat der Bürger nicht, im Gegenteil. Was geht das Arztgeheimnis den Apotheker an? Nichts. Die Industrie hat ein Interesse, die scheinheilige Gesundheitskarte unter die Leute zu bringen. Sie will sich das Millionenprojekt finanziell nicht entgehen lassen. Die Kassen werden keinen Gewinn machen. Ärzte auch nicht. Ärzte fürchten Kontrollen. Verständlich! Wer aber kontrolliert den Datenschutz, auf dem man rumhackt?

Der Mikrochip ist in die Gesundheitskarte eingebaut, aber noch nicht einsetzbar. Wann? Was enthält er? Was ist ein Notfalldatensatz?

Banken in Ehren: Das Bankgeheimnis gibt es nicht mehr. Das sollte man wissen. Banken leiten Daten an andere Banken weiter. Wieso sollen Ärzte dann die ihnen zugegangenen Informationen so schützen wie Banken das Bankgeheimnis? Das Arztgeheimnis wurde zumindest bis vor kurzem ernster genommen als das Bankgeheimnis! Wir leben in einer Zeit, die kaum noch Geheimnisse kennt. Dank der gepriesenen Technik! Wir können Bücher schreiben mit dem Titel: Was ist ein Geheimnis?

Dr. Marlies Wriede, Hamburg

So viele sind unnütz gefallen

Betr.: „Wo Walter Flex sein Leben ließ" (Nr. 41)

„Wildgänse rauschen durch die Nacht." Wie oft haben wir dieses Lied in der 5. / Inf. Reg. 151 auf dem Vormarsch gesungen. Bis wir am 14. September 1941 mit Sturmbooten auf die der estnischen Küste vorgelagerten Inseln übersetzten. Dorthin, wo W. Flex vor 90 Jahren sein junges Leben ließ.

Wir landeten an diesem Tage im Morgengrauen mit der zweiten Welle auf der Insel Moon. Schon nach zehn Metern blieb der Angriff hinter einer Steinmauer liegen. Erst als einige Heinkel-Flugzeuge den Wald mit Bomben eindeckten, ging es um die Mittagszeit weiter. Bis dahin mußte ich mit zwei Verwundungen, die ich schon beim Ausbooten erlitten hatte, hinter der Mauer ausharren. Am Abend fand ich mich dann im Lazarett in Pernau wieder. Leider sind noch viele meiner Kameraden in den nächsten Tagen – unnütz – gefallen. Unnütz deshalb, weil Reval schon am 25. August erobert wurde und andere Divisionen schon vor Narva standen.

Meiner Meinung nach hätten die auf den Inseln isolierten russischen Truppen in unserem Rücken keinen Schaden anrichten können. Am Ende gab es nur 4000 Gefangene.

Eine Entdeckung machte ich 1942 auf einem Friedhof in Tschudowo am Wolchow. Ich fand dort das Grab des Feldwebels Lisdat, der am 16. September 1941 als erster über den Steindamm von Dagö die Insel Ösel betrat. Das Bild von seinem Grab habe ich heute noch.

Horst Redetzky, Delmenhorst

Verharmloser

Betr.: „Führender Kopf" (Nr. 41)

Der Kopf der ehemaligen Terroristin Brigitte Mohnhaupt ziert also ein T-Shirt, auf dem auch der Schriftzug der Frauen-Zeitschrift „Brigitte" zu sehen ist. Das wird uns nicht umbringen, so wenig es uns umbringen würde, wenn jemand oder ein paar mehr den Holocaust in Zweifel zögen. Da unser Rechtssystem sich aber leider in einer Schieflage befindet und linkslastig ist, kommt der Holocaust-Leugner in den Knast, gleich für Jahre, während der Hemdenproduzent und Hemdenträger der Terroristen-Shirts wohl unbehelligt bleibt. Ich meine, daß jede Gesellschaft geistig Minderbemittelte, Wirklichkeitsleugner und Spinner ertragen muß und kann, was auch mit der Respektierung von Freiheit zu tun hat. Der Erhalt unserer Freiheit und ihre Respektierung müssen uns wichtiger als der geistige Irrläufer sein.

Vor Jahren gab es in Berlin ein Lokal, möglicherweise gibt es es noch, das den Namen „Ilja Ehrenburg" trug oder trägt, eines Mannes, der die Rotarmisten im Zweiten Weltkrieg zu hunderttausendfachen Morden und Vergewaltigungen aufrief. Wir Zeitzeugen haben das ertragen, haben aber nie einen Fuß in diese Pestbeule der Unmenschlichkeit gesetzt.

Martin Kölber, Berlin

MELDUNGEN

Mieter werden nach Herkunft getrennt

Frankfurt / Main – Die öffentliche Wohnungsgesellschaft „Nassauische Heimstätte“, die in Hessen und Thüringen über 64 000 Wohnungen verfügt, will ihre Objekte künftig nach Nationen getrennt vermieten. „Eine 75jährige deutsche Großmutter hat ein anderes Verständnis von Sauberkeit und Erziehung als eine junge Migrantenfamilie“, sagte Geschäftsführer Thomas Dilger laut „Welt online“. Die multikulturelle Durchmischung der Wohnblocks zwecks Integration sei gescheitert.

»Illegale sind Märtyrer«

Kairo – Der Rat der Religionsgelehrten der Kairoer Al-Azhar-Universität hat allen Moslems, die bei der illegalen Einreise nach Europa ums Leben kommen, den Status von Märtyrern verliehen. Es handele sich um einen hohen Verdienst, der Ausbreitung des islamischen Weltreiches zu dienen. Anlaß war die Rückführung von 26 ertrunkenen Ägyptern.

ZUR PERSON

Im Urlaub abgesägt



Den Mann vom Magazin traf es vermutlich wie ein Schlag, als ihn ein Mitarbeiter telefonisch informierte, daß während seiner Abwesenheit (Urlaub auf der Sonneninsel Bali) nach einem Nachfolger für ihn gesucht wurde. Hinterhältig findet das sogar Erz-Konkurrent Helmut Markwort vom „Focus“.

„Spiegel“-Chefredakteur **Stefan Aust** soll seinen Hut nehmen. Ihm das persönlich zu sagen, trauten sich die Mitarbeiter nicht. Der Chef, weggemobbt von der eigenen Belegschaft – beim „Spiegel“ geht das: Der Mitarbeiter KG, die 50,5 Prozent der Gesellschafteranteile des „Spiegel“ hält, war Aust vom ersten Tag an ein Dorn im Auge. Der im Jahr 2002 verstorbene Herausgeber Rudolf Augstein hatte Aust 1994 auf den Posten des Chefredakteurs gehoben, nachdem dieser erfolgreich das Fernsehmagazin „Spiegel TV“ aufgebaut und geleitet hatte.

Ins Kreuzfeuer geriet er, als ihm im Jahr 2005 Augstein-Erben und Mitarbeiter KG eine zunehmende Boulevardisierung des Blattes und Qualitätsmängel in der Berichterstattung vorwarfen. Damals konnte sich der heute 61jährige noch durchsetzen. Sein Führungsstil blieb aber umstritten, Ende 2008 soll er nun gehen.

Stefan Aust hat seine journalistischen Wurzeln im linken Milieu, von 1967 bis 1969 war er Redakteur bei der Zeitschrift „Konkret“ und arbeitete zudem für die „Sankt Pauli Nachrichten“. 1970 ging Aust zum NDR, später arbeitete er bis 1986 für das ARD-Magazin „Panorama“. Im September 1970 befreite Aust gemeinsam mit einem RAF-Aussteiger die Töchter des heutigen *PAZ*-Autoren Klaus Rainer Röhl aus der geschiedenen Ehe mit Ulrike Meinhof aus einem RAF-Versteck auf Sizilien. Aust lebt mit seiner Familie in der Nähe von Stade, er ist begeisterter Pferdezüchter. *M.A.*



Der Gladiator Zeichnung: Mohr

Klopfzeichen

Der Menschenfresser wird grün, wir werden Vorreiter, und Walther Ulbricht hat wenigstens nicht gesungen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Die Parteien leiden unter Mitgliederschwund. Da ist man froh über jeden, der kommt, und wirft seine Angel weit aus. Wie Wirtschaftsunternehmen suchen die Parteien „neue Märkte“ und „Zielgruppen“, die eine reiche Ernte von Beitritten versprechen. Die Grünen haben dabei das Nützliche mit dem gesellschaftlich Sinnvollen verbunden und „Grüne Knastgruppen“ in den Gefängnissen gegründet. Damit erschlossen sie sich ein neues Mitgliederreservoir und halfen den Leuten gleich noch bei der Resozialisierung.

Die Kasseler Knastgruppe freut sich derzeit über einen besonders prominenten Neuzugang: Armin Meiwes, besser bekannt als „Kannibale von Rothenburg“, ist der Gruppe beigetreten. Meiwes müht sich seit längerem um ein neues Image: Kurz nach seiner Inhaftierung bereits kündigte er an, ein Buch zu schreiben über sein Leben und „Werk“. Unlängst dann bot er sich zur Aufklärung einschlägiger Verbrechen der Polizei an nach dem Motto: „Da kenne ich mich aus!“

Freuen sich die Grünen über ihren Neuzugang? Wohl nicht, ersten Reaktionen zufolge traf er sie eher wie ein kalter Lappen ins Gesicht. Mit dem Beitritt zur Knastgruppe sei Meiwes keinesfalls schon ordentliches Mitglied der Partei, wurde eiligst verlautbart. Wie feige! Vor dem Spott der Öffentlichkeit rettet diese nebelige Erklärung die Grünen nicht. Der Neue „schmecke“ ihnen wohl nicht ganz, feixt ohne Netz und doppelten Boden eine deutsche Tageszeitung. Puuh! So tödlich kann Lächerlichkeit sein.

Nur wenige können damit leben, daß über sie gelacht wird. Hugo Chávez zählt nicht dazu. Seit Wochen stampft der venezolanische Präsident in seinem Palast auf und ab, Feuer und Schwefel speiend.

Der Castro-Bewunderer kann es nicht verwinden, daß ihm der spanische König über den Mund fuhr wie der genervte Lehrer einer ungezügelt pubertierenden Rotznase. Und es wird mit jedem Tag schlimmer für den Präsidenten: Der Satz, mit dem ihn Juan Carlos beim Ibero-Amerika-Gipfel eins überzog (Warum hältst du nicht die Klappe?) breitet sich in zeitgemäßen Formen (Lied, Klingelton, T-Shirt) epidemisch in der ganzen spanisch-sprachigen Welt aus. Unabsichtlich pustet Chávez selber immer neues Lachgas in die überaus heitere Atmosphäre, indem er Spanien mit schrecklichen Wirtschaftssanktionen droht, wenn sich der König nicht entschuldige. Der denkt überhaupt nicht daran.

Von Chávez' Gegnern kommt der Vorwurf, der bekennend linksradikale Präsident wolle die Demokratie abschaffen und eine sozialistische Diktatur errichten. Wir Deutsche müssen da an den gräßlichen Ulbricht denken. DDR-Nostalgiker bringt das natürlich auf die Palme – beim Walter sei ja nicht alles schlecht gewesen. Nun ja, Ulbricht war zu vielen Schurkereien fähig, aber, wie wir heute mit Blick auf Südamerika eingestehen müssen, nicht zu allen: Der venezolanische Staatschef hält jeden Sonntag eine ellenlange Fernsehrede, was schlimm genug ist für sein armes Volk. Aber danach erst foltert er die Venezolaner auf wirklich scheußliche Weise: Er singt ihnen laut Volkslieder vor, wobei er sich von Tänzern und Musikern begleiten läßt. Man male sich das aus: den Volkslieder fistelnden Walter Ulbricht im Fernsehen, begleitet vom FDJ-Balett unter der Leitung des jungen Erich Honecker! Jeden Sonntag! Nach ein paar Sendungen hätten den Spitzbart nicht einmal mehr die Russenpanzer retten können.

> Weil Esel so teuer sind, nehmen die Deutschen lieber Pferde – am liebsten »Trojaner«

Venezolaner müssen leidensfähige Leute sein. Aber immerhin sind sie mit ihrem Kummer nicht ganz allein. Viele Menschen in Lateinamerika leiden unter Chávez – bis hinein in die höchsten Kreise. Der frühere Präsident von Mexiko, Vicente Fox, petzte einmal über lateinamerikanische Gipfeltreffen: Immer, wenn Chávez zu einer seiner stundenlangen Reden über den „Teufel USA“, den Imperialismus und die Revolution anhob, sei dies für die übrigen Staatschefs das Signal gewesen, Wasser und Kekse zu holen und sich auf dem Flur über wichtigere Sachen zu unterhalten.

Kurz: Sie halten ihn für einen Esel, wobei ihnen die spezielle Sorte Esel, zu der Chávez zu zählen wäre, ziemlich egal sein dürfte. Südländer sind halt nicht so genau in diesen Dingen, bei denen ist Esel eben Esel und basta.

Bei uns in Deutschland wäre diese Frage hingegen dringend klärungsbedürftig, weil steuerrechtlich von hoher Bedeutung: Handelt es sich bei Chávez um einen Maulesel, jener Kreuzung aus Pferdehengst und Eselin, müßte sein Käufer nur den ermäßigten Mehrwertsteuersatz von sieben Prozent entrichten; handelt es sich hingegen um einen reinrassigen Hausesel, würde der volle Satz von 19 Prozent fällig – es sei denn, der Käufer würde Chávez sofort schlachten und zum Verzehr freigeben, dann wäre es wieder nur der siebenprozentige Satz („Lebensmittel“). Die Grünen hätten da übrigens jemanden, der ... den Gedanken überspringen wir mal.

Aber ein schönes Durcheinander mit den Steuersätzen, was? Selbst den Experten des Bundesfinanzministeriums dämmert, daß mit der Zuordnung, welche Güter dem ermäßigten und welche dem vollen Mehrwertsteuersatz unterliegen, irgend etwas nicht stimmen kann.

Es geht ja noch weiter: Während der Esel nämlich voll besteuert wird, muß der Erwerber eines edlen Rennpferds nur den niedrigen Satz zahlen. Gewürze gehen ebenfalls mit sieben Prozent durch, verrührt man sie aber zu Gewürzmischung, schlägt der Fiskus 19 Prozent drauf. Und obwohl nur „Waren des täglichen Bedarfs“ von der Ermäßigung profitieren sollen, wird auch der teure Trüffel um bloß sieben Prozent verteuert. Der „tägliche Bedarf“ an Trüffeln? Nach und nach erschließen sich uns immer mehr Gründe für die jüngste Diätenerhöhung.

Na, wenn der Esel so teuer kommt, dann halten wir uns eben gleich an das noblere Reittier und nehmen ein schickes Roß. Die Deutschen werden ohnehin schwach beim Anblick der stattlichen Tiere und lassen dabei ihre sonst gezeigte Grundvernunft sausen. Am heftigten haben es uns die Pferde von der Rasse der Trojaner angetan. Daß es sich bei den scheinbar majestätischen Vierbeinern um hohle Holzgestelle handelt, die zudem nichts Gutes bergen, kommt – im Sinne des Wortes – regelmäßig zu spät „heraus“.

Der berühmteste Trojaner der deutschen Geschichte hieß „Wilsons 14 Punkte“ und war mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gesattelt. Als die Deutschen ihn 1918 voller Freude auf ihren Hof gezogen hatten, schoß der Versailler Vertrag heraus, der in den folgenden 27 Jahren ganz Europa in Brand stecken sollte.

Heute sind die Trojanerbäuche zwar weniger explosiv gefüllt, aber der Trick zieht immer noch. Die Uno hat uns das Exemplar namens „Weltweiter Vorreiter beim Klimaschutz“ vors Tor gestellt und unsere Politiker und Experten sind bereits heftig schnatternd dabei, das Viech reinzuzerren.

Was herauskommen wird, konnten sich die Hellhörigen bereits anhand verräterischer Klopfzeichen aus dem Innern zusammenreimen. Von dort morst es Wörter wie „Klimaabgabe“ und „Fahrverbot“ und vor allem „Wettbewerbsnachteile“.

Also alles wieder nur fauler Zauber? Aber nein: Die Uno wird uns mit Lob überschütten und uns beim Klimaschutz-Vorreiten treu begleiten, bis unser industrieller Kern dahingeschmolzen ist. Apropos Kernschmelze: Daß die Deutschen trotz einer perfekt koordinierten Energiekrise ihre Kernkraftwerke lustvoll auf den Schrott schmeißen, wird uns zum Lob der Uno auch noch die volle Sympathie der Öl- und Gaslieferanten sowie der Industrie-Aufsteiger China, Indien und Co. einbringen. Ihr herzliches Lachen ist der gerechte Lohn für unser redliches Bemühen.

Ja, wir Deutsche zeigen der Welt, daß es auch „anders geht“ bei der Energieversorgung – wie ein Kapitän, der die Rettungsboote über Bord wirft, um Gewicht von seinem sinkenden Schiff zu nehmen.

ZITATE

Der Soziologe ***Wolfgang Sofsky*** *sieht nach dem fortschreitenden* ***Rauchverbot*** *bald weitere* ***Eingriffe*** *des Staates in unser* ***Privatleben*** *folgen und fürchtet in „Spiegel online“ um die Zukunft der persönlichen Freiheit in Deutschland:*

„Als standardisierte Untertanen werden wir nur noch alkoholfreie Getränke ohne Zucker – und ohne Geschmack – zu uns nehmen, selbstverständlich nicht rauchen. Wir werden uns in die Augen sehen und fragen: Wo ist der Rausch geblieben? Der Traum jeder Herrschaft von der Berechenbarkeit des Menschen wäre damit wahr geworden, das verwaltungsmäßige Optimum erreicht.“

Frank Asbeck*, Chef der Bonner* ***Solarworld AG****, die mit erneuerbarer Energie und staatlich subventionierten Solar-Modulen beste Geschäfte macht, blieb gelassen, als „Report München“ den Umweltunternehmer mit einem 300-PS-Maserati antraf:*

„Der Mensch ist eben widersprüchlich. Ich fahre den Maserati eben ungeheuer gerne. Und irgendwer muß doch das restliche Öl aufbrauchen, damit die Solarindustrie nach vorne kommt.“

Der Vorsitzende des ***Haushaltsausschusses*** *im Bundestag,* ***Otto Fricke*** *(FDP), schimpft über eine mögliche* ***Abkehr vom Sparkurs****:*

„Mit der gefühlten Gerechtigkeit der Ausgabenpolitiker bei Union und SPD ist es wie mit einem Haufen Mist. Der Haufen Mist fühlt sich weich und warm an. Er bleibt aber ein Haufen Mist.“

Auf zur Bali-Konferenz!

Jetzt liegt er vor, der Prüfbericht
der hohen Klima-Räte –
sie taten alle ihre Pflicht
für wohlverdiente Knete.

Hineingestopft ist vielerlei
– Synthese heißt das heute –
denn nur ein rabenschwarzer Brei
befriedigt Öko-Leute.

Der Ban Ki Moon, den jeder kennt
als Mann vom Mond inzwischen,
war ideal, das Dokument
der Menschheit aufzutischen:

Er hat ja selber schon vor Ort
die Prüfung übernommen,
und prompt ist die Antarktis dort
ihm wärmer vorgekommen.

Gewiß, das Werk ist umfangreich,
und nicht allein zwecks Spesen:
Die Fülle garantiert zugleich,
man wird es gar nicht lesen.

So können wieder ohne Hast
Ministersekretäre
draus picken, was ins Krämlein paßt
und Herrchen nützlich wäre!

Vereint nach Bali düsen bald
die Öko-Tausendschaften,
und sauer wird der Regenwald
auch diesen Schock verkraften.

Doch mancher fragt voll Öko-Trutz,
verökelt sozusagen:
Wer schützt uns vor dem Klimaschutz?
Fürwahr, der liegt im Magen!

Pannonicus